

Preis 12,- €

E4271F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2020/2

April - Juni

Ausflugstipp -
Das Loretto von Zwiefalten

Vorgeführt -
Ehre und Schandstrafen

Punks im Ländle -
Eine Heimatgeschichte

Museen -
Sammeln oder Abgeben?

Kultur im Landkreis Ravensburg

Besuchen Sie die Kultureinrichtungen im Landkreis Ravensburg!

WIRTSCHAFTS MUSEUM RAVENSBURG



Wirtschaftsmuseum Ravensburg
Marktstraße 22, 88212 Ravensburg
www.wirtschaftsmuseum-ravensburg.de

Schloss Achberg



Schloss Achberg
88147 Achberg
www.schloss-achberg.de



Bauernhaus-Museum
Allgäu-Oberschwaben Wolfegg
Vogter Straße 4, 88364 Wolfegg
www.bauernhausmuseum-wolfegg.de

Schloss Waldburg

Die Burg kann nur im Rahmen von geführten Gruppen besichtigt werden.

Schloss Waldburg
Schloss 1,
88289 Waldburg
www.schlosswaldburg.de



KULTUR!RV
Kulturbetrieb Landkreis Ravensburg

Kloster und Schloss Salem

Kommen. Staunen. Genießen.

Schlossanlage mit Hofgarten und Labyrinth · Barocke Schlossräume · Gotisches Münster · Klostermuseum · Feuerwehrmuseum · Abenteuerspielplatz · Kunsthandwerker · Schlossgastronomie

Eintritt frei mit der Bodensee Card ^{PLUS}
88682 Salem · Telefon +49(0)75 53-9 16 53-36
Täglich geöffnet vom 28. März – 1. November

www.salem.de



Baden-Württemberg



STAATLICHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN





Inhalt

Zur Sache: Die Finanzsituation des Vereins <i>Josef Kreuzberger</i>	131	Die Rheinauen und die Rheinkorrektion von Basel bis Mannheim <i>Helmut Volk</i>	194
Das Loretto von Zwiefalten – 20 Jahre Kulturdenkmal <i>Hilde Nittinger</i>	135	Schäbige Heimat – Punk im Ländle <i>Simon Steiner</i>	203
Der Fotograf Arthur Ohler als Chronist des Vorkriegs-Stuttgart <i>Judith Breuer</i>	142	SHB Intern	210
Böblinger Platzprobleme – die Kunst, die Museen und das kulturelle Gedächtnis der Region <i>Dietrich Heißenbüttel</i>	150	Ausstellungen	219
Vorgeführt! Der «Spanische Mantel» aus Villingen als materialer Ausdruck frühneuzeitlicher Rechtskultur <i>Thomas Schindler</i>	156	SH Aktuell	222
Baugeschichte rekonstruiert: Schloss Weikersheim – von der Wasserburg zum Barockschloss <i>Nikolai Ziegler</i>	164	Buchbesprechungen	230
Gottlob Buzengeiger: Instrumentenbau zwischen Münzgasse und Schloss in Tübingen <i>Jörg F. Wagner</i>	170	Personalien	239
Kunst «entsammeln»? Warum das Abgeben von Nachlassteilen Sinn macht <i>Uwe Degreif</i>	179	Anschriften Autoren/Bildnachweise	240
Woher kommt das Wappen der Stadt Ehingen? <i>Hans Peter Seibold</i>	188		



Das Titelbild zeigt eine Detailansicht eines «Spanischen Mantels» aus Wertingen bei Augsburg aus dem späten 18. Jahrhundert. Die Szene zeigt einen Mann, der seine Frau und seine Kinder mit einem Stock prügelt. Wie solche und andere Schandstrafen von der niederen Gerichtsbarkeit in der Vormoderne geahndet wurden, erfahren Sie in dem Beitrag von Thomas Schindler «Vorgeführt» ab S. 156.

Kulturamt Fellbach

Umzug in neue Räume – neues Programm „Kultur für daheim“
Europäischer Kultursommer weiterhin in Vorbereitung

Neue Räume – neue Ideen: Viele Jahre lang wurde das Programm des Fellbacher Kulturamts im denkmalgeschützten Rathaus entworfen, mit Blick auf den Alten Friedhof samt Eichhörnchen und die vor vielen Jahren aus der Wilhelma entflohenen Papageien, die dort ihr Sommerquartier haben. Seit 1. April ist das Amt samt Stadtarchiv in der ehemaligen Jugendkunstschule untergebracht – gegenüber der Markthalle und einer beliebten Eisdielen, mitten im Stadtgeschehen. Folgerichtig soll es ein offenes Haus werden, Einblicke bieten nicht nur durch die großen Fenster, Bürgerinnen und Bürger einladen, hereinzukommen mit Anregungen und Fragen.

Die häufigste Frage ist augenblicklich: Wann wird der Europäische Kultursommer beginnen? Ursprünglich für 15. Mai 2020 geplant, könnte das Eröffnungsfest des deutsch-französischen Kulturfestes nun eventuell am französischen Nationalfeiertag stattfinden: Am 14. Juli ist ein „bal populaire“, ein „öffentliches Tanzvergnügen“, mit Musik und Bewirtung im Rathausinnenhof geplant. Juli, August und September halten noch einige Höhepunkte bereit. Abgesagte Programmpunkte werden im Herbst und Winter nachgeholt.



Die „Marion & Sobo Band“ spielt am 14. Juli, dem französischen Nationalfeiertag, beim „bal populaire“.

Foto: Manfred Pollert



Vincent Peirani und Émile Parisien sind für den Kultursommer open-air gebucht.



Der Fellbacher Rathausinnenhof wird im Rahmen des Kultursommers wieder bespielt, wie hier 2014

Foto: Peter Hartung

Um die Zeit ohne Veranstaltungen zu überbrücken, gibt es „Kultur für daheim“. „Donnerstags um 8“, so der Untertitel, lädt das Kulturamt zu einer Veranstaltung auf www.fellbach.de. Lesungen, Wohnzimmerkonzerte oder Figurentheater sind eine Woche verfügbar, bevor der nächste Beitrag online geht. Unter dem Titel „Fenster auf“ wird Musik auch vor Altersheimen gespielt, um den Alltag dort zum Klingen zu bringen. Im Newsletter, der sonst die städtischen Kulturveranstaltungen ankündigt, stellen MitarbeiterInnen des Kulturamtes einmal wöchentlich persönliche Favoriten und Fundstücke aus Musik, Literatur, Kunst und Film vor – Nachlesen, -hören, -schauen ausdrücklich erwünscht!

Informationen: Kulturamt Fellbach, Vordere Straße 16, 70734 Fellbach, kulturamt@fellbach.de; 07 11/58 51-364

StadtMuseum Fellbach

Im StadtMuseum Fellbach freuen wir uns auf ein Wiedersehen mit unseren Besuchern im Herbst 2021.

In der neuen Saison dreht sich zunächst einmal alles um das Thema Mode: „La petite robe noire – das kleine Schwarze“, so lautet der Titel der Sonderausstellung, die am 2. Oktober 2020 an den Start geht.

Mit dem besonderen Kleid haben die großen Couturiers Modegeschichte geschrieben. Ob Coco Chanel oder Christian Dior, ob Elisa Schiaparelli oder Yves Saint Laurent – sie alle schufen eindrucksvolle Entwürfe für das Kleid mit besonderer Wirkung. Die Zusammenstellung beruht auf dem Fundus des Modesammlers Christian Bräu. Über Jahre vereinte der Stuttgarter Kleider, Schuhe, Hüte und Accessoires zu einer einzigartigen Sammlung. Anhand ausgewählter Stücke sollen die modegeschichtlichen und die gesellschaftlichen Entwicklungen aus dem „Modeland“ Frankreich nachgezeichnet werden, nicht ohne einen Blick in die „Modewelt“ Fellbachs zu wagen.



Fotos: Sammlung Bräu und StadtMuseum

Ab Mai 2021 dreht sich im Fellbacher Haus alles um das 900-jährige Ortsjubiläum. Unter dem Motto „Ort, Wort, Wein“ beleuchtet diese Sonderausstellung die drei Bereiche, die das Leben in Fellbach über Jahrhunderte prägen. Die Schau stellt die Frage nach Heimat, Herkunft und Identifikation. Für das Ausstellungsgeschehen ist Bürgerbeteiligung gefragt, welche historische und aktuelle „Stadtansichten“ miteinander verknüpft.



Aquarell Lutherkirche, 19. Jahrhundert nach einer älteren Vorlage

Foto: StadtMuseum Fellbach

Informationen: StadtMuseum Fellbach, Hintere Straße 26, 70734 Fellbach, stadtmuseum@fellbach.de; 07 11/58 51-7592

Liebe Leser und Leserinnen,

Heimat ist ein schillerndes Wort, das sich ganz unterschiedlich gebrauchen lässt. Für die einen ist es ein verlassenes Kindheitsparadies, für andere sind es die Menschen, denen man sich verbunden fühlt, Natur und Landschaft, Orte, Kultur – intakte Welten, die man versteht und in denen man selbst verstanden wird. Heimat ist da, wo ich mich nicht erklären muss, so lautet eine geläufige Definition für dieses Wortgeschöpf, das auch der «Schwäbische Heimatbund» in seinem Namen trägt.

In Krisenzeiten wie diesen ist nichts selbstverständlich und umso mehr erklärungsbedürftig. Ihre «Schwäbische Heimat» erscheint in außergewöhnlichen Zeiten. Dass Sie dieses Frühjahrsheft erhalten, ist keine Selbstverständlichkeit. Wie der gesamte Kulturbetrieb, wie viele Kleinverlage und wie viele Organisationen, die sich für Belange von Natur und Umwelt, Kultur und Geschichte, Heimat und Denkmalpflege engagieren, trifft die Krise den «Schwäbischen Heimatbund» besonders hart. In unserem Reiseprogramm, mit dem auch viel Verbandsarbeit mitfinanziert wird, mussten schmerzliche Ausfälle beklagt werden. In der «Schwäbischen Heimat», die massiv über Anzeigen finanziert werden muss, verzeichnen wir gravierende Einbrüche.

Bei Heimat geht es immer um Bindung und Miteinander! Mehr denn je sind wir in diesen Zeiten auf Ihre Unterstützung und Solidarität angewiesen. Halten Sie deshalb gerade in Krisenzeiten wie diesen dem «Schwäbischen Heimatbund» die Treue!

Der Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes & die Redaktion der Schwäbischen Heimat

**Josef
Kreuzberger**

Zur Sache: Die Finanzsituation des Vereins

Am 27. Juni 2020 findet in Bad Urach unsere nächste Mitgliederversammlung statt. Dabei wird es auch um einige wichtige Weichenstellungen für die Zukunft des SHB gehen. In der letzten Mitgliederversammlung 2019 in Rottweil musste unser Schatzmeister Dr. Karl Epple den anwesenden Mitgliedern leider darlegen, dass wir uns mit unserem Haushalt in einem strukturellen Defizit befinden, das heißt, der Haushalt weist eine Unterdeckung aus. Dies führt zwar nicht gleich zur Insolvenz des Vereins, da wir Gott sei Dank noch einige Rücklagen haben und durch den Rückgriff auf diese Rücklagen einen ausgeglichenen Haushalt vorlegen konnten. Sie sind jedoch nicht unendlich, weswegen dies nur eine zeitlich sehr begrenzte Lösung darstellt. Der gesamte Vorstand, der Geschäftsführer und die Geschäftsstelle haben deshalb das vergangene Jahr genutzt, die Defizite zu analysieren und nach Lösungsmöglichkeiten zu suchen. Denn allen dürfte klar sein, hier muss kraftvoll gegengesteuert werden.

Die wesentlichen Gründe für das Defizit liegen auf der Hand. Durch die Altersstruktur des Vereins gehen leider mehr Mitglieder ab als neue hinzukom-

men, was zu einem permanenten Einnahmerückgang führt. Hinzu kommen Preis- und Kostensteigerungen in allen Bereichen, insbesondere bei den Personalkosten und bei der Herstellung der «Schwäbischen Heimat». Ein besonderer Grund liegt noch im Rückgang des Reisegeschäfts. Dieses war bis jetzt immer ein verlässlicher Gewinnbringer, rutschte aber in den letzten Jahren ins Minus. Auch hier spielt die Altersstruktur des Vereins eine gewichtige Rolle; ältere Mitglieder reisen einfach nicht mehr oder nicht mehr so viel. Hinzu kommt die übermächtige Konkurrenz anderer Reiseanbieter. Inzwischen bietet jede Zeitung, jede Volkshochschule, jedes Busunternehmen vielfältige und oft leider auch billigere Reisen an, sodass wir mit unserem bisherigen Alleinstellungsmerkmal der besonderen Reiseziele, guten Organisation und hervorragenden Reiseleitungen nicht mehr so stark im Markt durchdringen. Dies führt nun insgesamt im Verein dazu, dass die Ausgaben höher sind als die Einnahmen, und das ist auf die Dauer nicht haltbar.

Welche Gegenmaßnahmen kommen in Betracht? Zuvorderst steht eine noch weiter verstärkte Mit-



Schloss Achberg



*Ausstellungen
Konzerte
Kinderprogramm
Schlossrucksack
Naturerlebnis*

info@schloss-achberg.de
www.schloss-achberg.de

KULTUR!RV
Kulturverbund Landkreis Biberach

gestaltung: LHM.com

Max Ernst – Sammlung Würth



18.07.2020 bis
17.01.2021

Max Ernst: Le Lion de Belfort 6
 Reproduktion nach Collage, aus dem Collageroman:
 Une semaine de bonté ou Les sept éléments capitaux, 1934,
 Sammlung Würth, © VG Bild-Kunst, Bonn 2020

schmuckmuseum.de





Heidenheim
 an der Brenz

Museen auf Schloss Hellenstein

Museum Schloss Hellenstein
 Schlosskirche
 Zeughaus
 Herzoglicher Leibstall



Wird zur Zeit neu gestaltet

**Museum für Kutschen,
Chaisen, Karren**
 Ein Zweigmuseum
 des Landesmuseums
 Württemberg



Reise- und Güterverkehr
 im 18. und 19. Jahrhundert

Öffnungszeiten:
 1. April - 31. Oktober
 Dienstag bis Samstag 11:00 Uhr - 16:00 Uhr
 Sonn- und feiertags 11:00 Uhr - 17:00 Uhr
 Tel.: 07321 / 27 58 96

Museum im Römerbad

Geschichte und Archäologie des römischen Heidenheim



Öffnungszeiten:
 1. Mai - 31. Oktober
 Sonntags 13:00 Uhr - 17:00 Uhr
 oder auf Anfrage
 Tel.: 07321 / 327 4722

Für alle drei Museen gibt es auf Anfrage
 museumspädagogische Angebote.

Stadt Heidenheim an der Brenz
 Geschäftsbereich Historische Museen und Archiv
 Postfach 11 46, 89501 Heidenheim
 Tel.: 07321 / 327 4710
museen@heidenheim.de
www.heidenheim.de

gliederwerbung. Wir sind und wir wollen ein Mitgliederverein bleiben. Alle Mitglieder sind deshalb aufgefordert, neue Mitglieder zu werben. Aber auch auf vielen anderen Ebenen suchen wir gerade verstärkt neue Mitglieder zu gewinnen. Dabei setzen wir auch unsere renommierte und allseits geschätzte «Schwäbische Heimat» mit ein. Auch bei deren Produktion drehen wir jeden Cent dreimal um, um die Kosten in den Griff zu bekommen. Allerdings nicht auf Kosten der Qualität. Diese muss unbedingt erhalten bleiben. Darauf legen insbesondere unsere «Zeitschriftenmitglieder» großen Wert, für die gerade die Schwäbische Heimat ein wichtiger Grund ist, Mitglied im SHB zu sein. Insbesondere im finanziell besonders wichtigen Reisebereich werden strukturelle Änderungen vorgenommen. Die Bildungs- und Vermittlungsarbeit durch Exkursionen und Studienfahrten ist zwar ein satzungsmäßiges Kerngeschäft des SHB, auf das wir nicht verzichten wollen. Wir werden aber künftig weniger, jedoch im Profil geschärfte Reisen anbieten, mit Herausarbeitung von Alleinstellungsmerkmalen und Besonderheiten, um wieder in die schwarzen Zahlen zu kommen. Auch die Mitarbeiter*innen der Geschäftsstelle tragen zur Konsolidierung ihren Teil bei. Dafür gebührt ihnen höchster Dank, und es zeigt, wie stark ihnen der SHB am Herzen liegt.

Trotz dieser Maßnahmen kommen wir nicht daran vorbei, auch den Mitgliedsbeitrag anzupassen. Er wurde in den vergangenen sieben Jahren nicht erhöht, obwohl die Lohnsteigerung in den vergangenen 10 Jahren 36 % betrug und der Verbraucherpreisindex um 13 % gestiegen ist. Wir werden

deshalb der Mitgliederversammlung eine maßvolle Steigerung auf künftig 60 Euro pro Jahr vorschlagen. Dies ist der Beitrag jedes einzelnen Mitglieds, das Schiff SHB wieder flott zu bekommen. Flankierend wollen wir einen Familienbeitrag als soziale Komponente einführen, der die Mitgliedschaft der ganzen Familie attraktiver gestalten soll.

Mit diesem Maßnahmenpaket sehe ich voller Optimismus in die Zukunft. Der SHB ist auch im 111. Jahr seines Bestehens wertvoll und wichtig. Wir werden mit vollem Engagement und viel Herzblut weiter daran arbeiten, ihn in eine gute Zukunft zu führen. Erste Ergebnisse unserer Sanierungsbemühungen stimmen mich da optimistisch. Einige neu konzipierte Reisen zu unerwarteten Zielen und mit ungewöhnlichen Themen kommen gut an. Wir haben für die Schwäbische Heimat ein neues, hochqualifiziertes Redaktionsteam gewinnen können, das diese Zeitschrift weiterentwickeln und frischen Wind in die Redaktionsstube bringen wird. Wir werden im Oktober zusammen mit der Landeszentrale für politische Bildung, dem Katholischen Bildungswerk, dem Deutsch-Türkischen Forum und dem Evangelischen Bildungszentrum im Hospitalhof in Stuttgart eine hochkarätige Tagung zu unserem Kernthema «Heimat» machen. Davon und von vielen weiteren Aktivitäten versprechen wir uns eine verstärkte Wahrnehmung des SHB in der Öffentlichkeit. Der SHB wird sich zukünftig noch stärker als ein dynamischer Verein darstellen, der seine Anliegen mit Nachdruck verfolgt, damit er für neue, insbesondere auch jüngere Mitglieder attraktiv ist. In diesem Sinn ist mir um die weitere Zukunft des SHB nicht bange.



Foto: Reinhard Wolf, Marbach/N.

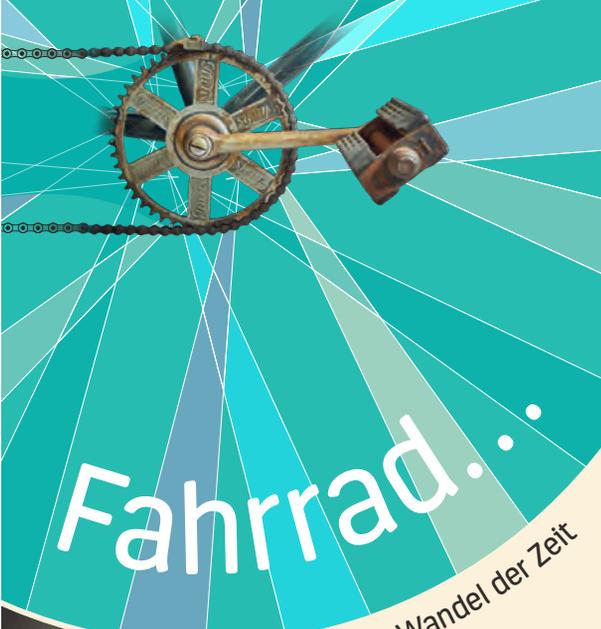
SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711 23942-0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de



Fahrrad...

Mobilität im Wandel der Zeit

Sonderausstellung
15.5. bis 4.10.2020
(voraussichtlich)
Aktualisierung siehe Homepage

STADMUSEUM  HÖRNMOLDHAUS

Hauptstraße 57 • 74321 Bietigheim-Bissingen • T (07142) 74 362 • www.bietigheim-bissingen.de
 Öffnungszeiten : Di, Mi, Fr 13.45 – 17.45 Uhr • Do 13.45 – 19.45 Uhr
 Sa, So, feiertags 10.45 – 17.45 Uhr • **Eintritt frei**

Stadtmuseum Bietigheim-Bissingen



LITERATUR Sommer2020

HÖLDERLIN UND HEGEL – 250 JAHRE SPRACHE UND VISION

DIE SCHÖNSTEN SEITEN DES SOMMERS

Erleben Sie die schönsten Seiten des Sommers bei über 250 Veranstaltungen im ganzen Land. #literatursommer
 Alle Termine unter: www.literatursommer.de

Eine Veranstaltungsreihe der

Baden-Württemberg Stiftung
 WIR STIFTEN ZUKUNFT 



Ettlingen

Sauber?

Kulturgeschichte des Badens

Museum Ettlingen 

bis Januar 2021, Mi–So 11–18 Uhr, www.museum-ettlingen.de



LOTTO Museumspreis 2015 Baden-Württemberg
 in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband Baden-Württemberg e.V.
 Ausgezeichnet mit dem Extra-Preis Lotto Baden-Württemberg

Württembergisches Psychatriemuseum

Öffnungszeiten
 Freitag 13.30 bis 16.30 Uhr
 Sonntag & an Feiertagen 13.30 bis 17.00 Uhr
 Führungen nach Vereinbarung
 Tel.: 07373/ 10-3223

Hauptstraße 9, 88529 Zwiefalten
www.forschung-bw.de/history.html

zfp Südwestfalen 



Die Hofanlage Loretto heute. Von rechts nach links: die modernen Stall- und Scheunengebäude, der massive Stadel und das Trafohäuschen aus der Zeit der Heilanstalt, der Dreiseithof des 19. Jahrhunderts und der Kapellenbau aus der Klosterzeit.

Hilde Nittinger Das Loretto von Zwiefalten 20 Jahre Kulturdenkmal

Der «Lorettohof» ist ein nachhaltig und ökologisch wirtschaftender Ziegenhof mit Käserei, sowie eine Bioland-Holzofenbäckerei hoch droben auf der Zwiefalter Alb. Es gibt zwei Hofläden und im Sommer kann man Kaffee und Kuchen unter einer alten Linde direkt am Bäckerladen genießen. Dieser eigentümliche hohe, 1671 errichtete Bau ist eine Lorettokapelle gewesen und hat dem Hof den Namen gegeben. Seit dem 6. Dezember 1999 ist die ehemalige Kapelle als «Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung» geschützt. Spötter deuten diesen Umstand als verspätetes Wunder, hatte doch der Gründer, der Benediktinerabt Christoph Raßler (1615–1675), vergebens auf ein solches für die Belebung seiner Wallfahrt gehofft. Kennt man den historischen Werdegang der Lorettokapelle, so ist das in der Tat ein Wunder, auch dass sie noch existiert, war sie doch 1834 vom Staat auf Abbruch verkauft worden. Als Wunder mag auch der Umstand gelten, dass das Land Baden-Württemberg 1994 den leerstehenden Hof an einen landschaftserhaltenden Ziegenbetrieb mit Hofbäckerei verkaufte.

Die Wallfahrtskapelle S. Maria Loretto wurde von der Benediktinerabtei Zwiefalten erbaut. Wie

alle Dörfer der Zwiefalter Alb gehörte auch Sonderbuch, auf dessen Gemarkung der Lorettohof liegt, zum Territorium des tief im Aachtal liegenden Klosters. Motiv für den Bau des Loretto ist die Genesung des schwerkranken Priors im Jahr 1670 gewesen und es galt nun, das Gelübde einzulösen. Und so ist das Loretto eigentlich eine Votivgabe des Abtes Christoph Raßler. Die Grundsteinlegung war 1671, geweiht wurde der Ort einer zukünftigen Marienwallfahrt vom Weihbischof von Konstanz 1675. Bemerkenswert ist die Kapelle insofern, als sie mitten in die erste Bauphase (1668–1673) der neuen Klosteranlage fällt. Damals entstanden die westlichen Klostergebäude mit den Volutengiebeln neben dem alten Münster «Zur lieben Frau». Aufgrund der steigenden Pilgerzahlen wurde der romanische Kirchenbau alsbald abgerissen. Der Grundstein für das neue Münster mit seiner kolossalen barocken Fassade wurde 1740 gelegt, die Kirche 1765 geweiht und der Bau 1785 vollendet.

Seinen Ursprung hat der Loretto kult im mittelitalienischen Pilgerort Loreto bei Ancona. Zugrunde liegt ihm eine abenteuerliche Legende: Das Haus der Jungfrau Maria in Nazareth, wo ihr der Verkündi-



Der kastenförmige Kapellenbau präsentiert sich am eindrucksvollsten von Südosten. Das Fenster ist eine spätere Zutat. An der Wand über dem Eingang erscheint schemenhaft ein von den Restauratoren auf den Putz in weiß aufgemaltes Fenster als Reminiszenz an ein aufgrund einer Vision eines Gläubigen 1688 aufgemalten lorettypischen «Gabrielfensters». Das Trafohäuschen, liebevoll «Campanile» genannt, musste 1929 in Umfang, Dachform und -deckung landschaftsästhetische Vorgaben erfüllen.

gungengel erschienen war, sei im Jahre 1295, nach dem endgültigen Verlust des Heiligen Landes an die Sarazenen, von Engeln ins Abendland transloziert worden. Nach Zwischenstationen sei das «Heilige Haus von Nazareth» an seinen neuen Platz gelangt, eine Stätte älterer Marienverehrung. Von dem dortigen Lorbeerhain, einer Laureta, hat das Heiligtum seinen Namen bekommen. Es erfreute sich jahrhundertlang päpstlicher Förderung und hat sich zu einem der ganz großen Wallfahrtsorte der katholischen Christenheit entwickelt.

Nördlich der Alpen beginnt die Verehrung der lauretanischen Maria und der Casa Santa erst nach der Reformationszeit im Zuge der Rekatholisierung. Durch die Gunst des katholischen Adels und reicher Klöster blüht die neue Marienverehrung rasch auf. Das barocke Lebensgefühl, die religiöse Bildfreude, der Spaß am Wallfahren tun ein Übriges und es entstehen Filialheiligtümer. Mit einer Architekturkopie wollte man dem Heiligtum geistlich nahe sein und sich andererseits den weiten Weg nach Italien ersparen. Auch die bekannten Nachbildungen des «Heiligen Grabes» folgen dieser Absicht. Die Wallfahrtsmadonna, die Laurethana, ist eine ebenfalls kopierte Madonnenform.

Oberschwaben ist reich an Loretokapellen. Genannt seien Kißlegg, Wolfegg, Dürmentingen, Heufeld a. Bussen und Scheer. Hier waren mehrere Familienzweige der Erbruchsesse von Waldburg eifrige Förderer des neuen Kults, während Kronwinkel eine Gründung des Klosters Ochsenhausen ist. Mit Nachstiftungen erfuhren viele Wallfahrtswege mit Bildstöcken und Bäumen eine Aufwertung, denn zur barocken Landschaftsgestaltung gehörten

nicht bloß fürstliche Alleen und klösterliche Prälatenwege, sondern auch die lindengesäumten Prozessionswege.

Vielleicht war es ein lang gehegter Wunsch des Abtes, eine Marienwallfahrt zu errichten und eine Loretokapelle zu besitzen. Jedenfalls hat er den Zeitgeist erkannt und obendrein sein Gelübde erfüllt. Um dem Ansturm der Wallfahrer gewachsen sein, erhielt sein Loretto auch einen Außenaltar, vermutlich ist es der zweite Altar, der beim Festakt 1675 geweiht wurde. Man darf sich ihn in einem hölzernen Gehäuse mit Laden oder Flügeltür an der Nordseite oder Westseite vorstellen. Viel Erfolg sollen die Zwiefalter Mönche mit der neuen Wallfahrt übrigens nicht gehabt haben, zumindest hatten sie keinen überregionalen Zulauf.

Wie erkennt man Loretokapellen? Es handelt sich um schmale hohe Kasten Häuser, schmucklos und einschiffig, mit steilem Satteldach, unverwechselbar. So ist das auch hier: ein verputzter Baukörper mit einer Mauerstärke von 89 Zentimetern, einer Länge von elf Metern, knapp sechs Metern Breite und einer Höhe von etwas mehr als elf Metern. Das Dach hat im Norden alte, auf der Südseite neue Biberschwanzplatten. Charakteristisch ist ein Traufgesims, hier ist es nur an der Nord- und Südseite ausgebildet. Der Westfront sitzt gerne ein Glockentürmchen auf. Das gab es hier auch, an seine Stelle trat eine Wetterfahne. Typisch für solche Kapellen sind drei Türen – zwei gegenüberliegende Flachbogentüren am Westende der Langseiten für die Pilger und am Ostende auf der Südseite eine dritte schmale Priestertür. Letztere existiert hier noch als Personaltür des Hofladens, die beiden anderen sind

außen vermauert, innen dienen die Nischen als Wandschrank.

Ursprünglich hatten diese Bauwerke nur ein einziges rechteckiges Fenster an der Westfront, das vergitterte Engelsfenster oder Gabrielfenster. Hier gibt es seit der Restaurierung auf der hohen Südfront ein aufgemaltes Gabrielfenster. Die Gebäudekanten ziert restaurierte Quadermalerei. Typisch für den Innenraum ist ein Tonnengewölbe, das dem genannten Gesims aufliegt. Im vorliegenden Fall musste es dem Einbau von zwei Stockwerken weichen, in Resten ist es aber noch nachweisbar. Der Fußboden ist ein Klinkerboden, die Wände sind in Italien einfache Ziegelmauern, hierzulande ist aufgemaltes Ziegelmauerwerk üblich, so auch hier, seine Reste sind konserviert worden. Eine Vorstellung von der charakteristischen Altargestaltung und der Gnadenmadonna geben die Kapellen in Wolfegg und auf dem Staaderberg bei Konstanz.

Als sich im habsburgischen Oberschwaben Ende des 18. Jahrhunderts aufklärerische Tendenzen breit machten und das Wallfahren einschränkten, kam auch das Ende für die Loretto-Wallfahrten. Etliche Kapellen überlebten architektonisch stark überformt als Friedhofskirchen, denn die Anpassungen an neue Bedürfnisse brachten Fensterdurchbrüche und Flachdecken. Die Innenausstattung wurde eine andere und die Madonna glich sich anderen Marienbildern an. Derartige kirchliche Umgestaltungen blieben S. Maria Loretto von Zwiefalten erspart, denn es wurde 1807 profaniert



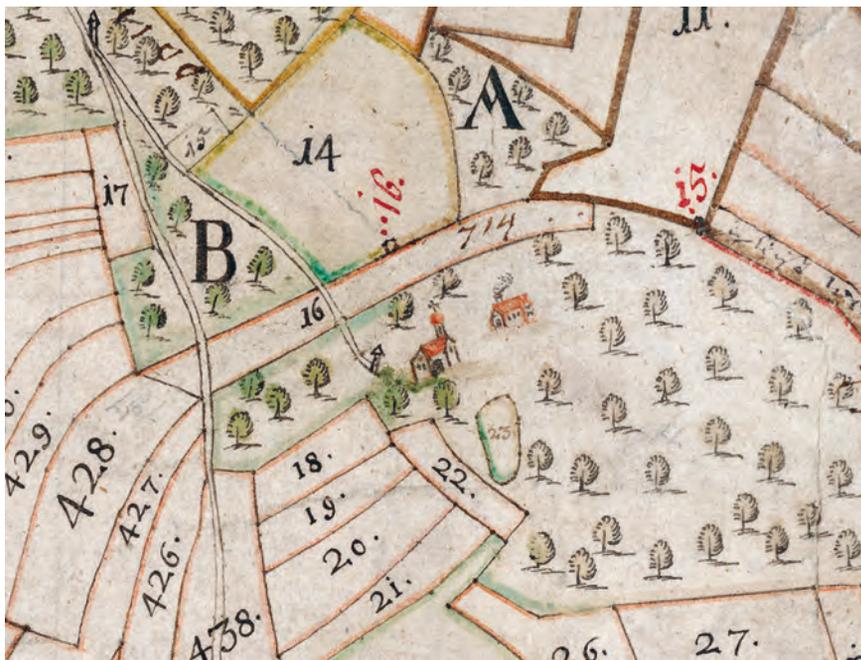
Historischer Fußweg über den Wiesenhang, 1911. Dem Wallfahrtsweg entspricht nur der untere Wegeteil, am Knick ging es ursprünglich geradeaus zur Kapellenostseite. Am linken Bildrand liegt die einstige Unterkunft für lungenkranke Patienten der Heilanstalt.

und nach 1834 zur Scheuer gemacht, wovon das zweiflügelige Scheunentor noch heute beredtes Zeugnis gibt.

Loretto kapellen stehen fast immer auf einem Hügel, für Zwiefalten gilt das nur bedingt. Doch die einsame Hochlage von 713 Höhenmetern am steilen Taltrauf gegen Wimsen genügte den Ansprüchen des Abtes offensichtlich. Ein Vorzug des Ortes ist noch immer seine starke Sichtbeziehung zum Bussen, dem «heiligen Berg Oberschwabens».

Die Aussicht, noch heute frei von Bebauung, reicht über die flachwelligen Ausläufer der Zwiefalter Alb und das Aachtal zum Massiv des Busses bis hin zu den Alpen.

Das Loretto liegt rund 150 Meter höher als das Zwiefalter Kloster. Der steile Zugang war die Loretto steige, die wohl von jeher mit dem Vicinalweg nach Hayingen identisch war und der heutigen Fahrstraße entspricht. Sie steigt rasch durch den Wald hoch, quert die Verebnung, wo sie auf Sonderbucher Markung kommt (bei der heutigen Abzweigung nach Sonderbuch und Einmündung des Gossenzuger Weges) und führt am «Unteren Lorettohäule» entlang. Hier verlässt



Dank ihrer roten Dächer sind die Kapelle mit Türmchen und das Mesnerhaus auf Ausschnitt der historischen Karte von 1749 im Maßstab 1:4250 gut erkennlich. Norden ist rechts unten. Links von der Kapelle ist ein Bildstock angedeutet.



Milchziegen auf den baumreichen Wiesen rund um die Kapelle gab es schon vor über 100 Jahren. Die profanierte Kapelle diente dem landwirtschaftlichen Betrieb als Scheuer, Remise und zuletzt als Pfauenhaus, bevor sie zum Hofladen «aufstieg».

der alte «Lorethenweg» (Gossenzuger Mappa) die Straße, um dann bolzgerade in der Falllinie östlich der Kapelle auf dem Plateau zu münden. In späterer Zeit (um 1910?) wurde das oberste steile Wegstück verlegt, indem man dieses Wegdrittel rechtwinklig abbiegen ließ, das nun zum neuen Ziel, dem Hof, führte, bis dieser Fußweg zu Gunsten des noch bestehenden Zufahrtsweges abging. Das Kloster-

kartenwerk von 1749 (Sonderbucher und Zwiefalter mappa) verzeichnet zwölf Signaturen für massive Bildstöcke am Wallfahrtsweg, beginnend am Kapellenbildstock der Verkündigung beim Kloster und am Loretto endend, womit sich klassische 14 Stationen ergeben. Nach mündlicher Überlieferung soll der Weg von Linden gesäumt gewesen sein, Signaturen dafür fehlen jedoch.

Das Mesnerhaus, das eine Wallfahrtskapelle braucht, lag westlich der Kapelle und war wie diese 1671 «auf Waldboden» erstellt worden. Den Mesnerdienst versah üblicherweise ein Eremit, der es nicht immer gemütlich hatte: Der Einsiedler Johannes Holzer verließ aus Angst vor Räuberbanden seinen Posten, weil schon anno 1709 Weihegaben gestohlen worden waren, und kehrte dann als Hilfskraft zu seinem Nachfolger zurück. Doch 1725 wurde die Loretto kapelle von Banditen heimgesucht, die die beiden übel zurichteten und ausraubten.

Im Jahr 1785 wurde das «Loretto gütle» geschaffen, die Keimzelle des späteren staatseigenen Bauernhofs mit seinen Gütern. Abt Nikolaus II. (Schmidler) belehnte als Dankerweis seinen ehemaligen Kammerdiener und Registrator Josias Nägele mit dem Mesnerhaus, einem Garten, mehreren Gütlein und einem «Erdäpfeläckerle», die rund um die Kapelle liegen.

Im Rahmen der Säkularisation wurde die blühende Abtei mit ihrem Territorium von 27 Dörfern dem württembergischen Staat einverleibt. Während die Kapellen der Klosterdörfer zu Ortskirchen werden, ereilte die Loretto kapelle das Missgeschick der Schließung, nachdem sie im Januar 1804 als «entbehrliches Gotteshaus» eingestuft wurde. Ins Rollen brachte die Sache die verwitwete Mesnerin, weil sie



Die dreiseitige Hofanlage «Loretto» um 1850 mit villenartigem Wohnhaus, Stallbau und quergestelltem Nebengebäude. Es handelt sich um eines von drei wenig beachteten Nebenbildern der bekannten Ansicht des Klosters Zwiefalten von der Hand des Landschaftsmalers und Lithografen Eberhard Emminger (1808–1885).



Eine mächtige Roßkastanie beherrscht heute den Hof, der sich in seinem Äußeren kaum verändert hat. Dank guter Pflege ist sie frei von Schädlingen und bleibt – wie ihr nachgepflanzter Partner – den ganzen Sommer lang üppig grün und gibt dem Hof ein Gesicht.

den Dienst auf ihre Tochter übertragen lassen wollte, in der irrigen Annahme, der württembergische Staat hätte Interesse, eine Wallfahrtskapelle zu unterhalten. Dennoch erlaubte sich Pater Maurus Brauchle, inzwischen Ortspfarrer in Zwiefalten und als «Retter des Münsters» in die Zwiefalter Geschichte eingegangen, noch knapp vier Jahre lang Messe zu lesen, bis er dies im Oktober 1807 auf höhere Weisung einstellen musste. «Öffentliche Gottesdienste» gab es nun keine mehr, doch die Kapelle diente – wie es in einem Schreiben des Kameralamtes Zwiefalten an die Finanzkammer Ulm hieß – noch jahrzehntelang für *private Andachten von Leuten aus der Nachbarschaft und sonst Vorübergehenden*. Offensichtlich fungierte sie von 1807 bis 1834 lang als einfache Flurkapelle.

Da in der kameralamtlichen Beschreibung der Gebäude vom Jahr 1818 das Loretto nicht erfasst ist, bedurfte es, als es im Frühjahr 1834 öffentlich auf Abbruch verkauft, d.h. versteigert werden sollte, erst einmal einer amtlichen Taxierung. Bald wurde klar, dass dem erhofften Erlös aus Türen, hölzernem Altaraufbau, *vier langen Betstühlen*, Eisengitter und Quadersteinen hohe Kosten für die Schuttabfuhr entgegenstanden. Vorausgegangen war die Ausräumung von S. Maria Loretto durch das Dekanat Zwiefalten. Kirchliche Gegenstände wurden in Verwahrung genommen oder nach Sonderbuch gegeben. Fünf verbleibende Gemälde und ein «wand- und nagelfester» Kruzifix mit Maria und Johannes konnte das Kameralamt mitsamt zwei Madonnenbildern ebenfalls an St. Leonhard nach Sonderbuch

geben, was so wohl auch 1834 geschehen ist, denn dort gibt es noch heute die schöne Rokoko-Kreuzigungsgruppe.

Die Bestandsaufnahme hatte auch ein Türmchen genannt, bestehend aus zwei hölzernen Säulen, darüber eine Kuppel aus Holz mit kupfernem Knopf. Auch eine Glockenanlage war vorhanden. Turm und Glocke kamen an die Gemeinde Sonderbuch, die zuvor schon um unentgeltliche Überlassung derselben für ihr Schulhaus gebeten hatte. Genannt wird auch ein *hölzernes Vorhäusle* mit einem Tor aus *tannenen Brettern und eichener Querstange*. Vermutlich handelt es sich dabei um das leere Gehäuse des einstigen Außenaltars und beim *eisernen Gitter* um das Engelsfenster. Meistbietender beim Abbruch mit 2/3 des Anschlags und im Nachgebot war der Steinhauer Wörz aus Sonderbuch. Doch neuer Eigentümer wurde überraschend der Majoratsherr auf Schloss Ehrenfels, Graf Karl (Ludwig August Friedrich) von Normann-Ehrenfels, Enkel des bekannten Staatsministers König Friedrichs. War Josef Wörz sein Mittelsmann? Es folgt die zweite Überraschung: Das Gemäuer blieb stehen! Man räumte das Kapellchen vollends aus und brachte die verbliebenen Heiligenbilder nach Schloss Ehrenfels, wo sie noch lange die Flure zieren sollten. Was bewog den evangelischen Gutsherrn zum Kauf einer «ausgebeinten», zum Abbruch genehmigten Kapelle? Sah er in der endgültigen Zerstörung ein schlechtes Omen für seine bevorstehende Vermählung mit dem Haus Fugger-Kirchberg?



Die Ziegen oder Geißen sind die erklärten Lieblinge der Kinder, die gerade wegen des «Ziegenstreichelns» gerne herkommen.

Mit dem Erwerb der Kapelle durch den Grafen Normann-Ehrenfels gibt es fortan zwei getrennte Liegenschaften. Auch das Loretogütle verkaufte der Staat. Samt Gärten und Gütern ging es mittelbar an das Geschwisterpaar Spindler, das 1845 eine regional gänzlich untypische Dreiseitanlage mit einem noblen Wohnhaus an Stelle des alten Mesnerhauses, ihm gegenüber ein Ökonomiegebäude und quer dazu vor dem Wald ein Wasch- und Backhaus um einen viereckigen Hofplatz erbaute. Die Anlage ist erhalten geblieben, wie man unschwer erkennen kann. Der Kupferstecher Emminger hat den «Lorettohof» um 1850 als Nebenbild auf sein Blatt des Zwiefalter Münsters gesetzt. Was fehlt, ist das Kapellchen, denn es gehörte nicht zu Spindlers Hof. Wiedervereint sind Hof und Kapelle erst wieder beim Bauern Franz Schmid, der 1896 seinen Hof mit 35 Morgen (= neun Hektar) im Schwarzwälder Boten zum Verkauf anbot.

Käufer war die «Heilanstalt Zwiefalten», die 1812 als «Irrenanstalt» im aufgehobenen Kloster begann, ihren Namen mehrmals wechselte und heute «Zentrum für Psychiatrie» heißt. Das Hofgut wurde zur so genannten «Kolonie», einer arbeitstherapeutischen Filiale, die psychisch kranke, aber arbeitsfähige männliche Personen – etwa zehn an der Zahl – mit gesunden und nutzbringenden Tätigkeiten beschäftigt, in Vorbereitung auf die Entlassung. Selbstverständlich diente die Landwirtschaft auch der damals üblichen Eigenversorgung der Heilanstalt. Nun war auch das Kapellenhaus, als Scheuer oder Remise bezeichnet, wieder ein staatliches Gebäude und sein baulicher Zustand sowie seine Nutzung sind nun gut dokumentiert, etwa in der Bestandsaufnahme zum Hoferwerb (1896), den Planungen zur Wasserversorgung (1897; 1902) und zur Elektrifizierung (1929–1932) oder in der Denkschrift zur Sanierung (1958).

Demnach hat das Kapellenhaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sein Tonnengewölbe eingebüßt und bekam mit zwei Flachdecken ein Obergeschoss, später Heuboden genannt, und ein Dachgeschoss, später Fruchtboden genannt, das Erdgeschoss wurde Tenne. Eine stabile Holzstiege an der Ostwand führt bis heute nach oben, die Ostseite bekam ein Fenster. Die Mauernischen der Türen wurden 1899 zu Einbauschränken.

Auf dem südlichen Dach überrascht ein gittergesicherter Dachaustritt, das sogenannte «Känzele», das, inzwischen selbst historisch geworden, die Restaurierung von 1998 überdauerte und an die Zeit erinnert, als das Loretto eine «Wettermeßstation» des Königreichs Württemberg gewesen ist. Selbstverständlich war es aufgrund seiner Lage auch ein Messpunkt der württembergischen Landesvermessung.

Der Hof selbst erfuhr Erweiterungen. Wieder abgegangen sind ein Viehstall und am windgeschützten Südostabhang eine Baracke für lungenkranke männliche Patienten aus dem Jahr 1903. Geblieben sind die große Scheuer am Wald von 1937 und das Trafohäuschen von 1930, das damals landschaftsästhetische Gesichtspunkte erfüllen musste und deshalb einen Turmhelm mit Biberschwanz und einen der Kapelle angeglichenen Verputz hat. Landflächen wurden gekauft und getauscht – die Heilanstalt favorisierte den Brühlhof. Es verblieben 1958 noch sechs Hektar staatseigene Flächen beim Hof.

Die beiden größten Bäume auf Loretto, die stattliche Rosskastanie am Hoftor und die Linde vor dem Kapellenhaus, sind ihren Gebäuden als Hofbaum und Kapellenbaum zugeordnet. Ursprünglich rahmten zwei Kastanienbäume die Einfahrt, an Stelle der abgegangenen hat die Hofgemeinschaft 1997 eine Jungkastanie nachgepflanzt. Beide Kastanienbäume tauchen auf Plänen von 1896 bzw. 1899 als kleine Bäumchen auf und die Hofkastanie könnte rund 125 Jahre alt sein, falls sie keine Nachpflanzung ist. Noch etwa 1955 sollen die arbeitenden Männer der «Kolonie» unter den Kastanien ihren Feierabend mit Pfeife und Most verbracht haben, während die Köchin in die nahe Lourdes-Grotte zum Beten ging. Die Linde auf der Südseite des Kapellenhauses könnte ebenfalls aus der Aufbauzeit der Kolonie um 1900 stammen. Sie erinnert an den alten Wallfahrts-

weg und an die Marienlinden vor alten Kapellen. Es ist eine Winterlinde. Die Hofgemeinschaft hat 1997 unweit davon eine junge Sommerlinde als Nachfolgebäum gepflanzt.

Die Wasserarmut der Hochlage war vermutlich schon in Klosterzeiten ein Handikap. Aus der Bauernhofzeit stammt der erste Pumpbrunnen hinter dem Ökonomiebau, dem in der Anstaltszeit eine weitere Brunnenbohrung (1902) nördlich davon folgte. Natürlich gab es Planungen für die Wasserversorgung, beispielsweise aus der Sonderbuecher Lourdesquelle oder aus dem Aachtal. Für das Brauchwasser reichten die Brunnen wohl, doch das Trinkwasser kam zeitweise in Flaschen aus Zwiefalten herauf. Erst spät wurde dann der Plan verwirklicht, das Wasser des Heilbrunnens von Gossenzugen mittels eines hydraulischen Widders, der erst in den 1960er-Jahren durch eine elektrische Pumpe ersetzt wurde, zu gewinnen. Wohin mit dem Wassertank? 1958 heißt es über die Loretoscheuer: *unter dem Dach ist auf starkem Gebälk der Trinkwasserhochbehälter eingebaut*. Dort ist er auch heute noch, liefert allerdings nur Brauchwasser, denn die Quelle hat ihre Trinkwasserqualität eingebüßt.

1987 war das Ende der «Kolonie» (inzwischen «Vorwerk» geheißen) gekommen und mit ihr die Nutzung des Kapellenhauses als Geflügelstall. Der Neu-Start der Hofgemeinschaft begann 1994 mit einem neuen Ziegenstall, einem Backhaus im ehemaligen Pferdestall, harter Arbeit und viel Idealismus. Die ehemalige Kapelle wurde 1998 im Innern im Hinblick auf die Nutzung als Hofladen unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten saniert. Die Außenrestaurierung folgte 2001 mit Mitteln des Denkmalamtes und der Stiftung Denkmalschutz. Damit fand die lange Geschichte des Gebäudes ihr vorläufiges Ende. Von der Wallfahrtskirche, der abrupten Schließung, die aber zunächst weder heimliches Messelesen noch privates Beten verhindert, schließlich zum beschlossenen Abbruch, der Exaration, und der späten Rettung, zwar nicht als Betraum, nur als Gemäuer, ihrer Umnutzung zur Hofscheuer, dem Einbau von Stockwerken zur Heu- und Fruchtlagerung, Trinkwasserdepot, Wettermessstation, schließlich zum Hennenstall und Pfauenhaus und jetzt zum Bioland-Bäckerladen. Und am Wochenende treffen sich hier die Käufer und die Kaffeetrinker mit ihren Kindern im Hofladen und lassen sich von der Hofgemeinschaft und der Natur beschenken und dem, was sie in ihr Herz und ihr Gemüt aufnehmen.

Für zahlreiche Hinweise danke ich Günther Weber und seiner Ehefrau Daniela Bürkle sowie Dr. Annette Bürkle.

LITERATUR

Die Profanierung der Loretto-Kapelle. In: Das Ende von Reichs- abtei und Kloster Zwiefalten. Berichte, Aufzeichnungen, Briefe und Dokumente. Hg. u. bearb. von Irmtraut Betz-Wischnath und Hermann Josef Pretsch, Ulm 2001.

Günter Kolb: Barockbauten im Gebiet der Abtei Zwiefalten. Ders: Wallfahrtsstätten im Klostergebiet. In: Hermann Josef Pretsch (Hg.): 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten, Ulm 1989.

Franz Quarthal: Kloster Zwiefalten zwischen Dreißigjährigem Krieg und Säkularisation. Monastisches Leben und Selbstverständnis im 6. und 7. Saeculum der Abtei. In: Hermann Josef Pretsch (Hg.): 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten, Ulm 1989, S. 401–430.

K. Statist. Landesamt (Hrsg.): Beschreibung des Oberamts Münsingen. Neubearbeitung, Stuttgart 1912.

Die Kunst- und Altertumsdenkmale im ehemaligen Donaukreis. Oberamt Münsingen. Bearb. v. E. Fiechter u. J. Baum (Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg. Hg. vom Württ. Landesamt für Denkmalpflege), Esslingen a. N. 1926, S. 134–174.

Bernardus Schurr: Das alte und neue Münster in Zwiefalten, Ulm 1910.

Gebhard Spahr: Oberschwäbische Barockstraße II: Wangen bis Ulm-Wiblingen, Weingarten 1978.

Der Landkreis Reutlingen. Hg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Reutlingen. Band II, Sigmaringen 1997.

SONSTIGES

<https://www.lorettozwiefalten.de/geschichte-des-hofes/>
Stockmayer: Hofbaumgeschichte auf Loretto. Handschriftlicher Anhang zum Hofbaum-Wettbewerb, unveröffentlichtes Manuskript.

ARCHIVALIEN

Staatsarchiv Ludwigsburg: E 234 II, E 163, EL 68 VI 10912 (SO XXVII,27)

Staatsarchiv Sigmaringen: Wü 128/4 T1-2, Wü 125/7 T1, Wü 42 T 95

Hauptstaatsarchiv Stuttgart N 40: Karten des Benediktinerklosters Zwiefalten Nr.17 «sonderbuecher mappa» 1749



Auf steilem Pfad aus dem Aachtal von Gossenzugen hochkommend, präsentiert sich der Hofladen zwischen Blumengarten und Lindenbaum. Marienkapellen stehen traditionell im Schatten von Linden, und das profanierte Loretto scheint daran festhalten zu wollen.

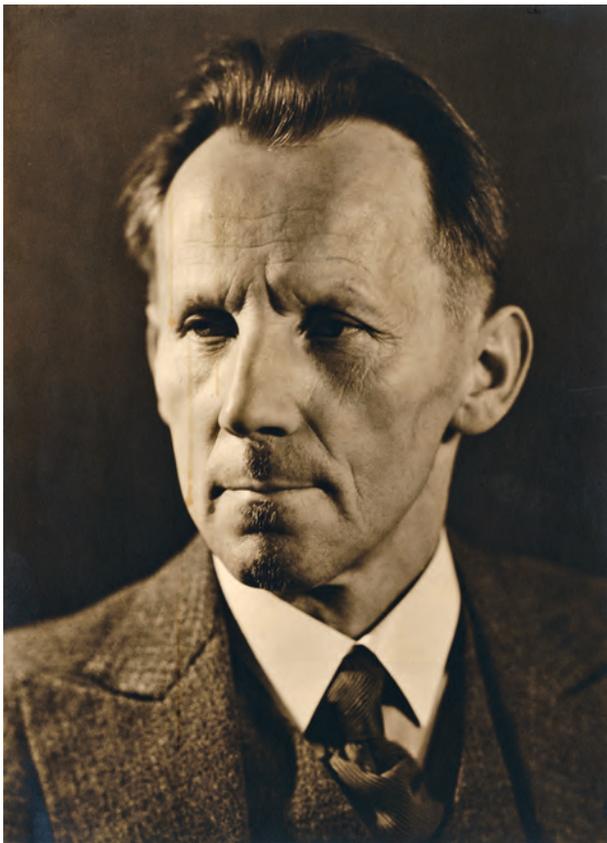
Judith Breuer

Der Fotograf Arthur Ohler als Chronist des Vorkriegs-Stuttgart

Bei der Beschäftigung mit dem Stuttgarter Kaufhaus Schocken wurde die Autorin auf Arbeiten des Fotografen Arthur Ohler aufmerksam.¹ Zwar hatte sich 2015/16 eine Ausstellung des Stadtarchivs Stuttgart den dort archivierten Nachlässen dreier Stuttgarter Fotografen, darunter erstmals auch Ohler, gewidmet, doch ist er weiterhin nur wenigen bekannt. Seine teils avantgardistischen Fotos von Stuttgarter Bauten, Plätzen und Straßen und sein berufliches Engagement sind es aber wert, erneut in Erinnerung gebracht zu werden. Geboren wurde Arthur Ohler am 23. Februar 1883 in der Arbeitervorstadt Heschlach. Wie er sich später erinnerte, war es ein Besuch mit seinen Geschwistern beim auch in Heschlach ansässigen Fotografen Heinrich Eisinger, der in ihm den Wunsch aufkommen ließ, Fotograf zu werden.² Er war das erste Kind der Pauline Moegle und des Schneiders Daniel Ohler. Die Eltern – beide evange-



Der Tagblatt-Turm Stuttgart mit effektvoller Umrisssbeleuchtung und Gewitterblitzen. Nachtaufnahme um 1930.



Arthur Ohler in den 1930er-Jahren.

lisch – heirateten bald darauf am 10. Juli 1883.³ Am 19. Oktober 1894, Arthur Ohler war damals elf Jahre alt, starb der Vater. Mit den Einkünften aus ihrem Wasch- und Bügelbetrieb zog Pauline fortan die inzwischen fünf Kinder alleine groß.⁴ 1897 kam noch ein sechstes Kind dazu, Willi Moegle, der später ebenfalls Fotograf werden sollte. Auch ohne höhere Schulbildung – so äußerte sich der betagte Willi Moegle in einem Interview – waren alle Mitglieder der Familie Ohler/Moegle kunstinteressiert.⁵

Da es damals noch keine entsprechende Fachschule gab, ging Arthur Ohler ab 1897 ausschließlich bei Fotografen und bis 1901 nur in Stuttgart in die Lehre. Seine erste Station war bis 1900 der Portraitfotograf Friedrich Kienzle. Bei ihm durfte er noch nicht selbstständig fotografieren. Seine Tätigkeit bestand vielmehr in Hilfsarbeiten, wie Papier Silbern, Glasplatten Lackieren, was nach der Entwicklung zum Schutz vor mechanischer Beschädigung erfolgte, und im (nach eigener Aussage) übermäßigen Retuschieren. Sein nächster Lehrherr war ab 1900 der Fotograf Julius Stöß (Sophienstr. 36), dessen Hauptkunden Soldaten waren. Hier erfuhr er eine Ausbildung zum Laboranten, lernte insbesondere kopieren, also Papierabzüge von Glasplat-

ten herstellen. Interessanter wurde es für ihn ab 1901, als er bei Oskar Hirrlinger beschäftigt war und seine Ausbildung vervollständigen konnte. Dort durfte er nicht nur mit der 13x18-Plattenkamera, sondern auch mit einer handlicheren 3x4-Rollfilm-Kamera fotografieren und Landschafts- und Gruppenfotos aufnehmen.⁶

Von 1902 bis 1906 war Ohler dann quer durch Deutschland unterwegs und arbeitete bei verschiedenen Fotografen in Ravensburg, Offenbach, Mannheim und Magdeburg. Im Studio des sogenannten Hofphotographen Hubert Lill in Mannheim schloss er Freundschaft mit dem rheinischen Kollegen Hugo Schmölz, der – ab 1911 in Köln ansässig – vor allem durch seine Architekturaufnahmen bekannt werden sollte.⁷ In der Rede zum 25-jährigen Bestehen seines Ateliers im Jahr 1951 sagte Ohler, dass



Tänzerin der Tanzgruppe Herion.



Kurz nach der Fertigstellung: das Kaufhaus Schocken in Stuttgart mit dem markanten gläsernen Treppenhaus im Vordergrund; erbaut 1926/28, abgebrochen 1960.

ihn mit der Familie Schmölz weiterhin eine herzliche Freundschaft verbinde. Eine Köln-Reise, für die Ohler 1925 nachweislich einen Reisepass beantragte, galt sicherlich einem Besuch von Schmölz.⁸ Beide dürften sich während ihrer jahrelangen Freundschaft auch über die Verbesserung des Fotografenhandwerks ausgetauscht haben, denn beide waren später in Berufsverbänden engagiert.

Ab etwa 1907 war Ohler – unterbrochen vom Einsatz als Soldat im 1. Weltkrieg – für siebzehn Jahre Geschäftsführer des von Paul Günther geführten Stuttgarter Fotostudios Theodor Andersen. Während dieser Zeit engagierte er sich auch als Gewerkschaftsführer der Stuttgarter Gehilfenschaft, wobei er sich erfolgreich gegen unbezahlte Überstunden und für Urlaub der Fotografengehilfen einsetzte. Als Rädelsführer suspekt, wurde Ohler auf Veranlassung der Andersen'schen Firmenleitung 1924 entlassen. Bei den Fotografen in Stuttgart fand der 41-Jährige daraufhin keine Arbeit mehr. So ging er nochmals nach Magdeburg zum Fotoatelier Pieperhoff & Fendius, das auf Portraitfotos, aber auch Reproduktionen und Vergrößerungen ausgelegt war.⁹

Aus Heimweh kehrte er nach weniger als einem Jahr nach Stuttgart und zu seiner Frau Anna Katharina, geborene Buyer zurück, mit der er seit 1910 verheiratet war. Das Paar, dessen Ehe kinderlos blieb, lebte in dem klassizistischen, heute als Kulturdenkmal ausgewiesenen Mietshaus Hauptstätter Str. 61 in Ecklage zur Sophienstraße, wo Anna Ohler auch



Der Tagblatt-Turm in Stuttgart, erbaut von 1925 bis 1928, Zustand um 1930. Links davon das 1930 der Hochhausfassade angepasste Vorgänger-Verlagshaus.

eine Puppenklinik und -handlung führte.¹⁰ Ohler fand bei der Filiale der Firma Andersen wieder eine Anstellung, stieg hier zum Geschäftsführer auf, zerstritt sich aber nach dem Tod des Inhabers Paul Günther mit dessen Erben. Um 1925 wechselte er daher in das Atelier Friedrich Brandseph in Stuttgart über, wo er wieder als Geschäftsführer tätig war.¹¹

1926 ergriff der 43-jährige Ohler die Gelegenheit und übernahm das Atelier des Fotografen Albert Kurz, das sich unweit seiner Wohnung im 3. Stock des Caféhauses Frank, nachmalig Talmon-Gros (Tübinger Str. 20) in Ecklage ebenfalls zur Sophienstraße befand. Das aus dem 19. Jahrhundert stammende Haus ist erhalten, jedoch mit in der Nachkriegszeit geglätteten Fassaden. Als nun Selbstständiger trat er in die 1921 gegründete Photographen-Innung Stuttgart ein, in der er zum Vorstandsmitglied aufstieg. Als angestellter Fotograf hatte Ohler vorwiegend

Portraitfotos im Namen des Fotostudio-Inhabers aufgenommen. Nun aber werden Ohlers Arbeiten als selbstständiger Fotograf nachweisbar. Seine Fotos im Stadtarchiv Stuttgart sind durch die ehemaligen Mitarbeiterinnen Hilda Nowak und Lydia Gölz-Lazi zugeschrieben, einige sogar durch Stempel mit seinem Namen und seiner Geschäftsadresse als seine Arbeiten ausgewiesen. Bei seinen veröffentlichten Fotos ist er in den jeweiligen Büchern und Zeitungen meist als Urheber genannt.

Für die Publikation des Fotografen Paul Isenfels (1888–1974) «Getanzte Harmonien», die 1927 in Stuttgart erschien, übernahm Ohler – wie auf der Titelfrückseite zu lesen – die fototechnischen Arbeiten zu den Aufnahmen. Diese zeigen Mitglieder der Tanzschule von Ida Herion (1876–1959), die den Ausdruckstanz lehrte und pflegte, im Park der Villa Weißenburg in Stuttgart.¹² Für die kurz darauf ebenfalls in Stuttgart erschienene Publikation von Max Adolphi und Arno Kettmann «Tanzkunst und Kunsttanz aus der Tanzgruppe Herion Stuttgart» war Ohler – wie auf dem Titelblatt angegeben – Fotograf aller 64 Illustrationen.¹³ Diese entstanden überwiegend im Studio, wenige in einem Park. Sie zeigen vorwiegend Tänzerinnen, in der Mehrzahl in Fantasie-Kostümen, alle in expressiven Haltungen. Ohlers Aufnahmen ähneln denen von Isenfels, sind aber mehr auf die Tanzfigur konzentriert.

Ohler interessierte sich auch für weitere zeitgenössische Tendenzen, so auch für die Architektur des Neuen Bauens. 1927/1928 unterstützte er den jungen, aus Krefeld stammenden und an der Technischen Hochschule Stuttgart ausgebildeten Architekten Konrad W. Schulze bei den Aufnahmen und den Abzügen für die Publikation «Stahl- und Skelettbau» von 1928. Diese widmet sich in Text und Bild u.a. der Montage und Konstruktion des Kaufhauses Schocken in Stuttgart ab 1926. In Schulzes im folgenden Jahr erschienener Publikation «Glas in der Architektur der Gegenwart» stammen vier Aufnahmen des 1928 fertiggestellten Schocken-Baus in Stuttgart von Ohler selbst. Die Vorlage zu einer dieser Abbildungen, das Originalfoto des Kaufhauses bei Tage mit dem gläsernen Treppenhaus im Vordergrund, ist mit seinem Nachlass an das Stadtarchiv Stuttgart gekommen.¹⁴

Unter den von Ohler stammenden Fotos des Kaufhauses Schocken in Schulzes Publikation von 1929 befindet sich auch eine Nachtaufnahme. Diese zeigt das Kaufhaus mit Innenbeleuchtung, die besonders Schaufensterauslage und Treppenhaus wirken lassen. Damit greift Ohler wie andere Avantgarde-Fotografen das Motiv des effektiv belichteten modernen Großstadtbaus auf. Auch der Berliner

Fotograf Arthur Köster hatte kurz vor der Eröffnung das Kaufhaus Schocken fotografiert, und zwar im Auftrag und im Beisein von Erich Mendelsohn, dem Berliner Architekten des Baus. Unter dessen Fotos findet sich eine vergleichbare Nachtaufnahme. Dass Ohler sich an Kösters Fotografien orientierte, ist aber unwahrscheinlich. Kösters Fotos wurden damals nämlich lediglich in der Hauszeitung der Schocken KG abgedruckt und erschienen erst 1930 in Mendelsohns Publikation «Das Gesamtschaffen des Architekten».¹⁵

Vom 1925 bis 1928 erbauten ersten Hochhaus in Stuttgart, dem Tagblatt-Turm, einem Bau des Architekten Ernst Otto Osswald, sind drei Aufnahmen Ohlers im Stadtarchiv Stuttgart vorhanden, die kurz nach Fertigstellung des Baus entstanden sind. Die beiden Tageslichtfotos, von denen eines vom gegenüber stehenden Kaufhaus Schocken aufgenommen sein dürfte, vermitteln ein unverzerrtes Bild des hohen Sichtbetonbaus.¹⁶ Faszinierend ist Ohlers Nachtaufnahme vom Tagblatt-Turm, für die er sicherlich Langzeitbelichtung und Stativ eingesetzt hat. Das regennasse Pflaster, die Straßenbeleuchtung, Lichtspuren der ansonsten nicht

auf die Bildplatte gebannten Straßenbahnen und Blitze am Nachthimmel sind die besonderen Effekte in dieser Aufnahme, deren Hauptgegenstand der Tagblatt-Turm mit seiner prägnanten Umrissbeleuchtung ist. Dieses Foto wurde ebenfalls in der in Vorgriff auf das Deutsche Turnfest herausgebrachten sechsten Ausgabe der Fest-Zeitung im Januar 1933 unter dem Titel: «Nächtliches Gewitter über dem Tagblatt-Turmhaus» veröffentlicht. Das Foto diente übrigens auch als Grundlage für die Wiederherstellung der in den 1960er-Jahren entfernten Neonröhren-Beleuchtung des Tagblatt-Turms im Jahr 2005.¹⁷

In der ersten Nummer der Festzeitung, die ein Jahr vor dem eigentlichen Deutschen Turnfest 1933 im Juli 1932 zu erscheinen begann, findet sich eine weitere von Ohlers Nachtaufnahmen, und zwar der Stadt Stuttgart aus südlicher Halbhöhe aufgenommen mit dem Titel «Stuttgart im Licht!». Blickfang dieser Aufnahme, von der Negativ und Originalfoto verschollen sind, ist der Tagblatt-Turm mit seiner weithin sichtbaren Umrissbeleuchtung.¹⁸

Ohler war einer der Stuttgarter Fotografen, die für Aufnahmen moderner Architektur und moderner Einrichtungsgegenstände im Stuttgart der spä-



Modern im Stil der Zeit. Anzeige der Werkstätte Ohler im Begleitbuch zur Internationalen Ausstellung FILM UND FOTO, Stuttgart 1929.



Der Marktplatz in Stuttgart mit Wochenmarkt und Beflaggung zum Deutschen Turnfest 1933.



Der Marktplatz in Stuttgart mit dem 1905 eingeweihten Rathaus, aufgenommen wahrscheinlich vom Turm der Stiftskirche aus, zwischen 1905 und 1933.

ten 1920er-Jahre hinzugezogen wurden. Auch die damals in Stuttgart tätigen Architekten und Möbeldesigner Heinz und Bodo Rasch wählten als Fotografen für die meisten Illustrationen ihrer um 1928 erschienenen Publikation «Der Stuhl» die Lichtbildwerkstätte A. Ohler, Stuttgart, wie auf der Rückseite des Titelblatts zu lesen ist.¹⁹ Es handelt sich hierbei um Objektfotos, meist wiedergegeben als Freistellungen von Sitzenden, der zur industriellen Fertigung bestimmten Stühle der Brüder Rasch.

Die Weiterentwicklung der Fotografie war ein offensichtliches Anliegen Ohlers. 1929 fand in Stuttgart in Hallen am Interimstheaterplatz (heute Schlossgarten) die vom Deutschen Werkbund konzipierte Ausstellung «FILM UND FOTO» statt.²⁰ Hier stellte die fotografische Elite der ganzen Welt Reportageaufnahmen, künstlerische Fotos, Fotomontagen und Foto- alias Rayogramme aus. Vertreten waren u. a. Arbeiten von Laszlo Molnoly-Nagy, Man Ray und Hannah Höch. Ohler war laut Aussteller-Verzeichnis mit fünf Fotos vertreten, die u. a. die Titel «Luftballons», «Schneeverwehungen» und «Skiläufer» trugen, leider aber alle verschollen sind.²¹ Auch fand sich das mit seinem Foto montierte Titelbild der Stuhl-Publikation als Beitrag der Rasch-Brüder in der Ausstellung.²²

In der Begleitbroschüre zur Film- und Foto-Ausstellung findet sich zudem eine halbseitige Anzeige der «Werkstätte» Ohler mit einer durchaus künstlerisch angelegten Fotomontage. Diese zeigt u.a. einen Compound-Verschluss, der als Teil einer Spiegelreflex-Großkamera mit Balgen und Objektivstandarte eine gleichmäßige Ausleuchtung und verzerrungsfreie Abbildung auch bewegter Motive ermöglicht.²³ Auch von Ohler stammen die Fotos, die in zwei Ausgaben des Schwäbischen Bilderblatts, einer Sonntagsbeilage des Neuen Tagblatts, von der Ausstellung erschienen. Darunter findet sich eine Aufnahme des im Stil der Neuen Sachlichkeit gestalteten Ausstellungsraums mit Blick auf die Wandaufschrift «WOHIN GEHT DIE FOTOGRAFISCHE ENTWICKLUNG?»²⁴

Aber auch das Altstadtbild Stuttgarts interessierte den Fotografen. Etwa um 1930 dürfte das Foto des Stuttgarter Marktplatzes entstanden sein, das Ohler wahrscheinlich vom Turm der Stiftskirche aufgenommen hat. Es zeigt den Marktplatz mit einigen wenigen von Schirmen geschützten Marktständen und das bis 1901–1905 in Formen der Spätgotik und Deutschen Renaissance von den Architekten Heinrich Jassoy und Johannes Vollmer erbaute damalige Rathaus. Den Marktplatz fotografierte Ohler erneut 1933. Drei Fotos dieser Aktion hütet das Stadtarchiv Stuttgart. Zwei dieser Aufnahmen sind wieder



Der Schillerplatz in Stuttgart vor 1933. Im linken Mittelgrund das Eckgebäude des Gasthauses zum König von England mit Gefüge aus dem 16. Jahrhundert, zerstört bei einem Bombenangriff 1944.

von erhöhter Position aufgenommen, wohl vom Kaufhaus Breuning aus. Sie vermitteln die Stimmung bei Sommersonnenwetter und zeigen den gut besuchten Wochenmarkt mit seinen geringelten Schirmen, dabei die reich beflaggten Häuser am Marktplatz. Die Initialen DT auf der großen Flagge am Rathaus ermöglichen genaue Rückschlüsse auf den Zeitraum der Entstehung. Ohler muss es demnach zwischen dem 22. und 30. Juli 1933 während des 15. Deutschen Turnfests aufgenommen haben. Veröffentlicht wurde seine Aufnahme – allerdings ohne Nennung des Urhebers – in der Turnfest-Illustrierten vom 27. Juli 1933.²⁵

Ebenfalls aus dem Jahr 1933 überliefert ist ein von Ohler aus mehreren Einzelaufnahmen zusammengefügtes Panorama der Königstraße. Wohl vom Flachdach des 1926–1928 errichteten Mittnachtbaus aufgenommen, vermittelt uns dieses Foto das Vorkriegsbild der Königstraße mit ihrer abwechslungsreichen Bebauung aus dem 18. bis frühen 20. Jahrhundert, darunter im rechten Vordergrund das Warenhaus Hermann Tietz von 1905 mit Mansarddach und turmartigem Aufbau. Die Flagge am

Warenhaus mit den Initialen DT gibt auch hier Aufschluss über die Entstehungszeit des Fotos anlässlich des Deutschen Turnfests.

Ohlers Alter ersparte ihm die Teilnahme am Zweiten Weltkrieg als Soldat; er war bei Kriegsausbruch 56 Jahre alt. Auch wurde das Haus mit seinem Atelier in der Tübinger Straße nicht zerstört. Bomben zum Opfer fiel dagegen das Studio seines Halbbruders Willi Moegle. Die beiden bildeten daraufhin in Ohlers Geschäftsräumen von 1944 bis 1950 eine Atelieregemeinschaft.²⁶ Sein Atelier führte er bis 1958 weiter. Ohler arbeitete als Porträt-, Sach-, Werbe- alias Produktfotograf und in den 1920er- und 1930er-Jahren auch als Architekturfotograf, war also Universalist. Seine überlieferten Aufnahmen zeichnen sich durch Präzision und ausgewogenen Bildaufbau aus, seine Tageslichtaufnahmen zudem durch eine gleichmäßig modellierende Belichtung. Seine Fotos sind sachlich, seine Architektur- und Stadtbildaufnahmen, bevorzugt von erhöhten Positionen aufgenommen, oft auch effektiv inszeniert.

Seit seiner Selbstständigkeit ab 1926 bildete Arthur Ohler Lehrlinge aus. Dies war ihm auch ohne



Stuttgarts Königstraße 1933. Aus Einzelaufnahmen zusammengesetztes Panorama, vermutlich vom 1928 fertiggestellten *Mittnacht-Bau*, Königstraße 46, aus aufgenommen; im mittleren Vordergrund das Kaufhaus Tietz.

Meistertitel möglich. Bis zu seinem Ruhestand waren es 32 Lehrlinge, darunter mehrere, die als Fotografen bekannt werden sollten.²⁷ Zu ihnen zählt auch der Sohn seines Freundes Hugo Schmölz, Karl Hugo Schmölz (1917–1986), der ab 1935 bei Ohler in die Lehre ging. Von 1926 bis 1952 war Ohler zudem als Gewerbelehrer an der 1903 gegründeten Graphischen Fachschule in Stuttgart tätig, Vorgängerin der heutigen Hochschule für Medien Stuttgart. Auch hier bemühte er sich um einheitliche Qualitätsstandards in der Fotografenausbildung.

In den Kriegsjahren 1943 und 1944 stieg er zum stellvertretenden Landesmeister in der Photographen-Innung auf, wurde aber, weil nicht in der Partei, auf Veranlassung der NSDAP dieser Funktion enthoben. Nach dem Krieg setzte die Handwerkskammer 1946 im Einvernehmen mit der amerikanischen Militärregierung Ohler als Obermeister der Fotografen-Innung ein. Bis 1963 wurde er in freien Wahlen viermal wiedergewählt. In dieser Funktion wehrte er sich 1948 in einem offenen Brief gegen Vorwürfe des Stuttgarter Fotografen Adolf Lazi an die Adresse der Innung. Darin begrüßte er zwar Lazis Bestreben, die Leistungen der Fotografen aus dem technischen und künstlerischen Tief zu holen, verteidigte aber die selbstständigen Fotografen, die auch ohne den erst 1935 erforderlichen Meistertitel hervorragende Leistungen erbrächten. Zudem stellte er sich vor jene Kollegen, die zeitbedingt unter primitivsten Bedingungen arbeiteten und sich mit preiswerten Passfotos über Wasser hielten und auch Fotos nach dem Publikumsgeschmack anfertigten: *Die Berufsphotographie ist (...) nicht nur eine Angelegenheit finanziell gutgestellter Geschäftskreise, sondern sie gehört auch dem Volk, also dem Arbeiter, Angestellten, Bauern usw.*²⁸

1955 und 1957 organisierte Ohler gemeinsam mit dem Landesgewerbebeamten in Stuttgart als Leistungsschauen der Berufsfotografen in der Bundesrepublik die Ausstellungen «photo 55», diese zeitgleich mit dem «Deutschen Photographentag», und «photo

57». Die Ausstellung von 1957 wanderte anschließend durch ganz Westdeutschland. Weitere Fotografie-Ausstellungen 1961 und 1964 in Stuttgart gingen ebenfalls auf seine Initiative zurück.

Anfang 1958 übergab der 75-jährige Ohler sein Atelier in der Tübinger Straße an seinen Mitarbeiter Heinz Müller, der 1945 als Lehrling in die Ate- liergemeinschaft Ohler-Moegle eingetreten war und fortan das Studio unter seinem eigenen Namen weiterführte.²⁹ Für seine Leistung bei der Verbesserung der Fotografen-Ausbildung erhielt er 1960 das Bundesverdienstkreuz. Posthum würdigte am 3. Mai 1996 der damalige Landesinnungsmeister Horst Benz anlässlich der Feier des 75-jährigen Bestehens der Fotografen-Innung in Stuttgart auch Ohlers Fähigkeit, Kollegen zu Veranstaltungen, wie etwa Ausstellungen, zu motivieren und damit die Bedeutung von Fotografie öffentlich zu vermitteln.³⁰

Am 17. Januar 1973 starb Ohler kurz vor Voll- endung seines 90. Lebensjahres in Stuttgart, sieben Jahre nach seiner Frau. Einen Teil des Archivs – außer 250 überwiegenden Produktfotos der 1920/30er Jahre – verkaufte Müllers Sohn Thomas 1999 an einen unbekanntem Sammler. Allerdings hatte Ohlers ehemalige Mitarbeiterin Nowak 157 Vorkriegsfotos des Studios Ohlers in ihren Besitz bekommen und diesen Nachlass 2006 dem Stadtarchiv Stuttgart übereignet. 2015 kam eine Schenkung der ehemaligen Mitarbeiterin Gölz-Lazi mit Fotos vom Alltag und von Festen im Atelier Ohler dazu.

WARUM MITGLIED IM SHB?

«Wir können altershalber leider nicht mehr an den Aktivitäten der Regionalgruppe Ulm teilnehmen, bleiben aber selbstverständlich Mitglieder des Vereins und unterstützen ihn auf diese Weise gerne.»

(Zwei Mitglieder aus dem Raum Ulm/Alb-Donau)

Die Fotos aus dem Archiv des 2018 verstorbenen Thomas Müller hat das Stadtarchiv kürzlich übereignet bekommen, daher sind sie noch nicht archiviert.³¹ Sehr zu hoffen ist, dass Ohlers weiterer verschollener fotografischer Nachlass ebenfalls einem Archiv übereignet oder zur Digitalisierung übermittelt und damit Interessierten zur Einsicht bereitgestellt wird. Dieser noch ausstehende Teil des Nachlasses dürfte auch Fotoarbeiten von Ohler enthalten, die der Öffentlichkeit noch mehr vom ehemaligen Aussehen Stuttgarts und vom Können eines bedeutenden Stuttgarter Fotografen vermitteln.

LITERATUR MIT QUELLENCHARAKTER

Heike van der Horst: Vorwort zu Bestand 2278 = Schenkung Hilda und Werner Nowak/ Nachlass Arthur Ohler, Stand 2018. <https://stadtarchiv-stuttgart.findbuch.net>
Erhalt und Verlust – Die Nachlässe der Fotografen Ohler, Windstoßer, Seufert. Leporello zur Ausstellung im Stadtarchiv Stuttgart vom 8. Oktober 2015 bis 23. Januar 2016.

ANMERKUNGEN

- 1 Judith Breuer: Verloren, aber nicht vergessen: das Kaufhaus Schocken in Stuttgart. Ein Nachruf im Jubiläumsjahr des Bauhauses. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Jahrgang 48, 2019, S. 147ff.
- 2 Arthur Ohler, Rede zur 25Jahrfeier seines Geschäfts, in: Stadtarchiv Stuttgart – Bestand 2278 = Schenkung Hilda u. Werner Nowak / Nachlass Arthur Ohler – Einheit 2a.



Arthur Ohler, links mit Studioluchte, und Mitarbeiter bei Aufnahmen im Atelier des Kunstmalers August Köhler. Lydia Gölz-Laz, in Rückensicht, hält wohl eine Rollei-Kamera mit Aufsichtsucher. Stuttgart, 1950er-Jahre.

- 3 Stadtarchiv Stuttgart – Geburtsregister Nr. 650 vom 26.2.1883.
- 4 Adressbuch Stuttgart von 1884 u. 1885.
- 5 Stadtarchiv Stuttgart – Interview mit Willi Moegle 1981, in: Bestand 1037 = Projekt Zeitgeschichte – Einheit 238.
- 6 Arthur Ohler, Rede (wie Anm. 2).
- 7 Mannheimer Adressbuch 1902; Roswitha Neu-Kock: Schmölz, Hugo. In: Neue Deutsche Biographie Band 23, Berlin 2007, S. 259.
- 8 Staatsarchiv Ludwigsburg – Bestand F215, Bü 143 u. 283. Köln gehörte damals in Nachwirkung des 1. Weltkriegs zur französisch besetzten Zone. Daher war zur Einreise ein Pass erforderlich.
- 9 Arthur Ohler, Rede (wie Anm. 2); Magdeburger Adressbuch 1920.
- 10 Adressbuch Stuttgart von 1925 u. 1926.
- 11 Arthur Ohler, Rede (wie Anm. 2).
- 12 Klaus Steinke: Teehaus, Tanz und Berg der Wahrheit. Zeitreisen rund um die Stuttgarter Weissenburg, Tübingen 2018, S. 145 u. 187.
- 13 Max Adolph und Arno Kettmann: Tanzkunst und Kunsttanz aus der Tanzgruppe Herion Stuttgart, Stuttgart o.J. (ca. 1928).
- 14 Konrad W. Schulze: Glas in der Architektur der Gegenwart, Stuttgart 1929, S. 30–33, Abbn. 22, 24–26; Breuer: Verloren, aber nicht vergessen (wie Anm. 1), S. 147–149, 150 Abb. 6, 204.
- 15 Erich Mendelsohn: Das Gesamttschaffen des Architekten, Berlin 1930; Simone Förster: Masse braucht Licht. Arthur Kösters Fotografien der Bauten von Erich Mendelsohn, Berlin (Dissertation) 2008, S. 142.
- 16 Fest-Zeitung 15. Deutsches Turnfest Stuttgart Nr. 2 von August 1932, S. 61, in: Stadtarchiv Stuttgart, Bestand 1042 TV Cannstatt 1846 e.V., Einheit 590.
- 17 Fest-Zeitung 15. Deutsches Turnfest...Nr. 6 von Januar 1933, S. 179, in: s. Anm. 16.
- 18 Fest-Zeitung 15. Deutsches Turnfest Stuttgart 1933 Nr. 1 von Juli 1932, S. 26, in: s. Anm. 16.
- 19 Heinz und Bodo Rasch: Der Stuhl, Stuttgart o.J. (ca. 1928).
- 20 Ulrich Hägele: «Film und Foto» – die Ausstellung des Deutschen Werkbundes 1929 in Stuttgart. In: Schwäbische Heimat, Jahrgang 70, 2019, S. 437–442; Internationale Ausstellung des Deutschen Werkbunds Film und Foto Stuttgart 1929, Stuttgart 1929; Film und Foto der zwanziger Jahre. Eine Betrachtung der Internationalen Werkbundaussstellung «Film und Foto» 1929. Hrsg. von Ute Eskildsen und Jan-Christopher Horak, Stuttgart 1979.
- 21 Internationale Ausstellung des Deutschen Werkbunds Film und Foto Stuttgart 1929, Stuttgart 1929, S. 71.
- 22 Ebda., S. 72; Film und Foto der zwanziger Jahre 1979, S. 154, Abb. 206.
- 23 Internationale Ausstellung des Deutschen Werkbunds Film und Foto Stuttgart 1929, Stuttgart 1929, S. 48d.
- 24 Schwäbisches Bilderblatt = Sonntagsbeilage zum Neuen Tagblatt Nr. 22 vom 31.05.1929 u. Nr. 23 vom 07.06.1929; Ulrich Hägele: «Film und Foto» (wie Anm. 20), S. 437 u. 438.
- 25 Turnfest-Illustrierte Nr. 4 vom 27. Juli 1933, S. 9, in: s. Anm. 16.
- 26 Adressbuch Stuttgart 1950; Die Sachaufnahme. Willi Moegle. Begleitbroschüre zur Ausstellung in Fotografischer Sammlung des Museums Folkwang, Essen, vom 15. Februar bis 22. April 1985, S. 36f; Gerda Breuer: Willi Moegle. Die Sachfotografie, Ostfildern 2004, S. 185.
- 27 Ein Leben für die Fotografie. In: Stuttgarter Zeitung vom 22.02.1958.
- 28 Arthur Ohler: Offener Brief: Wer hat die Initiative ergriffen? In: Photo-Presse vom 15. Mai 1948.
- 29 Adressbuch Stuttgart von 1961.
- 30 Horst Benz: Manuskript der Ansprache zur 75-Jahrfeier der Fotografen-Innung am 3. Mai 1996, in: Stadtarchiv Stuttgart, Bestand 2278, Einheit 9.
- 31 Auskunft von Heike van der Horst, Stadtarchiv Stuttgart, vom 10.01.2020.

Böblinger Platzprobleme – die Kunst, die Museen und das kulturelle Gedächtnis der Region

Böblingen verfügt seit den 1980er-Jahren über drei einzigartige Museen, die weit über die Stadt hinaus Interesse beanspruchen können. Eine Konzeption für ihre Weiterentwicklung hat bislang gefehlt. Ein im vergangenen Juli veröffentlichtes Gutachten stößt nun auf massiven Protest. Die Idee, dass das Bauernkriegsmuseum aus der Zehntscheuer ausziehen und sich in etwas Anderes verwandeln soll, erhitzt und entzweit die Gemüter.

Wer sich im Lauf der letzten zehn Jahre mehr als einmal durch die Böblinger Bahnhofstraße in Richtung Stadtzentrum bewegt hat, erlebt eine Stadt im Wandel. Schon fällt schwer, sich zu erinnern, was sich früher an der Stelle der überdimensionierten Shopping Mall befand. Ein letzter Altbau ist abgerissen. Wo vorher ärmliche Baracken und Ein-Euro-Läden standen, breiten sich riesige Baustellen aus. Am Horizont der Fußgängerzone fällt ein einziges historisches Gebäude ins Auge: die Zehntscheuer, Sitz gleich zweier Museen, der Städtischen Galerie und des Bauernkriegsmuseums. Doch zuerst ist noch eine vierspurige Straßenschneise zu überwinden, die mit langen Fußgängerampelphasen die Geduld auf eine harte Probe stellt.

Offen treten einige weniger ruhmvolle Aspekte der Stadtgeschichte zutage: Durch einen Bombenangriff im Oktober 1943 zu großen Teilen zerstört,

erlebte Böblingen beim Wiederaufbau einen Sprung von bitterer Not zu plötzlichem Reichtum. Kultur und Geschichte spielten dabei anfangs kaum eine Rolle. Bis die Zehntscheuer aus dem 16. Jahrhundert mit einem neuen Anbau zum Museum ausgebaut wurde. Zuerst eröffnete im Mai 1987 die Städtische Galerie mit einer großen Ausstellung zur Stuttgarter Sezession – jener 1923 gegründeten Künstlervereinigung, zu der neben Akademieprofessor Heinrich Altherr als Vorsitzendem auch Reinhold Nägele und Jakob Wilhelm Fehrle gehörten. Einen zweiten Teil zeigte die Galerie Schlichtenmaier, zuvor für die Stuttgarter Kunst des früheren 20. Jahrhunderts nahezu allein zuständig, in ihren Räumen auf Schloss Dätzingen.

Seither ist die Städtische Galerie Böblingen für dieses von den Stuttgarter Museen vernachlässigte Gebiet die erste Adresse. Mit Ausstellungen zur Üecht-Gruppe um Oskar Schlemmer, zu Heinrich Altherr, der in Stuttgart seit 1949 nie mehr gewürdigt worden war, zu Reinhold Nägele, Ida Kerkovius, Leonhard Schmidt, Bernhard Pankok – dem eigentlichen Begründer der heutigen Kunstakademie – und zur Neuen Sachlichkeit erarbeitete sich die Städtische Galerie unter Günter Scholz, der als Leiter des Kulturamts zunächst beide Einrichtungen betreute, und ab 1996 unter Eva-Marina Froitzheim

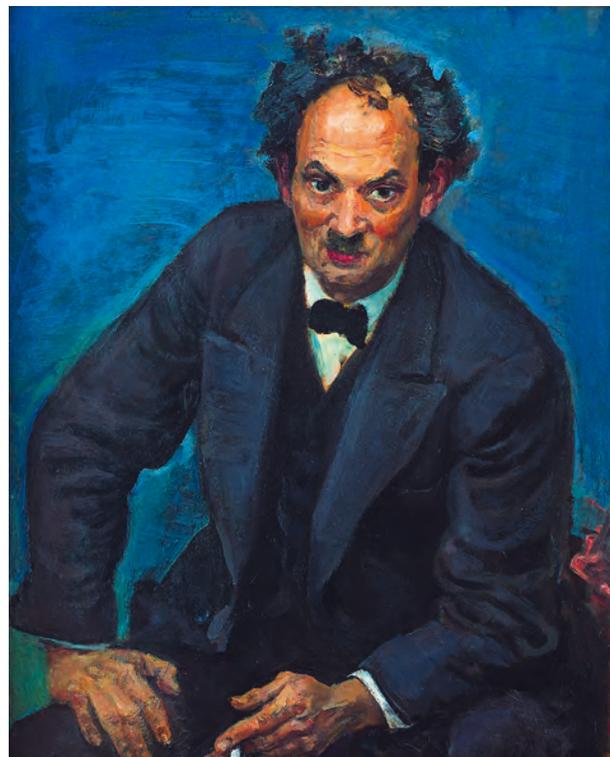


Seit 1987 teilen sich die Städtische Galerie und das Bauernkriegsmuseum die historische Zehntscheuer von 1593 samt einem neuen Anbau. Was seinerzeit für Böblingen ein großer Schritt nach vorn war, stößt heute an seine Grenzen.

einen ausgezeichneten Ruf. Seit Froitzheim 2013 ans Stuttgarter Kunstmuseum wechselte, leitet Corinna Steimel die Galerie, die mit ihren Themenausstellungen «Vertraute Fremde» und «Die Klasse der Damen» viel Aufmerksamkeit und Besucher anzog und mit Einzelausstellungen zu Gottfried Graf, Wilhelm Geyer und Jakob Bräckle den Schwerpunkt der frühen Moderne in der Region weiter ausbaute. Dazu kam von Anfang an ein besonderer Akzent auf den Böblinger Künstler Fritz Steisslinger, alles kontinuierlich begleitet von einem Dialog mit der zeitgenössischen Kunst. Die Sammlung ist zuletzt durch die herausragende Grafik-Kollektion von Gerhard Bleicher noch einmal deutlich gewachsen und umfasst heute 3500 Exponate.

Die Geschichte des Bauernkriegsmuseums, im Februar 1988 eröffnet, reicht eigentlich viel weiter zurück. Bereits 1953 hatte ein «Volksschauspiel» zu einem imaginären Stadtjubiläum an die Schlacht von Böblingen 1525 erinnert, die den Bauernaufständen ein blutiges Ende setzte. Als Schüler beteiligt war Manfred Beilharz, später vielfacher Theaterintendant und sechs Jahre lang Präsident des Internationalen Theaterinstituts (ITI), der zu Beginn seiner Karriere in Tübingen 1970 den Schriftsteller Yaak Karsunke mit einer «Bauernoper» beauftragte, die 1975 in der neuen Kongresshalle und anderswo überwältigende Erfolge feierte. Bereits 1977 erarbeitete daraufhin Erich Kläger, Mitarbeiter des Oberbürgermeisters und Leiter des Presseamts, eine Museumskonzeption mit Akzent auf dem Bauernkrieg.

Zunächst musste aber noch von höchster Stelle ein Streit mit Beutelsbach beigelegt werden, das ebenfalls ein Bauernkriegsmuseum plante. Scholz,



Zwei für die Böblinger Sammlung zentrale Künstlerpersönlichkeiten in einem Bild: 1934 porträtierte der Böblinger Maler Fritz Steisslinger seinen Kollegen Reinhold Nägele, der fünf Jahre später wegen seiner jüdischen Frau über England in die USA emigrierte. Steisslinger reiste in dieser Zeit mehrfach nach Brasilien.

seit 1981 Stadtarchivar, übernahm als Kulturamtsleiter schließlich die Planungen. Was der Archivar der Stadt, Günter Scholz, mit Hilfe von Landeskundlern, Soziologen und Theologen der Universität Tübingen, in drei Stockwerken aufgebaut hat, schrieb damals Rolf

Die Perspektive der Unterlegenen: Eine zentrale Installation in der Dauerausstellung des Bauernkriegsmuseums veranschaulicht mit originalen Rüstungen das Ungleichgewicht zwischen Ritter- und Bauernheer.





Eine frühe Medienrevolution: ohne die Erfindung von Buchdruck und Holzschnitt hätte es weder die Reformation noch den Bauernkrieg gegeben. Greifbar lässt sich am Nachbau einer historischen Druckerpresse der Flugblattdruck nachvollziehen und die Differenz zur heutigen Medienwelt erfahren.

Michaelis in der ZEIT, verrät didaktisches Können und große, auch ästhetische Sicherheit in der Darbietung von historischen Zeugnissen und erläuternden Texten. Das Böblinger Bauernkriegsmuseum ist das erste und größte im Westen Deutschlands. Spitz merkt Michaelis an: *Dass ausgerechnet im Tal zwischen den reichen Städten Böblingen und Sindelfingen, wo am Freitag, 12. Mai 1525, von frühmorgens bis gegen 14 Uhr die ungleiche Schlacht zwischen den kampferprobten Söldnern mit Reiterei und mit Artillerie und den nur mit Speissen und Dreschflegeln bewaffneten Bauern tobte, dieses Kapitel nationaler Geschichte dokumentiert wird, hat eine eigene, böse Ironie.* Das Museum hat aber, mit Ausstellungen etwa zum Flugplatz oder zur Nachkriegszeit, immer auch die Stadtgeschichte mit bearbeitet. Cornelia Wenzel, Direktorin seit 2006, ist seitdem unter anderem mit Schul- und Graffiti-Projekten hervorgetreten.

Das Fleischermuseum ist in seiner Art ebenfalls einzigartig, wenn auch die Geschichte einer Berufsgruppe nicht auf einer Ebene mit Kunstwerken, der Stadtgeschichte oder dem Bauernkrieg steht. Es entstand 1984 auf Initiative eines Vereins, dem die Stadt für seine Sammlung das Vogtshaus am Marktplatz zur Verfügung stellte, das vielleicht am besten erhaltene historische Gebäude der Stadt. Nebenbei ist das Museum mit erfolgreichen Ausstellungen von Tomi Ungerer, Mordillo, Janosch und anderen beinahe auch noch ein Karikaturenmuseum geworden. Allerdings ist sich Christian Baudisch, der das Museum seit 2017 leitet, bewusst, dass er auf diesem Gebiet mit anderen nicht mithalten kann. *Auf die Frage, so Baudisch, wann es denn wieder mal eine Karikatur-Ausstellung gäbe, sage ich immer, dass das Geschichte ist. Aber die humorvolle, schräge und komi-*

sche Geschichte des Hauses ist in meine beiden Leitsätze für das Museum eingeflossen, die lauten: <Es bleibt luschdig!> und <Zurück zum Fleisch>.

Natürlich schlägt das Gutachten nicht vor, dass Bauernkriegsmuseum ersatzlos zu schließen, erwidert Thomas Knubben, Professor für Kulturmanagement an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, auf Nachfrage zu dem Gutachten, das er mit dem Architekten und Museumsspezialisten Korkut Demirag verfasst hat und das nun in Böblingen seit bald einem Jahr hohe Wellen schlägt. Vielmehr wird der Vorschlag unterbreitet, das Jubiläumsjahr 1525 für eine umfassende Auseinandersetzung mit dem Bauernkrieg zu nutzen und in den dafür geeigneten Medien aufzubereiten. In einem ABC der Empfehlungen folgt allerdings auf A: Aufgabe der gemeinsamen Nutzung der Zehntscheuer und B: Fortführung und Entwicklung der Städtischen Galerie unter C: Aufgabe des Bauernkriegsmuseums in der Zehntscheuer und Überführung des Themas in ein neues Format. Dieses neue Format wird unter Punkt E so benannt: Schaffung eines Forums für Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Stadt Böblingen.

Die Empfehlungen stützen sich auf eine im Januar 2017 veröffentlichte repräsentative Umfrage, die ergab, dass die Böblinger alle drei Museen außerordentlich positiv wahrnehmen. Zwischen 91 und 94 Prozent kennen ihre Museen, rund zwei Drittel haben sie schon besucht, davon die Hälfte mehrfach. Dies allein sollte die Stadt veranlassen, allzu weitreichenden Änderungsvorschlägen mit Vorsicht zu begegnen. In der Analyse enthält das Gutachten viele richtige Beobachtungen wie zum Beispiel, dass es der Außenwirkung der drei Museen nicht förderlich ist, wenn die Direktoren für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit einerseits selbst zuständig sind,

Ein großes Zinnfiguren-Diorama führt detailgetreu die Schlacht bei Böblingen am 12. Mai 1525 vor Augen. Unterstützt durch schriftliche Informationen und Audioguide kann sich der Betrachter im eigenen Tempo in die historischen Ereignisse zurückversetzen.



sie zugleich aber über keine eigenen Internetseiten verfügen und Informationen nur gefiltert durch das Kulturamt nach außen dringen.

Manches ist aber auch deutlich zu kurz gesprungen. So sehen Knubben und Demirag die Städtische Galerie in Konkurrenz mit 62 anderen Häusern im Umkreis von 50 Kilometern. Die Zahl erscheint viel zu hoch gegriffen. Das Diözesanmuseum in Rottenburg oder das Museum für Papier und Buchkunst in Lenningen stellen kaum eine Konkurrenz dar. Die rund 20 wirklich vergleichbaren Einrichtungen, etwa in Sindelfingen, Bietigheim-Bissingen, Backnang, Waiblingen oder Esslingen, ergänzen sich eher in ihren Angeboten. Wenig hilfreich erscheint auch die Feststellung, die Böblinger Museen gehörten zu den 40 Prozent der Museen in Deutschland, die am wenigsten Besucher anziehen. Böblingen hat außer seinen Museen kulturell nicht sehr viel zu bieten. Gerade Senioren und Schüler, ein Großteil des Museumspublikums, sind nicht unbeschränkt mobil und insofern dankbar, wenn sie nicht bei jeder Gelegenheit nach Stuttgart fahren müssen.

Ausbaufähig ist also nur der Anteil der auswärtigen Gäste. Freilich kommen die kleineren Häuser im Stuttgarter Umland trotz hervorragender Arbeit gegen das reiche Kulturangebot der Großstadt nicht an. Die Idee des Gutachtens, das Bauernkriegsmuseum durch ein Forum zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Stadt Böblingen zu ersetzen, wäre hier sogar kontraproduktiv. Die Böblinger Geschichte interessiert nur Böblingen. Der Bauernkrieg stößt dagegen auch überregional auf Beachtung. Museen zur Stadtgeschichte sind zudem auch in Städten mit reichen Sammlungen wie Esslingen oder Schwäbisch Hall oft keine Besuchermagneten.



Zu den Mitbegründern der Stuttgarter Sezession gehörte auch Alfred Lörcher. Seine 25 Zentimeter hohe Bronze «Strumpfanziehende» stammt aus dem Jahr 1935.



An die Stuttgarter Sezession mit Werken von Reinhold Nägele, Heinrich Altherr und anderen schließt sich die Neue Sezession an, 1928/29 gegründet, hier mit Selbstporträts von Franz Frank und Manfred Pahl, dann groß «Geschwister» von Heinrich Wägenbaur und Kurt Weinholds «Wedde im gelben Höschen».

In ihnen konzentriert sich jedoch die historische Identität einer Stadt. Das erst 2018 eröffnete Stuttgarter StadtPalais, das Knubben und Demirag anführen, verfolgt zwar eine andere Strategie, die indessen durchaus andere Probleme nach sich zieht. Das Fleischermuseum wollen die Gutachter zu einem «Science Center» für Ernährung ausbauen. Diesen Anspruch hält Baudisch für überzogen. Einer Ausweitung der Thematik über das Metzgerhandwerk hinaus steht er freilich ohnehin offen gegenüber.

Nach dem geharnischten Protest der Museumsfreunde – dem von Günter Scholz geleiteten Förderverein des Bauernkriegsmuseums – ist die Stimmung in Böblingen aufgeheizt. Die Mitte Mai vorgesehene Infotage sind nun wegen der Corona-Krise auf unbestimmte Zeit vertagt. Der Aufschub bietet die Chance, noch einmal gründlich nachzudenken. So kursiert die Behauptung, das Bauernkriegsmuseum verfüge nicht über eine Sammlung mit originalen Exponaten. Zwar steht das Museum mit allen zehn weiteren, die in der Arbeitsgemeinschaft deutscher Bauernkriegsmuseen zusammengeschlossen sind, vor dem Problem, dass sich von den Ereignissen vor 500 Jahren nur wenige Geschichtszeugnisse erhalten haben. Dies betrifft grundsätzlich die Unterlegenen

der Geschichte, seien es die Albigenser im Mittelalter, die Bauern vor 500 Jahren oder die Pariser Kommune, zu der es bis heute kein Museum gibt.

Eben deshalb spielen Kunstwerke eine wichtige Rolle, weil sie den Blick der Nachwelt festhalten. Rund 300 Werke besitzt das Böblinger Museum, dazu einige hundert Flugblätter, nicht allein zum Bauernkrieg, dafür aber weitere originale Exponate der Zeit. Das ist schon viel, reicht allerdings noch nicht aus, um die Historie vor Augen zu führen. Hier müssen wie anderswo Zinnfigurdiaramen, Waffen und Bauerngerätschaften nachhelfen, auch wenn sie nicht 500 Jahre alt sein mögen. Allerdings ist die Böblinger Dauerausstellung über 32 Jahre hinweg unverändert geblieben. *Ich bestreite nicht, dass Form und Didaktik der Bauernkriegsausstellung der Zeit angepasst werden müssen*, konzediert Cornelia Wenzel, die allerdings moniert, die Stadt habe dafür bisher keine Mittel bereitgestellt. Was Rolf Michaelis 1988 in der «Zeit» so gelobt hat, bezeichnen andere heute als «Bleiwüste»: zu viel Text, zu wenig Anschauung.

Neue Medien wie im Stuttgarter StadtPalais sind allerdings auch keine Patentlösung. Digitale Medien, hält Wenzel dagegen, hätten Kinder und Jugendliche bereits zuhause. *Ich teile mit vielen Leh-*

ren und Fachleuten die Ansicht, dass Kinder und Schüler sehr interessiert am <realen> Exponat, zum Beispiel Rüstungen und Waffen, sind. Das Dreidimensionale, das Haptische spielt eine große Rolle. Ein stehendes Bild wie unser großes Diorama bietet die Möglichkeit, in Ruhe zu betrachten, die Fantasie anzuregen. Wenzel betont die Bedeutung von Buchdruck und Holzschnitt: eine frühe Medienrevolution, ohne die es keine Reformation, keinen Bauernaufstand, keine Demokratiebewegungen gegeben hätte.

Nach dem Streit um das Gutachten erscheint allerdings eine weitere Existenz beider Museen unter einem Dach kaum mehr vorstellbar. Ohnehin reicht der Platz vorne und hinten nicht aus. Für die Dauerausstellung im postmodernen Anbau, so Steimel, aber auch für das Werk von Fritz Steisslinger, das im Galerie-Kabinett unterm Dach des Altbaus untergebracht ist, sind die Räume bisher nicht optimal genutzt. Mit der Schenkung der Sammlung von Gerhard Bleicher wurde diese Enge noch verschärft, so müssen zahlreiche Highlights im Depot schlummern. Seit dem Gutachten ist die Sammlung noch einmal um 1000 Exponate gewachsen. Steimel widerspricht auch der Ansicht der Gutachter, dass die dominante Innenarchitektur der 80er Jahre mit ihren unruhigen Wand- und Deckenoberflächen modernisiert und visuell neutralisiert werden müsse. Gerade Gegenwartskünstler*innen, so die

Direktorin, empfinden die vielfältig vorhandenen Elemente der Innenarchitektur anregend und schätzen es sehr, ihre Arbeiten mit dem vorgefundenen Ort in spannungsvollen Bezug zu setzen.

Die Frage ist also: Wer bleibt in der Zehntscheuer, wer zieht aus und wohin? Beide Leiterinnen würden gern in der Zehntscheuer bleiben. Wenzel argumentiert, dass es im Bauernkrieg ja um den abzuliefernden Zehnt ging. Steimel kontert mit dem Verweis, dass in dem Haus, das seinerzeit dem heutigen Anbau der Zehntscheuer zum Opfer fiel, Anna Maria Bonz wohnte, die erste Böblinger Künstlerin, die an der Stuttgart Akademie studierte. Keines dieser Argumente ist zwingend. Das Bonz-Haus steht nicht mehr. Die Zehntscheuer, 1593 entstanden, war ein Ort der Herrschaft, nicht der Bauern. Es gibt aber in der Unteren Gasse 7 und 9 ein Haus auf der Stadtmauer, das zur Zeit der Bauernaufstände schon stand, samt einer alten Scheune. Beide hat die Stadt kürzlich erworben. Ob sie für eine museale Nutzung geeignet sind, wäre noch zu prüfen, doch der Bezug zum Bauernkrieg und zur Geschichte Böblings ist mit Händen zu greifen. Es trifft zu, dass zu diesen Flächen Überlegungen im Hinblick auf eine kulturelle Nutzung angestellt werden können, teilt die Stadt auf Anfrage mit. Es gibt hierzu aber noch nichts, was zum aktuellen Zeitpunkt veröffentlicht werden kann.

Von hier. Von uns.

Spitzenmäßig.



Der auch.

Spitzenmäßiges zur Spargelsaison.

Viele wissen nicht, dass auch hier in Württemberg Spargel angebaut wird. Die passenden Weine von uns sind da schon viel bekannter, wie zum Beispiel feine Silvaner, fruchtige Kerner und rassige Rieslinge. Entdecken Sie das Beste aus Württemberg: Achten Sie einfach auf das Siegel unserer Erzeuger.

Württembergische Weingärtnergenossenschaften
wein-heimat-württemberg.de





Der «Spanische Mantel» aus Wertingen bei Augsburg, 1775. Das Strafgerät zeigt ringsum Szenen der Vergehen, die mit dem Tragen des Mantels geahndet wurden: unter anderem Raufhändel und Gewalt gegen Frau und Kinder, Zechen und Kartenspielen, voreheliche Liebesbeziehungen, nächtlicher Diebstahl, Holzdiebstahl.

Vorgeführt! Der «Spanische Mantel» aus Villingen als materialer Ausdruck frühneuzeitlicher Rechtskultur

Bis ins späte 18. Jahrhundert galten in den vorderösterreichischen, badischen, württembergischen, angrenzenden weiteren Groß-, Klein- und Kleinstherrschaften sowie in den freien Reichsstädten unterschiedliche Verfassungen. Diese waren sich aber sehr ähnlich, weil sie im Kern auf die von Kaiser Karl V. initiierte Peinliche Halsgerichtsordnung von 1532, die *Constitutio Criminalis Carolina*, aufsaßen. Einerseits herrschte somit reichsweit näherungsweise gleichartiges, kodifiziertes Recht, doch blieben andererseits lokal und regional ausgehandelte Regelsysteme und Rechtsvariationen in Kraft, die sich aus tradierten und Gewohnheitsrechten, ständischen und kirchlichen Sonderrechten ergaben, was nicht zuletzt individuelle Spielräume für Rechtsausübende wie davon Betroffene eröffnete. Die Halsgerichtsordnung unterschied die Rechtsprechung in hohe und niedere Gerichtsbarkeit. Eine Verurteilung zur öffentlich zelebrierten Todesstrafe, Leibesstrafen wie die Amputation von Gliedmaßen oder das Brandmarken und Körperstrafen wie öffentliche Prügel («Stäupen») standen ausschließlich der hohen Gerichtsbarkeit zu. Die individuelle Ehre betreffende Schandstrafen für kleinere Vergehen wie öffentliche Trunkenheit, Raufhändel, vorehelicher Intimverkehr, Beleidigung und üble Nachrede oder kleinere Frucht-, Holz- und Mehldiebstähle, auch Wilderei von Niederwild unterlagen hingegen dem Urteil der niederen Gerichtsbarkeit. Kombinationen aus einzelnen geringen Vergehen sowie Tatwiederholungen führten zu drastischen Strafverschärfungen bis hin zu Leibes- und Todesstrafen oder den Landesverweis.

Zwei Leitmotive standen bei der Durchsetzung von Recht im Vordergrund, die Ahndung nach dem alttestamentarischen Grundsatz *Auge um Auge, Zahn um Zahn* und der öffentliche Buß-Charakter, die Publizität von Strafen. Urteile der niederen Gerichtsbarkeit spiegeln diese beiden Eckpunkte bedingt, weil sich Verurteilte mit der Zahlung eines Strafgeldes in aller Regel loskaufen konnten. Dies führte in der alltäglichen Rechtspraxis dazu, dass die tatsächliche Ausführung von Schandstrafen im Wesentlichen Mittellose traf.

Für die Betroffenen besaßen Schandstrafen den Charakter von Disziplinierungsakten, mit deren Verbüßung keine generelle Entehrung als dauer-

hafte soziale Stigmatisierung oder Körperverletzung verbunden waren. Zu den Schandstrafen zählte vor allem das Prangerstehen oder -sitzen, bei dem die Verurteilten an einem öffentlichen Platz eine bestimmte Zeit lang angekettet und der Verspottung preisgegeben wurden. Ein Äquivalent dazu war das sonntägliche Kirchenstehen in schimpflicher Aufmachung vor der Kirchentür, bei Frauen z. B. mit aufgesetztem Strohkranz, während drinnen der Gottesdienst abgehalten wurde. Zur Büßung übler Nachrede oder von Beleidigungen wurde wohl ausschließlich Frauen ein Klappbrett zur Fixierung der Hände und des Kopfs, die sogenannte Hals- oder Strafgeige, angelegt. Damit ausgestattet wurden die Verurteilten von einem Stadt- oder Gerichtsbüttel eine stark frequentierte Wegstrecke entlanggeführt oder auf einen öffentlichen Platz geleitet, sodass möglichst viele Passanten auf sie und ihr Verge-



Der «Spanische Mantel» aus Wertingen bei Augsburg, 1775.



«Laster Stein Anno 1710», Marmor, Berchtesgaden 1710.
Die so genannten Lastersteine mussten von Verurteilten um den Hals gebunden durch den Ort getragen werden.

hen aufmerksam wurden. Ähnlich wurde der Lasterstein verwendet, der um den Hals gebunden öffentlich getragen werden musste. Zwischen 1700 und 1750 kam in manchen Städten und Dörfern, darunter Ravensburg, (Schwäbisch) Gmünd, aber auch in den vorderösterreichischen Städten wie Villingen ein weiteres Strafergerät hinzu, der «Spanische Mantel», auch «Schandmantel» genannt: *Dieses Werkzeug war nämlich so gemacht, daß der Verurtheilte den Kopf durchstecken konnte, und es ihm dann auf den Schultern lag; er hatte also nur den Kopf frei. Er mußte nun mit diesem hölzernen schweren Mantel, der bis zum Knie reichte, eine oder ein Paar Stunden auf öffentlicher Straße vor dem Rathhause, oder wenn es Schiffer betraf, die eigentlich mit dieser Strafe belegt wurden, vor dem Packhofe stehen (Krünitz 1801).*

Der Spanische Mantel (Inv.-Nr. 11867) aus Villingen ist ein nach unten hin nur leicht konisch geweiteter Hohlkörper, der aus zehn Bauteilen aus Nadelholz zusammengesetzt ist. Die acht vertikal orientierten Wandungsbretter werden aufgrund der Ähnlichkeit dieser Konstruktion mit dem verwandten Gefäßtyp Fass gemeinhin als Dauben («Fassbretter») bezeichnet. Die einzelnen Dauben sind an ihren Schmalseiten passgenau angefast und dicht auf Stoß gestellt. Oben schließt den Hohlkörper ein mittig scheibenförmig ausgeschnittenes, aufgedoppeltes Brett mit achteckiger Umrisslinie als Hals- und Kopfdurchgang ab. Unten ist der Mantel offen. Gefügt sind die korpusbildenden Bretter mittels eiserner Nägel mit quadratischen Köpfen, die oben in den äußeren Schmalseiten der beiden Abschlussbretter, in der Wandung aber in zwei parallel umlau-

fenden Reihen schräg in das jeweils angrenzende Brett geschlagen wurden. Hierin besteht ein zur Schließung und Stabilisierung des Korpus zwingend notwendiger Unterschied zur Konstruktion von Fässern, bei denen die Fassböden in die Enden der jeweiligen Daubensätze eingenetet wurden, um ein flüssigkeitsdichtes, unter Spannung stehendes Gefäß zu erhalten. Außerdem sind am unteren Rand des Spanischen Mantels jeweils zwei angrenzende Bretter mittels querrrechteckiger – mit dekorativen scheibenförmigen Enden versehener – Eisenbänder verbunden. Um dem Strafergerät seine außenseitig gewellte Kontur zu verleihen, stemmte der ausführende Handwerker an jedem der acht Dauben der Länge nach zuerst zwei parallele Nuten aus, um deren Innenseiten und Gründe anschließend mit einem kleineren Schlicht- und einem (Hohl-) Kehlhobel zu glätten. Erst durch diese Gestaltung erhielt der tonnenförmige Hohlkörper seine symbolische Form eines mit gewellten Längsfalten versehenen Mantels. An den unteren Schmalseiten der Brettenden hat dieser Handwerker ein Wellenprofil umgesetzt, sodass der Eindruck eines durch die im Einsatz entstehende Tragebewegung flatternden Saumes entstand, was die Anmutung eines «textilen» Mantels noch steigerte. Auf dem oberen Gefäßbegrenzungsbrett finden sich symmetrisch zueinander angeordnete Vertiefungen mit Brandspuren, die eventuell auf an diesen Punkten abgestellte Kerzen im Rahmen einer späteren, unbekannteren, eventuell aber musealen Nutzung im 19. Jahrhundert zurückzuführen sind. Diese Hypothese erscheint insofern



Strohkranz mit geflochtenen Zöpfen, Süddeutschland 18. Jh.
Das öffentliche Tragen solcher Kränze war als Strafe für Frauen vorgesehen, die eine voreheliche Liebesbeziehung eingegangen waren.

möglich, weil auf dem Mantel in ursprünglicher Benutzung sicher keine brennenden Kerzen Halt gefunden haben.

Mit einer Höhe von ca. 117 cm und einem Durchmesser von ca. 47 cm kommt der Villingener Mantel den Abmessungen von weiteren Stücken des 18. Jahrhunderts aus dem heutigen Baden-Württemberg und aus Bayerisch-Schwaben sehr nahe. Unbekannt ist, ob der heute weitgehend holzsichtige Mantel ursprünglich eine Fassung oder einen Schutzanstrich aufgewiesen haben könnte, was

nicht nur aufgrund der minderwertigen Holzqualität der Wandungsbretter und dem potentiellen Feuchteproblem beim Tragen des Mantels bei schlechtem Wetter naheliegend erscheint. Vielmehr hätte eine z. B. flächig dunkle Bemalung dem Gerät zusätzliche Plausibilität als Pseudo-Textil verschafft. Bei manchen Schandmänteln sind außen die Rechtsbrüche in szenischen Folgen aufgemalt, welche das Tragen des Schandmantels an einem öffentlichen Ort nach sich ziehen konnten. Beispiele hierfür finden sich in Edelstetten bei Krumbach, (Schwäbisch) Gmünd, Ravensburg und Wertingen bei Augsburg.

Im Jahr 1754 tritt uns in den im örtlichen Stadtarchiv überlieferten Ratsprotokollen der zeitgenössisch unter vorderösterreichischer Herrschaft stehenden Stadt Villingen (heute: Villingen-Schwenningen) ein als Spanischer Mantel bezeichneter Gegenstand entgegen: *Johann Müller, welcher am Himmelfahrtstag gejagt und sogar im dem Fürstenberger Forst, wird mit 3 Tagen Haft bestraft. Wenn er erneut den Wald betreten würde, dann soll ihm ein spanischer Mantel angelegt werden!* Mit dem Zitat liegt für Villingen der bislang einzige schriftliche Hinweis auf das Vorhandensein eines solchen Strafgeräts vor. Demnach diente der Mantel in dem konkreten Fall der Straandrohung. Er kam nicht unmittelbar als Bestandteil einer Strafe zur Anwendung. Überraschend ist, dass sich weder in diesem noch einem anderen Ratsprotokoll ein weiterer Hinweis auf den Einsatz dieses speziellen Geräts fand. Insofern lohnt es sich, die dokumentierten Strafen der örtlichen niederen



«Spanischer Mantel», Villingen vor 1754. Die Gestaltung der Tonne nimmt Bezug auf das bereits spätmittelalterlich überlieferte Rechtssymbol des Mantels. Die wellenförmige Gestaltung der Dauben in der Art eines wallenden Textils ist unter den überlieferten Strafgeräten einzigartig.

Gerichtsbarkeit exemplarisch zu betrachten, um besser nachvollziehen zu können, wie im betreffenden Zeitraum geringe Vergehen bestraft wurden und ob hierbei weitere Strafgeräte für Schandstrafen zum Einsatz kamen.

Anhand der sogenannten Büchsenrechnung, in die Straf gelder einbezahlt wurden, lassen sich die vor Ort von der niederen Gerichtsbarkeit erfassten Verstöße gegen die Rechtsordnung nachvollziehen. Sie liegt aus der Zeit zwischen 1728 und 1736 vor. Die Büchsenrechnung bezieht sich auf die «Statuten und Gesetz» vom 15. März 1668 und damit auf die Ordnung der Stadt Villingen. Nach erwiesenem Intimverkehr (*ohn zucht*) und Schwängerung (*impregniert*) von Personen *ledtigen Standt[s]* musste ein Mann zehn Pfund (= Taler) und die Frau sechs Pfund Strafe bezahlen. *Fluechen*, *aufschelten* und *Klag Händel* sowie *Schlag Händel* wurden mit einem Pfund und dreißig Kreuzern (= Groschen, Pfennige) abgolt, wobei die wirtschaftlichen Verhältnisse der zu Strafenden hierbei eine Rolle spielten, weshalb Strafen gegebenenfalls etwas geringer angesetzt wurden. *Gelt Händel* und *Streithändel* mussten Männer mit einem Pfund und fünfunddreißig Kreuzern, Frauen hingegen nur neunzig Kreuzern abgelten. Mit neunzig Kreuzern schlugen *Streit Wudt* und *Zankhändel* zu Buche. Ein lokalgeschichtlich höchst interessanter Verstoß ist das gemeinschaftliche *wegnehmen einer Masqueren in d faßnacht*, was mit einem Pfund und zwölf Kreuzern bestraft wurde. Die *Entzweiung einer Freundschaft* kostete fünfundvierzig



«Stadt Villingen No 71. Der sg [so genannte] Spa[nische] Mantel [sa]mt Gestein.» Das historische Klebeetikett auf dem «Spanischen Mantel» aus Villingen legt nahe, dass zum Strafgerät noch ein beschwerender Stein gehörte.



Dekorative Beschläge verbinden die einzelnen Dauben des «Spanischen Mantels» aus Villingen oberhalb der Unterkante der Tonne. Sie sollten wohl wie schmückende Gewandspangen wirken.

Kreuzer. Mitunter wurden auch – dann deutlich kostspieligere – Kombinationsstrafen verhängt, so 1733 ein mit *Gelt Wudt* zusammenhängender *Schläg Händel*, was den Übeltäter sechs Pfund kostete. Deutlich härter fielen Strafen bei Wiederholungstäter*innen aus, bei denen nicht nur die Geldzahlung höher angesetzt wurde, sondern noch eine temporären Ehrverlust bewirkende Schandstrafe, Auspeitschung oder Kerkerhaft hinzukamen.

Für das Jahr 1734 sind mehrere Beispiele hierfür überliefert: *Catharina Schmidtin* so sich mit *Jacob Sonech*

Musquetier des Iobl Kayl. [Kaiserlich] Guido Stahren bergl [Starhembergischen] Regiment ohn zucht getriben undt es das ander mahl schon wäre ist mit eine Streuen Kranz [Strohkranz] vor die Kürch gestellt wordte oder den 4 Sept das so genante Kirzle Mägdlin weille es ebenfalls schon zu zweyte Mahl sich fleyschlich versindtiget ist durch die Raths camer in bey seyn der Büßer mit Ruthen gestrich [gepeitscht] wordte loco der gelt straff oder d 23 Sept Maria Anna Steinmännin so von einem Trommel Schlager Antoni Steihoher des Kayl Seckendorff: Regiment impregniert ist mit incarceration abgestrafft wordt. Im Vergleich mit den angeführten Beispielen wurde die Beleidigung eines obrigkeitlichen Vertreters noch weitaus höher bestraft. So kostete es einen ehemaligen *Kayl. Mohrenfeld: Proviant Officier* 1734 fünfzehn Pfund, den Bürgermeister beleidigt zu haben. Ergänzend zur Büchsenrechnung finden sich zahlreiche Urteile der niederen Gerichtsbarkeit in den näherungsweise tagesaktuellen Rats- und Stadtgerichtsprotokollen, von denen einige wenige exemplarisch angeführt werden. Am 5. Juli 1759 hatten fünf nicht näher bezeichnete Mägde *Feld fruchte beschädiget*, wofür jede dreißig Kreuzer Strafe bezahlen musste. Drei Wochen später, am 28. Juli, hatte *Mathes Nasers Tochter* in *verbotten Felder gejettet* [gejätet], weshalb sie fünfzehn Kreuzer abbüßte. Für *verbotenen Wald Frevel*, unerlaubtes Holzsammeln, bezahlte am 18. August *Fideli Engelmann* dreißig Kreuzer. Verstöße gegen die örtliche Kleiderordnung von 1668 wurden ebenfalls durch die niedere Gerichtsbarkeit abgeurteilt. Demnach mussten Frauen, die einen übergebührlichen Kleideraufwand betrieben, *Vier Mal Sträflichen Wandl* über sich ergehen lassen. Dabei handelt es sich wohl um einen öffentlichen Gang durch die Stadt in einem lächerlichen Aufzug. Laut der Gesindeordnung des gleichen Jahres, Absatz sieben, wurde bei – nicht näher ausgeführtem – ungebührlichem Verhalten von Knechten und Mägden gegenüber der Herrschaft entweder *Thürmstraff* oder das öffentliche Tragen des *Laster Stein[s]*, eines Steingewichts, durch die Stadt ange droht. Demnach waren in Villingen Schandstrafen offenbar zwar nicht unüblich, aber auch nicht besonders verbreitet. Am häufigsten ist überliefert, dass die Abbüßung von niedergerichtlichen Strafen mittels Geldzahlung, kurzzeitigen Haftstrafen und nach 1750 verstärkt durch Zwangsarbeit erfolgte.

Das Landesmuseum Württemberg in Stuttgart zeigt in seiner Dauerausstellung «Legendäre Meisterwerke – Kulturgeschichte(n) aus Württemberg» einen 119 cm hohen und unten 51 cm breiten «Spanischen Mantel» (Inv.-Nr. WLM 5383) aus dem Strafgeräteinventar der ehemaligen Freien Reichsstadt (Schwäbisch) Gmünd, um deren Privileg zur eigen-

ständigen Rechtsprechung zu visualisieren. Dieses Exemplar ist ebenfalls eine leicht konisch geweitete, unten offene Tonne mit verengtem Halsdurchgang oben, die aus einzelnen Laubholzdauben variierender Breiten mittels dreier umlaufender Eisenreifen gefügt wurde. Seitliche Scharniere dienen zum Öffnen des Mantels. Zwischen dem oberen und dem mittleren Reifen läuft horizontal eine Abfolge von szenisch geschilderten Vergehen vor einem hügeligen Hintergrund um. Im Einzelnen handelt es sich bei den Motiven um Darstellungen von übermäßigem Trinken und Spielen mit Fokus auf Glücksspielen, Trunkenheit, Fechthändel und Rauferei – Unzucht fehlt. Zur Kontextualisierung dieses Stücks sind die Gmünder Ratsprotokolle und die um 1800 als Handschrift angelegte 18-bändige Chronik des Stiftsdekans Franz Xaver Debler (1726–1802) wichtig: *Der Spanische Mantl // war von Aichn Holz holl [hohl], oben ing [eng] unten weit, wie ein Faß in der Mitte ging er von einander ein eisern band u schliß, oben halb war öffnung zum Halz wo der Kopf heraus sah. unten ohne bod. innen halb hat er Hack [Haken] wo man Gewichter ein hing [je] nach dem man ihn schwer habn will. er war gemahl, wo Schlag händel, Saufrey, Spüle und andere verbrechen darauf gemahlt warn. Übrig ist schon gemelt word*» (zit. nach Herrmann 2000). Deblers Ausführungen in Bezug auf das Straferät drehen sich etwa um den Prozess und das Urteil über den notorischen Schläger Melchior Wendesein, der als Wiederholungstäter im Jahr 1728 den Mantel im Sinne eines Schandzeichens öffentlich durch die Stadt tragen musste.

Die weitaus umfangreichste quellenmäßige Überlieferung eines bis heute museal erhaltenen «Spanischen» oder Schandmantels existiert zum im Museum

Humpis Quartier (Inv.-Nr. 87/362) in Ravensburg ausgestellt Stück, das in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert wird. Dieses 1892 als Inventargut des örtlichen «Kunst- und Altertumsvereins» belegte Stück wurde aus dem Mobilienbestand der Stadt übernommen. Es handelt sich um ein 98,5 cm hohes, quellenmäßig ausschließlich als «Spanische[r] Mantel» bezeichnetes Exemplar, das in Form und Konstruktion den bereits besprochenen Exemplaren entspricht, wenngleich es etwas kleiner ist. Einzig dessen Eisenreifen sind deutlich breiter ausgelegt als bei den anderen Exemplaren und die Reifen sind so angeordnet, dass lediglich zwei horizontal orientierte Zonen für die szenische Gestaltung genutzt werden konnten. Die Schauseite der Tonne ist in den reichsstädtischen Farben Ravensburgs



Der «Spanische Mantel» aus Wertingen bei Augsburg, 1775.



Ein verurteilter Delinquent muss den «Schandmantel» tragen. Szene auf dem «Spanischen Mantel» aus Wertingen bei Augsburg.

vertikal blau-weiß gestreift. Auf diesem stark kontrastierenden Hintergrund sind folgende, mit Bildunterschriften versehene Szenen, die niedergerichtlich geahndete Vergehen zeigen, als umlaufende Sequenz auf zwei parallelen horizontalen Ebenen dargestellt; obere Ebene: *Graß Dieb* (Bild: Mann trägt gemähtes Gras davon), *Sauffer und Rauffer* (Bild: Drei Männer prügeln sich an einem umgekippten Tisch), *Krytel-Rüben Rauber* (Bild: Mann und Frau schneiden Kraut,) sowie *Fluecher ud Spiler* (Bild: Drei Männer beim Karten- und Würfelspiel an einem Tisch); untere Malzone: *Obs stehler* (Bild: Drei Männer ernten einen Apfelbaum ab), *Bäum ud Holtz Schädiger* (Bild: Zwei Männer fällen Bäume), *Trauben Dieb* (Bild: Ein Feldwächter erwischt einen Traubenlesenden im Weinberg) und *Fisch Dieb* (Bild: Mann mit Kescher an kreisrundem Teich). Keine der Szenen ist in eine topografische oder architektonische Kulisse eingebettet, sondern auf die sachliche Darstellung der jeweiligen Tat und damit das Nötigste an Bildinformation beschränkt. Die Figuren sind sehr vereinfacht, flächig-detailarm, piktoformartig angelegt. Der älteste Quellenbeleg zur Strafe des Schandmanteltragens in Ravensburg datiert 1753 und betraf einen *Holzfreveler* und damit ein Vergehen, das sich

bildlich auf dem Stück selbst findet. Überliefert ist, dass dieser Mann eine halbe Stunde mit angelegtem Schandmantel durch die Stadt laufen musste. Nur drei Jahre später verzeichnet das städtische Ratsprotokoll die Verhaftung einer dreiköpfigen Diebesbande, welche der *Inquisition* unterstellt wurden. Zwei der Personen wurden in Gewahrsam genommen und mussten eine Haftstrafe absitzen. Die dritte Person wurde hingegen in den *Spannischen Mantel* gesteckt und anschließend aus der Stadt *geschafft*, also ausgewiesen. Für das Jahr 1756 ist ein weiterer *Holzfrevel* dokumentiert, der mit Schandmanteltragen bestraft wurde. Hierbei sind der Umfang und der Ablauf der Strafausübung näher ausgeführt. So wurde der Mann eine halbe Stunde *nächst dem Rathausbrunnen zur Abschreckung ausgestellt*. Der Protokollant hielt in diesem Zusammenhang aber auch fest, der Delinquent – es handelte sich offenbar um einen städtischen Handwerker – hatte seitens seiner Zugehörigkeit zu einer Zunft jedoch keine negativen Folgen zu erwarten, da das Tragen des *Spannische[n] Mantel[s]* selbst die niedrigste Form von Infamie (lat. *infamia* = Schade, Schimpf) nicht mit sich brachte. Parallel zu diesen drei Fällen finden sich weitere niedergerichtliche Strafen in den Ravensburger Ratsprotokollen, die nahelegen, dass in der Stadt keine unbedingte Notwendigkeit oder verbindliche Vorschrift bestand, für gleiche oder sehr ähnlich gelagerte Vergehen dasselbe Strafgerät zu nutzen. Dies wird etwa anhand des Falls einer Frau deutlich, die 1753 für ein Vergehen, das auf dem Schandmantel dargestellt ist, den *Suff* (*Säuferin und Übelhauserin*), für eine Stunde vor das Rathaus gestellt wurde. Hierbei hatte sie einen beschriebenen Zettel zu tragen, der es Passanten ermöglichte, das Vergehen nachzulesen – der *Spannische Mantel* wird nicht erwähnt, weshalb nicht davon auszugehen ist, dass er in diesem Fall verwendet wurde. Ähnliches ist für das Jahr 1763 festgehalten, in dem eine *Traubendiebin* mit *angehängten Trauben* als Hinweis auf das Diebesgut eine halbe Stunde am *Rathausbrunnen ausgestellt* wurde. Ein wiederum sehr ähnlicher Fall findet sich 1764, indem eine *Gartendiebin* mit *anhangender Schand-Schrift Garten-Diebin* und unterschiedlichen Gartenfrüchten behängt, vormittags zwischen 11 und 12 Uhr, auf dem Platz vor dem Rathaus stehen musste. Allerdings wurde sie anschließend noch mit 12 *Streichen* – Peitschenhieben – körperlich gezüchtigt und in ihrem Aufzug durch die *Gassen* der Stadt geführt. Die härtere Form der Bestrafung deutet entweder an, dass diese Frau als Wiederholungstäterin eine dementsprechende Behandlung erfuhr oder der Gartendiebstahl schwerer wog, etwa aufgrund der größeren Beute.

Spanische Mäntel zählen heute zu den selten überlieferten Geräten historischer Rechtspraxen. In Baden-Württemberg sind lediglich die drei genannten Beispiele in musealem Zusammenhang zu bestaunen. Diese verweisen mittelbar nicht nur auf die noch weitgehend unerforschte materiale Ausprägung lokaler Gerichtsbarkeit in der frühen Neuzeit. Darüber hinaus machen sie aufmerksam auf alltags- und kulturgeschichtliche Bedeutungen öffentlicher Zurschaustellung – ein heute mehr denn je aktuelles Thema.

ARCHIVALIEN:

Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2.2, Nr. 2143, Stadt-Gemeinde Villingen Gemeinde-Vermögen 1855/58, 1871, Betreff: Die Aufnahmeliste über die vorhandenen Fährniße auf dem alten Rathause [...] durch Gemeinderath Rieger in Gegenwart des Gefangenewärters Martin Flaig aufgenommen (1855), S. 3.
 Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2.2, V7C.1, Schreiben Georg Fidel Hirts vom 30.5.1870.
 Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2.2, IV 4a-13, Nr. 3400, Büchsenrechnung 1728–1736.
 Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2.1, Nr. P 28, Statuten und Gesetz, 15. März 1668.
 Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2 1, Nr. P 27, 1668, Kleiderordnung.
 Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2.1, Nr. P 27, 1668, Gesindeordnung.
 Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2.1, AAA/d2, Statt Gerichts Protokoll, 1754–1767.
 Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abt. 2.1, Best. AAA/d2, 1757–1764, Stadt Gerichtsprotokoll.

Stadtarchiv Ravensburg, Ratsprotokolle, Bü. 312, S. 236.
 Stadtarchiv Ravensburg, Ratsprotokolle, Bü. 314, S. 254, S. 236, S. 745.
 Stadtarchiv Ravensburg, Ratsprotokolle, Bü. 319, S. 204, S. 654.

LITERATUR:

D. Johann Georg Kruenitz oekonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirtschaft und der Kunstgeschichte. Fortgefuehrt von Friedrich Jacob Floerken. Bd. 84. Berlin 1801, S. 176.
 Maier, Rudolf: Das Strafrecht der Stadt Villingen in der Zeit von der Gründung der Stadt bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Freiburg im Breisgau 1913, bes. S. 70.
 Kramer, Karl-Sigismund: Grundriß einer rechtlichen Volkskunde. Göttingen 1974, bes. S. 14 und 58.
 Rodenwaldt, Ulrich: Das Leben im alten Villingen. Im Spiegel der Ratsprotokolle des 17. und 18. Jahrhunderts. Villingen-Schwenningen 1976, S. 43, S. 120, S. 133–142.
 Schild, Wolfgang: Die Geschichte der Gerichtsbarkeit. Vom Gottesurteil bis zum Beginn der modernen Rechtsprechung. Hintergründe, Urteile, Aberglaube, Hexen, Folter, Tod. Hamburg 1997, bes. S. 112 und 224.
 Herrmann, Klaus Jürgen: Ganoven, Gauner, Galgenvögel. Strafjustiz in der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd im 18. Jahrhundert. Schwäbisch Gmünd 2000, S. 26–29 und S. 246.
 Walz, Annelore: «... unter den kleineren Städten Badens so früh einen herrlichen Anfang gemacht ...». Die Geschichte der Villingen-Altertümersammlung. In: Schöne Aussichten – Beiträge zum Tourismus und zur kulturellen Identität in Villingen und Schwenningen, Bd. 3: Zwischen Kopfhörer und Trachtenhaube (Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Villingen-Schwenningens, 25.3). Villingen-Schwenningen 2002, S. 22–35, bes. S. 22–23.
 Legendäre MeisterWerke. Kulturgeschichte(n) aus Württemberg. Begleitband zur Dauerausstellung. Stuttgart, 2012, S. 205.

VON HIER. VON UNS.

Große Denker.*



Große Weine.



* Schiller, Hölderlin und Mörike – große Dichter, geboren in Württemberg.

Entdecken Sie das Beste aus Württemberg: Zum Beispiel diese würzigen und fruchtigen Lemberger mit ihrem tief dunklen Rot oder diesen kräftigen Portugieser mit seinen Frucht- und Gewürzaromen: alle drei sind ein Gedicht!



Württembergische Weingärtner-
 Zentralgenossenschaft e. G.
 www.wzg-weine.de





Malerisch fügt sich Schloss Weikersheim in das Tal der Tauber. Die von drei Schweifgiebeln bekrönte Renaissancefassade gilt als charakteristisches Erkennungszeichen des Schlosses. Der Südfassade vorgelagert liegt der weitläufige Schlossgarten.

Nikolai Ziegler Baugeschichte rekonstruiert Schloss Weikersheim – von der Wasserburg zum Barockschloss

Bis heute gilt Weikersheim als eines der schönsten Schlösser Hohenlohes. Idyllisch im Tal der Tauber gelegen, präsentiert sich die einstige Residenz bereits aus der Ferne mit einer prächtigen, von drei Schweifgiebeln bekrönten Fassade. So mancher Besucher, der im Anblick dieses Erscheinungsbildes eine regelmäßige, streng gegliederte Residenz im Stil der Renaissance erwartet, wird von Schloss Weikersheim jedoch überrascht sein.

Der Zugang zum Schloss erfolgt über das nordöstlich angeschlossene Städtchen, das sich seinen historischen Charme in weiten Teilen bis heute erhalten konnte. Barocke Arkadenbauten, die sich dem Marktplatz anschließen, geleiten den Besucher über einen Graben vorbei an mittelalterlichen Wehranlagen in die eigentliche Schlossanlage. Der dort hoch aufragende Rundturm lässt sich unschwer als Relikt einer mittelalterlichen Burg ausmachen. Das Schloss selbst besteht, wie am Innenhof deutlich abzulesen ist, aus mehreren schiefwinklig aneinandergefügten Flügeln. Eine einheitliche Gliederung der Anlage ist nicht zu erkennen. Während die nördlichen Bauten eine kleinteilige Gestalt in den Formen des 15. und 16. Jahrhunderts charakterisieren, zeichnen die übrigen Flügel repräsentative Fassaden der Neuzeit

aus. An mehreren Portalen sowie am Altan ist der Formenreichtum des Barock abzulesen. Wer Schloss Weikersheim heute besucht, findet eine Baugruppe vor, die sich unzweifelhaft als Ensemble verschiedener Epochen erweist. Eine genauere Betrachtung der Architektur vergegenwärtigt, dass auch diese Darstellung zu kurz greift. Wie sich am Westflügel abzeichnet, der im Innenhof unvermittelt abbricht, scheinen einzelne Gebäudeteile der Anlage nicht vollendet worden zu sein.

In Wissenschaft und Forschung erfuhr Schloss Weikersheim bislang nur wenig Berücksichtigung. Welch bewegte Entwicklung sich hinter der Bausubstanz des Residenzschlosses verbirgt, ist bis heute nur ansatzweise bekannt. Im Vorfeld der interdisziplinär angelegten Tagung «Zeiträume – Schloss Weikersheim im Spiegel seiner Geschichte» (Juni 2018) fanden zur Baugeschichte der Residenz durch Nikolai Ziegler und Stefan Uhl umfangreiche Bauforschungen statt. Ausgehend von Fragestellungen zur Baugeschichte des 16. Jahrhunderts brachten die Untersuchungen vielfältige Befunde und Erkenntnisse mit sich, woraus sich die Möglichkeit bot, die Baugeschichte der Anlage bis in das Mittelalter nachzuvollziehen. Eine Zusammenfassung dieser

Forschungsergebnisse ist in der Publikation «Schloss Weikersheim: Im Spiegel seiner Geschichte» veröffentlicht. Resultierend aus den neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen entstand das Vorhaben, die Baugeschichte von Schloss Weikersheim auch grafisch darzustellen. Die ersten Rekonstruktionsergebnisse, erstellt durch Nikolai Ziegler und Tammam Alfandi des Büros AeDis AG für Planung und Restaurierung und Denkmalpflege, sollen im Folgenden vorgestellt werden.

Als Keimzelle des heutigen Schlossensembles wird eine frühmittelalterliche Wasserburg vermutet. Die frühesten, heute noch erhaltenen Fragmente, die sich im Schlosskomplex von Weikersheim erhalten haben, deuten auf eine Wasserburg hin, die sich aufgrund ihrer Anlage und Gestalt auf die Mitte des 13. Jahrhunderts datieren lässt. In ihrer ursprünglichen Gestalt scheint diese Burg ein längsrechteckiger Mauerverband charakterisiert zu haben, deren Südostecke ein runder Bergfried bestimmte. Die Grundmauern dieses Wehrturmes sind im Keller von Schloss Weikersheim bis heute einsehbar. Ausgehend vom Bergfried baute an der Ostseite eine schildartige Mauerfront auf, die den übrigen Mauerring in ihrer Höhe deutlich übertraf. Die

einstige Höhe der Schildmauer lässt sich über den Hochzugang des Bergfrieds herleiten, der bis heute erhalten ist. Ob für den Fall einer Verteidigungssituation zwischen Schildmauer und Hocheingang ein Höhenversatz bestand, ist am Baubestand nicht mehr abzulesen. Die ursprüngliche Höhe des Rundturmes kennzeichnet bis heute eine deutliche Lagerfuge im Mauerwerk. Die Bewertung der topografischen Situation bestätigt, dass es sich bei der Schildmauer um die maßgebliche Verteidigungsfront der Burg gehandelt haben wird. Die Südwestflanke war durch den Lauf der Tauber abgeschirmt, sodass die Burgfront auf Angriffe aus nordöstlicher Richtung ausgerichtet war.

Oberhalb des Wassergrabens, den sowohl die Tauber als auch ein Vorbach speiste, nahm die Schildmauer das Burgtor mit Zugbrücke auf. Die Toröffnung ist bis heute im Innenhof vom Schloss nachzuvollziehen. Dem Bergfried gegenüberliegend befand sich über rechteckigem Grundriss ein markantes Gebäude. Dessen Abmessungen und Grundmauern lassen sich mit dem südlichen Teil des heutigen Beamtenbaus in Übereinstimmung bringen. Eine frühgotische Befensterung und mehrere Gewändefragmente haben sich bis heute im

Die einheitliche Gestalt der Gartenfassade findet in den übrigen Schlossgebäuden keine Fortsetzung. Wie am Innenhof abzulesen ist, bilden mehrere schiefwinklig aneinandergefügte Flügel die nördliche Baugruppe.





Als Keimzelle des heutigen Schlossensembles ist eine frühmittelalterliche Wasserburg anzunehmen, Sitz der Herrschaft mit Ringmauer, Bergfried und Palas.



Erste Veränderungen scheint die ursprüngliche Anlage mit der Bebauung der nördlichen Ringmauer im Spätmittelalter erfahren zu haben.

Mauerwerk des Beamtenbaus erhalten. Der Bau wird die Wohngemächer der Herrschaft beinhaltet haben und kann demnach als Palas der Burganlage angenommen werden. Die einstige Nordwestecke des Palas zeichnet sich bis heute durch die vertikale Anordnung mehrerer Buckelquadersteine ab, die in der nordwestlichen Umfassungsmauer des Beamtenbaus auszumachen sind. Für weitere massiv errichtete Bauwerke innerhalb der Ringmauer fanden sich bislang keine Indizien. Dass es allerdings verschiedene, in Fachwerkbauweise errichtete Wirtschaftsgebäude und Unterstände gegeben haben wird, ist anzunehmen.

Noch im Mittelalter scheint die Burganlage erste Veränderungen erfahren zu haben, die das Erscheinungsbild der ursprünglichen Anlage beeinflussten. Gemäß dem Palas scheint die Ringmauer der Burg bis zur Schildmauer in mehreren Abschnitten mit Bauwerken besetzt worden zu sein, die damit bald eine geschlossene Bebauung der nördlichen Ringmauer bildeten. In seinen Grund- und Umfassungsmauern stellt der Beamtenbau diese Entwicklung bis heute dar. Entsprechende Lagerfugen lassen sich im Steinverband ablesen und belegen damit die abschnittsweise Aufstockung der ursprünglichen Wehrmauer. Wie dendrochronologische Untersuchungen bestätigten, stammt das Deckengebälk im mittleren Abschnitt des Beamtenbaus aus jener Bauphase, wodurch sich diese Ausbaustufe eindeutig belegen lässt.

Auf die Baumaßnahmen innerhalb der Ringmauer folgte vermutlich im 15. Jahrhundert ein Ausbau der Verteidigungsanlagen entlang der Nord-, Ost- und Südseite. Mit der Errichtung dieser vorgelagerten, der Ringmauer folgenden Wehrmauer war ein tief liegender, offener Zwischenraum entstanden, der mit eigenen Wehrgängen sowohl als erste Verteidigungsanlage diente, als auch im

Falle einer Eroberung die Eindringenden einschloss. Als Voraussetzung dieser baulichen Entwicklung muss der Wasserspiegel gesunken, oder, was als wahrscheinlicher erscheint, die Zwingermauer im Morast des Wassergrabens gegründet worden sein. Dem Beamtenbau nördlich vorgelagert, ist ein Teil dieser Zwingermauer bis heute erhalten. Während der ursprüngliche Graben des Nordwestbereichs vor Jahrzehnten zugeschüttet wurde, sind die auf mehreren Ebenen angeordneten Bogen- und Armbrustscharten von der Außenseite noch eindrücklich auszumachen. Die Errichtung des Zwingers hatte erhebliche Auswirkungen auf die Schildmauer mit Zugbrücke. Das ehemalige Burgtor lag nun auf der inneren Verteidigungsebene, während ein vorgelagertes Tor, wiederum mit Zugbrücke, in die äußere Zwingermauer integriert wurde. Um eine verbesserte Einsicht auf die Zugangssituation zu erhalten, wurde neben dem Tor ein Wach- und Verteidigungserker in die Schildmauer integriert. Dem gewissenhaften Betrachter wird nicht entgehen, dass sich auch diese Situation bis heute im Baubestand von Schloss Weikersheim auffinden lässt. Zwar wurden auch im Bereich des heutigen Rosengartens die ehemaligen Zwingergräben verfüllt, dennoch findet sich an der nördlichen Spitze der Schlossanlage bis heute der beschriebene Einlasserker samt dem ehemaligen Burgzugang, der heute als Eingang in den nördlichen Schlossflügel dient.

Es ist davon auszugehen, dass sich mit der erweiterten Wehranlage auch die Hofhaltung in Weikersheim stets vergrößert hatte. Nicht zuletzt aufgrund dieser Situation muss ein ernsthafter Mangel an Wohn- und Wirtschaftsgebäuden entstanden sein. Spätestens für den Übergang zur Neuzeit ist an mehreren Stellen die Überbauung der Zwinger nachzuweisen. Wie auch an zahlreichen anderen Burgen zu beobachten, boten die Zwinger durch den vorhan-



Ein Ausbau der Verteidigungsanlagen erfolgte vermutlich im 15. Jahrhundert mit der Errichtung von Zwingern, die der Ringmauer entlang der Nord-, Ost- und Südseite vorlagerten.



Spätestens um 1500 ist an manchen Stellen die Überbauung der Zwinger anzunehmen, was einen gestiegenen Bedarf Wohn- und Wirtschaftsgebäuden widerspiegelt.

denen Raum zwischen den Verteidigungsmauern eine günstige Gelegenheit, um mit nur zwei Giebelwänden ein neues Gebäude herzustellen. Dementsprechend wurde im Weikersheimer Nordzwinger, unter Einbeziehung der beiden Schildmauern, zunächst ein massives Torhaus errichtet, das fortan die äußere und innere Toranlage unter einem Dach beinhaltete. Wann und in welcher Form seitliche Anbauten an dieses Torhaus gefügt wurden, lässt sich am Baubestand nicht eindeutig ausmachen. Archivalisch ist überliefert, dass im südlichen Zwinger, jener vom Turm ausgehende und der nördlichen Baugruppe gegenüberliegende Graben, ein größerer Bau errichtet wurde. Demzufolge war inzwischen eine Baugruppe herangewachsen, die den Inneren Schlosshof an drei Seiten weitestgehend geschlossen mit Gebäuden umgab. Da sich – bis auf das Torhaus – im Bestand an den entsprechenden Stellen heute

keine massiven Querwände mehr nachweisen lassen, bleibt zu vermuten, dass es sich bei den Bauten im Zwinger um Fachwerkgebäude gehandelt haben könnte.

Über Jahrhunderte und zahlreiche Ausbaustufen hinweg hatte sich die Wasserburg neben dem Herrschaftssitz auch zu einer ansehnlichen Residenz entwickelt. Zwar bestand die Kernburg auch fortan als geschlossene Anlage, die jedoch im Laufe der Zeit zu einer Baugruppe aus unterschiedlichen Stein- und Fachwerkgebäuden gewachsen war. Der nordwestlichen Gebäudegruppe vorgelagert, erstreckte sich Richtung Tauber nach wie vor ein Zwinger. Darüber hinaus war die gesamte Kernburg weiterhin durch einen rings umlaufenden Wassergraben umgeben. Die stetig anwachsende Hofhaltung wird dazu beigetragen haben, dass auf einer südöstlich vorgelagerten Landzunge verein-

Tourist-Information

Marktplatz 2 | 97990 Weikersheim
Telefon 07934 10-255
tourismus@weikersheim.de
www.weikersheim.de



  im Liebliichen Taubertal



**KUNST
KULTUR
MUSIK**

WEIKERSHEIM



Schloss und Schlossgarten

Marktplatz 11 | 97990 Weikersheim
07934 9 92 95-0
info@schloss-weikersheim.de
www.schloss-weikersheim.de





Erst bei genauerer Betrachtung offenbart die Renaissancearchitektur Unstimmigkeiten in der Symmetrie, Störungen im Bauegefüge und auch unvollendete Gebäudeteile. Solche Auffälligkeiten sind als Resultat einer schicksalhaften Baugeschichte zu verstehen.

zelte Gebäude errichtet worden waren, um Wirtschaftsräume und Werkstätten dorthin auszulagern. Ebenfalls von Wassergräben umgeben hatte sich aus der Baugruppe nach und nach eine Vorburg entwickelt, die in großen Teilen ebenfalls durch Wehrmauern befestigt worden war. Ob die ursprüngliche Schildmauer der Kernburg abgebrochen wurde, um mit dem Baumaterial die Befestigung der Vorburg zu errichten, konnte bislang nicht belegt werden. Archivalisch sind für den äußeren Schlossbezirk ein Viehhaus, ein Marstall, ein Ochsenstall, Scheuern, mehrere Schweineställe, ein Pulverturm, ein Zeughaus, das Blattnerhaus (Schlosser und Rüstungsmacher), ein Bandhaus (Küferei), das Waschhaus sowie das Backhaus überliefert. Östlich der Anlage hatten sich Untertanen niedergelassen, sodass im Schutz der Burg die Siedlung Weikersheim entstand. Der Zugang zur Burg erfolgte über die Siedlung in die Vorburg und von dort weiter in die Kernburg. Die einstige Wegeführung besteht zwar bis heute, jedoch ist die ehemalige Schlossbrücke nicht mehr erhalten, sodass die Hohenloher Straße unvermittelt am Burggraben endet.

Die für Weikersheim entscheidendsten Entwicklungen und Umbrüche brachte unzweifelhaft die Neuzeit mit sich. Nachdem Graf Albrecht von Hohenlohe im Jahr 1575 bei einem Turnierunfall tödlich verunglückt war, verwaiste die Residenz. Erst Graf Wolfgang II. beschloss, nachdem ihm Weikersheim 1586 per Los zugesprochen worden war, seine Residenz hierher zu verlegen und damit den Stammsitz des Geschlechts wiederzubeleben.

Seit Jahrzehnten waren an der Burg keine größeren Arbeiten mehr ausgeführt worden. Den Ansprüchen der Neuzeit konnte die mittelalterliche Anlage nicht gerecht werden. Folglich hatte Wolfgang beschlossen, die Burg instandsetzen zu lassen. Den zur Tauber gelegenen Bau ließ der Graf umbauen

und neu einrichten. Die wenigen kleinen Öffnungen wurden geschlossen und stattdessen größere Fenster und Türen eingesetzt. Bis heute zeugen die markanten, in den Formen des späten 16. Jh. gestalteten Sandsteingewände von dieser Maßnahme. Einhergehend mit der Instandsetzung der Burg projektierte Graf Wolfgang jedoch ein deutlich weitreichenderes Vorhaben. Um Weikersheim seinem Standes- und Repräsentationsbedürfnis anzupassen, plante er, die bestehende Anlage durch den Bau neuer Schlossflügel wesentlich zu erweitern. Dem Mauerring der mittelalterlichen Burg südlich vorgelagert, sollten die neuen Schlossflügel am Bergfried ansetzen, sich entlang der gesamten Südflanke erstrecken, um an der gegenüberliegenden Westflanke wieder an den Bestand anzuschließen.

Während sich die Arbeiten am West- und Südflügel wie geplant realisieren ließen, muss es am Keller des Ostflügels und der angrenzenden Südostecke zu ernsthaften Problemen gekommen zu sein. Nach vorgenommenen Planänderungen, die sich bis heute im Gemäuer der Kellerwände abzeichnen, scheinen die Bauarbeiten am Ostflügel nach der Erstellung des Weinkellers eingestellt worden zu sein. Die Fragmente des unvollendeten Ostflügels bildeten den Abschluss der Arbeiten, ohne dass eine Anbindung an die Burg stattgefunden hatte. Ebenso wenig wurde der zweite Bauabschnitt in Angriff genommen, der die Fortführung des Westflügels und damit die Überbauung oder Anbindung an die Burganlage beschrieben haben wird. Über die Gründe der unvollendeten Ausführung kann nur spekuliert werden.

Unwahrscheinlich erscheint die 1952/1954 von Walther-Gerd Fleck in seiner Dissertationsschrift begründete Theorie, wonach Graf Wolfgang den Plan verfolgte, die bestehende Burg abzureißen und durch einen Schlossneubau auf dem Grundriss eines gleichschenkligen Dreiecks zu ersetzen. Abgesehen von den Abweichungen an der Ostecke, die ursprünglich wohl rechtwinklig geplant war, scheint der heutige Baubestand weitestgehend Wolfgangs Planung widerzuspiegeln. In welcher Form eine Fortführung des Westflügels vorgesehen war, bleibt ungewiss. Auch ob und inwieweit die Vorgängeranlage abgebrochen werden sollte, kann nicht belegt werden. Aufgrund der Baumaßnahmen an den Burggebäuden, die Wolfgang unmittelbar vor Errichtung der Schlossflügel ausführen ließ, erscheint es als unwahrscheinlich, dass der Bauherr diese Gebäude ausschließlich als temporäres Provisorium angesehen hatte.

Für das Jahr 1605 lassen sich unter Wolfgang nochmals Baumaßnahmen nachweisen, die erneut



Zur Entstehung einer Vorburg, die auf einer südöstlich vorgelagerten Landzunge entstand und verschiedene Wirtschaftsräume und Werkstätten aufwies, wird die stetig anwachsende Hofhaltung beigetragen haben.



Pläne Graf Wolfgangs II. von Hohenlohe, dem Weikersheim Ende des 16. Jahrhunderts zugesprochen wurde, die bestehende Anlage durch den Bau neuer Schlossflügel wesentlich zu erweitern, blieben in weiten Teilen unvollendet.

Um- und Anbauten an den Burggebäuden betreffen. Neben der Aufstockung und dem weiteren Ausbau des Grafenbaus ließ Graf Wolfgang Anfang des 17. Jahrhunderts im ehemaligen Nordzwingler ein Laboratorium als zweigeschossigen Bau mit Schweifgiebel errichten. Mit dem Tod Wolfgangs am 28. März 1610 kamen die Bauarbeiten an der Schlossanlage endgültig zum Erliegen.

Nachdem Wolfgangs Pläne unvollendet geblieben waren, lassen sich erst Ende des 17. Jahrhunderts unter dessen Enkel wieder Baumaßnahmen nachweisen. 1680 ließ Graf Siegfried den inmitten des Schlosshofes befindlichen Bau abbrechen, der noch aus spätmittelalterlicher Zeit stammte und einst die Südflanke der Burg dargestellt hatte. Die Planungen seines Vorfahren scheint Siegfried genauestens gekannt und aufgegriffen zu haben. Auf ihn ist die Fertigstellung des Langenburger Baus als repräsentativem Wohnbau der Herrschaft zurückzuführen. Darüber hinaus ergänzte Siegfried den Baubestand

von Schloss Weikersheim durch charakteristische Elemente zu jener Anlage, wie wir sie heute kennen. Er ließ den Bergfried aufstocken und mit einem Zwiebelhelm bekrönen. Ebenfalls ist ihm die Errichtung der Altane am Südflügel sowie der weitläufige und beeindruckende Schlossgarten zuzuschreiben. 1681 wurde ebenfalls unter seiner Bauherrschaft die Brücke zur Stadt errichtet, 1683 der Neubau von Marstall und Schlosstor in Angriff genommen und damit einhergehend die Zugangssituation zum Schloss gestaltet. Die Fertigstellung seiner Wohnmächter, wie auch der Anlage insgesamt, erlebte Graf Siegfried nicht mehr. Er starb am 26. April 1684.

Welch vielfältige und komplexe Baugeschichte die Anlage von Schloss Weikersheim in sich birgt, mögen die hier vorgestellten Rekonstruktionsversuche ansatzweise widerspiegeln. Die Darstellungen, die sich allesamt als Vorschläge verstehen, sollen einerseits dazu dienen, die bisherigen Untersuchungsergebnisse in abstrahierter Form abzubilden, andererseits jedoch auch Anreize zu schaffen, den offenen Fragestellungen nachzugehen und zur weiteren Aufarbeitung dieses einzigartigen Ensembles beizutragen.



Die Fertigstellung der begonnenen Schlossflügel, Errichtung der Nebengebäude sowie die Anlage des weitläufigen Schlossgartens erfolgten Ende des 17. Jahrhunderts unter Graf Siegfried von Hohenlohe-Weikersheim.

Rekonstruktion: AeDis AG, N. Ziegler, T. Alfandi

LITERATUR

Schloss Weikersheim: Neue Forschungen, Nünnerich-Asmus, Oppenheim 2019
 Schloss Weikersheim, Hrsg. Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Carla Fandrey, Dt. Kunstverlag, Berlin; München 2010
 Walther-Gerd Fleck: Schloss Weikersheim und die hohenlohischen Schlösser der Renaissance (= Tübinger Forschungen zur Kunstgeschichte, 8), Tübingen: Kunsthistorisches Institut der Universität 1954 (Teilw. zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 1952 u.d.T.: Das Schloss Weikersheim: seine Baugeschichte und seine Stellung innerhalb der Schlossbaukunst des 16. und fruehen 17. Jahrhunderts).

Jörg F. Wagner Gottlob Buzengeiger: Instrumentenbau zwischen Münzgasse und Schloss in Tübingen

Der Astronom und Geodät Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger (1765–1831) hat im frühen 19. Jahrhundert die Universität Tübingen wie auch das junge Königreich Württemberg maßgeblich geprägt. Die 2018 vollendete Restaurierung seiner kleinen Sternwarte auf Schloss Hohentübingen ist eine deutlich sichtbare Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen an originaler Wirkungsstätte. Aus der dort geleisteten Arbeit ist sein wichtigster Instrumentenmacher, der Universitätsmechanikus

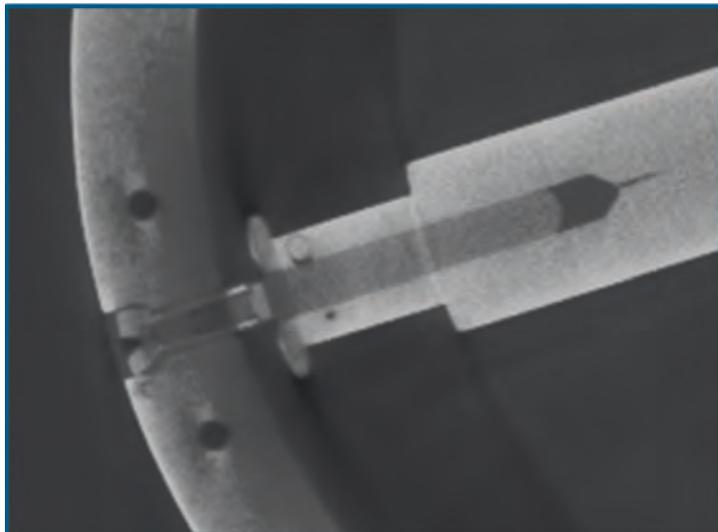


Das zweite bekannte Original der «Maschine». Es tauchte 2010 in einer Internetauktion auf und gleicht dem anderen Original wie ein Zwilling.

Johann Wilhelm Gottlob Buzengeiger (1778–1836), nicht wegzudenken. Bohnenbergers Arbeit wäre ohne Buzengeiger anders verlaufen. Dass Letzterer von Tübingen aus einem europaweiten Handel mit seinen Instrumenten nachging, war wissenschaftlichen Kontakten Bohnenbergers zu verdanken. Spuren dieser Kooperation finden sich bis heute.

Ausgelöst durch den Fund eines Originals der «Maschine von Bohnenberger» im Tübinger Kepler-Gymnasium 2004 hat die historische Erschließung von Bohnenbergers Arbeiten einen neuen Impuls erhalten, der den Blick auch auf Gottlob Buzengeiger lenkte. Leben und Werk beider Personen sind spätestens ab 1804 eng miteinander verknüpft. Im Folgenden sollen Ergebnisse neuerer Recherchen vorgestellt werden, die sich um die Person Buzengeigers sowie seine Zusammenarbeit mit Bohnenberger drehen und die auf der Dissertation von Andor Trierenberg¹ aufbauen. Hierzu werden einige Instrumente ebenso vorgestellt wie biografische Einzelheiten und die etwas kuriose Suche nach Buzengeigers Wohnung in Tübingen.

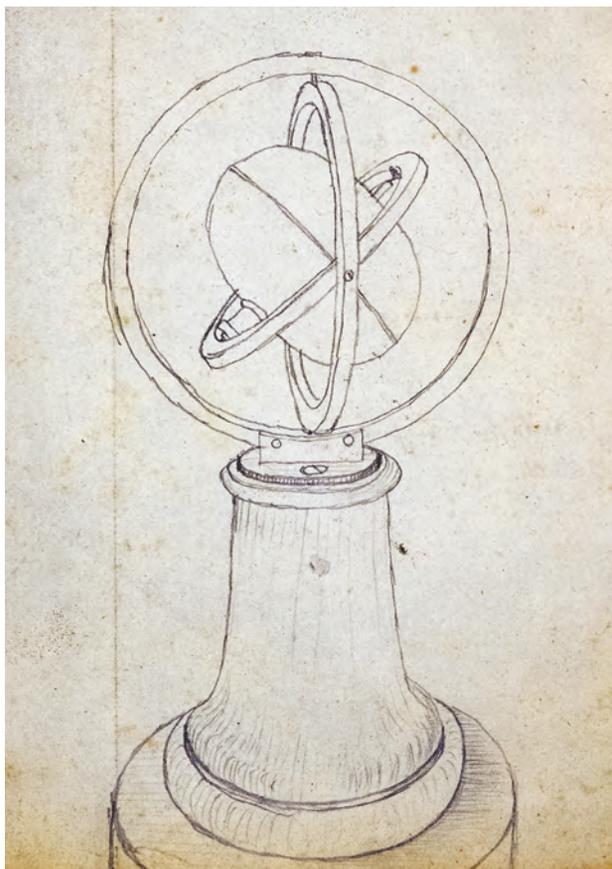
Gekannt haben sie Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger alle: Seine Mitstudenten im Evangelischen Stift Friedrich Hölderlin und Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der Universitätsmusikdirektor Friedrich Silcher, seine Hörer Ludwig Uhland, Eduard Mörike, Wilhelm Hauff und Gustav Schwab, sein Verleger Johann Friedrich Cotta sowieso. Zu manchen aus diesem illustren Kreis bestanden zudem private Bezüge. Hauff war ein Vetter von Bohnenbergers Schwiegersohn Carl von Grüneisen, Silcher war wohl wiederholt zum Musizieren bei der Familie Bohnenberger auf dem Schloss² und der jüngere Bruder Bohnenbergers war zeitweilig Vormund von Hegels jüngeren Bruder.³ Zieht man noch den Umstand hinzu, dass das Ehepaar Bohnenberger zur Gründungsgeneration der Tübinger Museums-gesellschaft zu rechnen ist,² so wird deutlich, wie eng die Beziehung Bohnenbergers zum zeitgenössischen gesellschaftlichen und geistigen Leben Württembergs war. Zeugnisse zur Lebens- und Arbeitsweise sowie zum Wesen Bohnenbergers durch Zeitgenossen sind dennoch sehr spärlich. So bemerkt Ludwig Uhland lediglich, dass Professor Bohnenberger wohl der ausgezeichnetste seiner Lehrer war, aber ihm für das Studium der Mathematik die Begabung fehlte.⁴



Eine Röntgenaufnahme der Rotorlagerung des zweiten Originals verdeutlicht Buzengeigers Fertigkeit als Feinmechaniker. Die Halteschrauben des Rotors links und rechts haben einen Durchmesser von 1,6 mm und nehmen noch eine Innerbohrung von 0,8 mm Durchmesser auf!

Es ist bezeichnenderweise Gottlob Buzengeiger, der ein ausführlicheres und anrührendes Zeugnis hinterlassen hat. Am 21. April 1831 benachrichtigte er den Astronomen Heinrich Christian Schumacher (1780–1850) an der Sternwarte in Altona, der zu Bohnenberger wie Buzengeiger enge Beziehungen pflegte, über den Tod Bohnenbergers und schrieb:

Mit diesem gebe Ihnen die höchst traurige Nachricht, daß unser verehrter Freund Bohnenberger d. 19' [April?] vormittags 10½ Uhr nach jahrelanger Kränklichkeit und wie Ärzte sagen, an den Folgen angesetzter Brustwassersucht und eines Herzfehlers gestorben. Viel, recht sehr viel, hat die hiesige Universität, und besonders ich, an diesem ausgezeichneten Manne verlohren. Er war mein Freund und Rathgeber in allem. ehe Er krank wurde, besuchte er beinahe niemand als mich, und ich Ihn. Durch den Austausch und Zusammenfluß unserer Ideen, mißglückte bei der Ausführung irgend eines neuen Instruments nie etwas. Ich kan eines nicht vergeben, daß ich seine vortrefflichen Gedanken, welche Er mir so einzeln mittheilte, und die meistens aus mangel an Geld und Zeit nicht sogleich ausgeführt werden konnten, nicht sogleich notirte! und somit ~~werde in~~ Vergessenheit entrissen hätte, allein ich dachte mir dießen sonst so kräftigen Mann gar nicht sterblich!⁵ Diese Schilderung belegt, wie eng und freundschaftlich die Zusammenarbeit Bohnenbergers und Buzengeigers über Standesschranken hinweg gewesen ist. Verwitwet und herzkrank bedurfte Bohnenberger oben auf dem Schloss in seinen letzten Lebensjahren sicherlich mancher Unterstützung, zumal er bis zu seinem Tod Vorlesungen abhielt. Zugleich wird in dem Brief Buzengeiger als kongenialer Gegenpol von Bohnenberger bei der Entwicklung wissenschaftlicher Instrumente deutlich.



Die vermutlich älteste Zeichnung der «Maschine», um 1810. Bohnenberger beschnitt offensichtlich später den Karton, auf dem sich die Zeichnung befand, weil er ihn als Aktendeckel für sein Buchmanuskript «Anfangsgründe der höhern Analysis» nutzte, erschien 1811 bei Cotta.



Vorder- und Rückseite der «Secundenuhr» für die Universität Würzburg – eine simple Stoppuhr zur Messung der Dauer der Pendelbewegung des Reversionspendels.

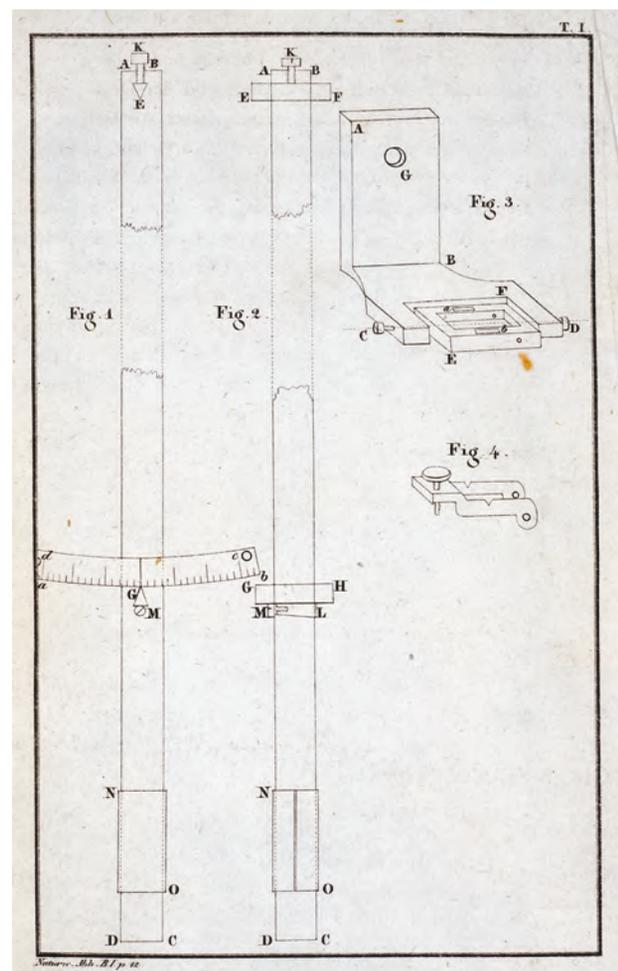
Der kardanisch gelagerte Kreisel, so nennt man die «Maschine von Bohnenberger» heute in Fachkreisen, ist das wohl wichtigste Instrument, das Bohnenberger sich ausgedacht hat. Es setzte eine technische Entwicklung in Gang, die mit Léon Foucaults Pendel, dem Kreiselkompass der Kieler Firma Anschütz (das erste praktisch einsetzbare Kreiselinstrument für die Navigation) und der ersten bemannten Mondlandung ebenso in Verbindung steht wie mit den Gyroskopen heutiger Smartphones. Die erwähnte Entdeckung eines Originals – seitdem zu besichtigen im Stadtmuseum Tübingen – war der Schlusspunkt einer 18-jährigen Suche des Autors. Inzwischen ist ein zweites Original aufgetaucht, und es wurden neue interessante Details zu dem Gerät gefunden.⁶

Gedacht war das Instrument eigentlich nur als didaktisches Hilfsmittel zur Demonstration spezieller Eigenschaften der Erdrotation in Vorlesungen zur Astronomie.⁷ Es wurde von ihrem Erfinder erkennbar unterschätzt. Auskunft zum Ursprung des Geräts gibt nämlich ein anderer, der Astronom und Geodät Johann Friedrich Benzenberg (1777–1846) aus Düsseldorf.⁸ Er besuchte Bohnenberger im Dezember 1810 in Tübingen und beschrieb in seinem Reisebericht das Instrument als etwas ganz Neues. Auf seiner Rückreise präsentierte er die Erfindung Karl Theodor von Dalberg, Fürstprimas des Rheinbundes, der wiederum im Sommer 1811 die Kunde nach Paris brachte und dort an Alexander von Humboldt sowie an die Mathematiker Joseph-Louis Lagrange und Pierre-Simon Laplace weitergab. Letzterer führte das Gerät dann an der bedeutenden École polytechnique ein, die bald darauf aus Tübingen zwei Exemplare erhielt.⁹ Innerhalb weniger Jahre verbreitete sich das Instrument von dort über die ganze Welt.

Obwohl Buzengeiger bis zu seinem Lebensende Exemplare der Maschine herstellte, kam es rasch

zu Nachbauten. Im *Neuen Nazional-Kalender für die gesammte österreichische Monarchie* wurde 1820 freilich empfohlen, der guten Qualität wegen die Originale Buzengeigers zu kaufen.¹⁰ Diese waren in zwei Varianten erhältlich, der von Benzenberg beschriebenen Ausführung mit einer bleigefüllten Holzkugel als Rotor und einer zweiten, haltbareren mit einer Elfenbeinkugel, die mit 2 Karolin allerdings doppelt so teuer war.¹¹

Ein Manuskriptfragment Bohnenbergers, das in der Württembergischen Landesbibliothek aufgefunden wurde und zeitlich um den Besuch Benzenbergs herum entstanden ist, zeigt im Einband die bisher älteste Zeichnung des Instruments.¹² Das Röntgenbild des zweiten Originals offenbart interessante konstruktive Details.¹³ Die grazile Rotorlagerung und das Einbringen feinsten Bohrungen trotz Materialfehler der Messingrohlinge zeigen die großen Fertigkeiten, die Buzengeiger im frühen 19. Jahrhundert bereits hatte. Um 1834 lieferte er eines der letzten Exemplare der Maschine an die Universität



Originalzeichnung des von Gottlob Buzengeiger gebauten Reversionspendels, das Bohnenberger 1794 während seiner Zeit an der Universität Göttingen erfand.

Würzburg. Sie wurde begleitet von einem sogenannten Reversionspendel zur Bestimmung der Erdbeschleunigung nebst zugehöriger Stoppuhr zur Messung der Pendelschwingungen. Das Pendel wurde 1877 an das Bayerische Nationalmuseum abgegeben,¹⁴ wo sich seine Spur verliert. Die mitgelieferte Stoppuhr hingegen ist dort erhalten geblieben.

Andere Uhren Buzengeigers sind begehrte Sammlerobjekte geworden. Sie waren allerdings nicht für den Hausgebrauch, sondern als Präzisionschronometer für wissenschaftliche Zwecke gedacht. Hierzu gehören auch große Standuhren. Ein Exemplar besitzt die Universität Tübingen bis heute. Buzengeiger arbeitete auch an einer frühen Form eines elektrischen Antriebs für Uhren, wobei ein Uhrenpendel sich in einem starken elektrischen Feld bewegte.¹⁵ Angeregt hierzu hat ihn wohl die Arbeit an dem gemeinsam mit Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger verbesserten Behrenschen Elektrometer.¹⁶ Letzteres bestand aus einem gläsernen Becher, auf den ein geerdeter Metalldeckel aufgesetzt war. Festgeschraubt waren an der Unterseite des Deckels gegensinnig zwei säulenförmige Hochvoltbatterien (Zambonische Säulen), zwischen deren unteren Enden, also ein Plus- und ein Minus-Pol, ein starkes elektrisches Feld herrschte. In dieses Feld war ein Goldblättchen eingebracht, das an einem elektrisch leitenden Draht hing, der wiederum isoliert durch den Metalldeckel hindurchgeführt und mit einer metallenen Kugel verbunden war. Erhielt nun die Kugel eine geringe elektrische Ladung, so schlug das Goldblättchen je nach Ladungsvorzeichen in Richtung einer der Säulen aus.

Verwendung fand das Gerät u.a. in der Medizin bei Untersuchungen zur elektrischen Ladung des menschlichen Körpers, wie es der Göttinger Arzt Friedrich Benjamin Osiander beschrieb.¹⁷ Letzterer ist der Vater des damaligen Inhabers C.F. Osiander der gleichnamigen Tübinger Buchhandlung. Dass Vater und Sohn die Arbeiten Buzengeigers bekannt waren, ist kein Zufall. Christian Friedrich Osiander und Buzengeiger waren, wie Buzengeigers Wohnung belegt (s.u.), Nachbarn in der Tübinger Münzgasse.

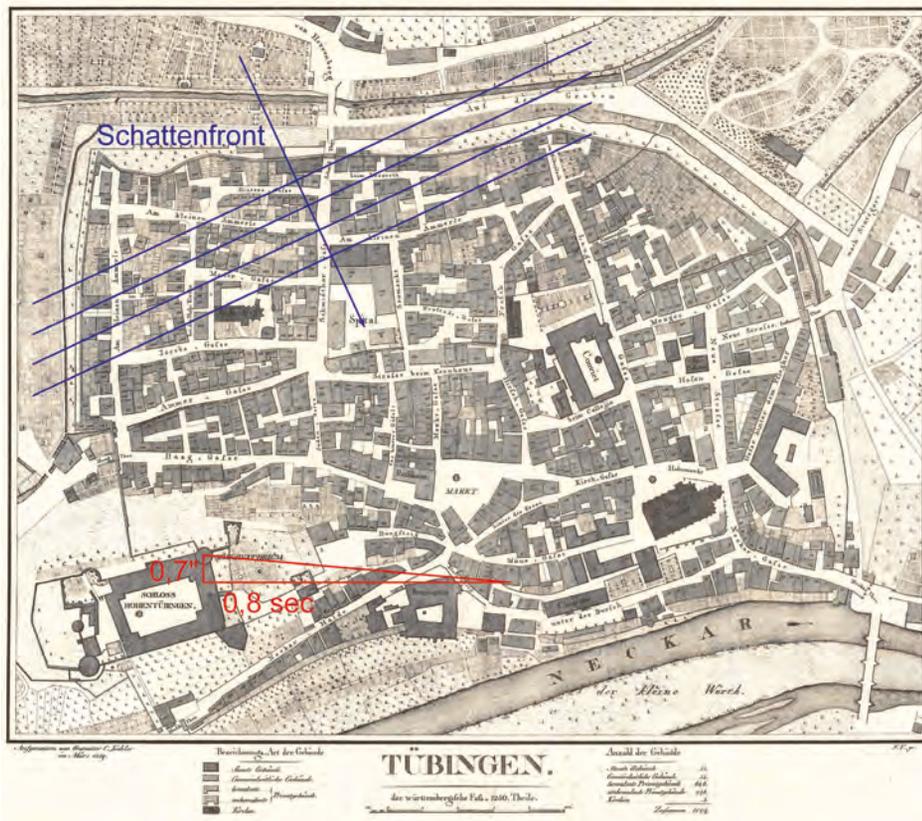
Winkelmessungen über große Entfernungen mit optischen Instrumenten wie dem Theodolit bildeten die Grundlage der damaligen Vermessungsarbeiten in Württemberg. Daher gehörten meteorologische Beobachtungen zwangsläufig zu Bohnenbergers Arbeiten. Luftdruckmessungen nahm er mit Quecksilberbarometern vor und arbeitete daher auch an Verbesserungen dieser Geräte. Offensichtlich waren diese Untersuchungen erfolgreich, denn die «Normalbarometer» Bohnenbergers aus Buzengeigers Produktion genossen einen guten Ruf. Sie fanden



Standuhr von Gottlob Buzengeiger an der Universität Tübingen. Die Aufteilung des Zifferblatts mit dem großen Sekundenzeiger entspricht der damaligen Nutzung für naturwissenschaftliche Zwecke.

Verwendung u.a. bei der Royal Society in London, bei Hans Christian Ørsted in Kopenhagen, bei Heinrich Christian Schumacher in Altona und bei Karl Friedrich Knorre in Nikolajew (heute: Mykolajiw, Ukraine).^{18,19} Barometer von Tübingen aus in solch weit entfernte Orte zu bringen, war freilich nicht einfach. In den Briefen an Schumacher thematisiert Buzengeiger die sichere Versendung der gläsernen Instrumente mit dem Pferdewagen wiederholt.

Eine vollständige Zusammenstellung von Buzengeigers Portfolio ist mangels eines Verzeichnisses nicht möglich. Beispielhaft seien aber noch weitere Instrumente genannt. So fertigte Buzengeiger den Messapparat für die genaue Längenbestimmung der württembergischen Vermessungsbasis Schloss Solitude bei Ludwigsburg im Herbst 1820, darunter Thermometer und Wasserwaage.²⁰ Er produzierte Luftpumpen für medizinische Zwecke,²¹ Elektriermaschinen, mit denen sich schon Bohnenbergers Vater beschäftigt hatte, und Dampfmaschinen.²² Der Tradition Philipp Matthäus Hahns entstammten Präzisionswagen und Weinwagen. Letztere belegen



Sonnenfinsternis, 7. September 1820. Der Mondschatten überquerte Tübingen von Nordwesten her und erreichte Buzengeigers Wohnung aufgrund ihrer östlicheren Lage rund 0,16 Sekunden später als das Observatorium auf dem Schloss. Bohnenberger und Buzengeiger bestimmten die Zeitdifferenz recht genau auf etwa 0,13 Sekunden.

zudem eine Zusammenarbeit Buzengeigers mit dem Mediziner Ferdinand Gmelin (1782–1848).²³

Die Namen von Hahn und Gmelin tauchen hier nicht zufällig auf und erklären sich aus der Biografie Buzengeigers. Geboren wurde er am 25. Juni 1778 in Tübingen als zweites Kind des Musiklehrers Ignatius Buzengeiger (1743–1823) aus Hundertsingen und seiner Frau Regina Katharina (1738–1790), Tochter des Tübinger Chirurgen Joachim Friedrich Dannenberger. Die Familienverhältnisse waren ärmlich, aber durchaus gebildet. Buzengeiger litt von Anfang an unter einer kränklichen Konstitution, die ihm im Leben wiederholt zu schaffen machte. Seine Zeit in der Lateinschule auf dem Tübinger Schulberg wurde durch den Stadtbrand von 1789 jäh unterbrochen. Seine Mutter kam bei dieser Feuersbrunst wohl zu Schaden und starb in der Folgezeit. Der Halbweise erhielt daraufhin einen Vormund, den Ballmeister am Tübinger Collegium Illustre, Georg Friedrich Keller (1735–1798).

Finanziert aus dem Nachlass der Mutter begann Buzengeiger im Alter von 15 Jahren bei Johann Jakob Sauter (1743–1803) in Kornwestheim eine Uhrmacherlehre. Sauter stammte wie viele Feinmechaniker

zu dieser Zeit aus Onstmettingen, war Geselle bei P.M. Hahn (1739–1790) gewesen und ging mit diesem dann nach Kornwestheim, wo er sich um 1790 selbstständig machte. Im Jahr 1793 verlegte er seinen Betrieb nach Esslingen/Neckar. Dort blieb Buzengeiger auch nach Beendigung der Lehre, bis ihn 1799 gesundheitliche Gründe vorläufig zur Aufgabe seines Berufs zwangen. Sauter stellte ihm ein exzellentes Zeugnis aus: *Gottlob Buzengeiger, gebürtig aus Tübingen, zeigt hier mit vor, daß er bey mir Unterzeichnetem 4 Jahre lang als Incipient in der Lehre, und bey nahe 3 Jahren als Uhrmacher Gesell in Arbeit gestanden. Er hat sich die ganze Zeit über in allerley mechanischen Geschäften sowohl,*

*als in allen Arten kleiner und großer Uhren mit Aufmerksamkeit, auch Stille und Treue, wie einem rechtschaffenen Menschen geziemet, fortgeübt, dass ich ihm deswegen das beste Lob beifügen kann. Weil nun mir an seinem weiteren Fortkommen gelegen ist, so wollte ich andurch alle Herren Uhrmacher und Künstler ersucht haben, besagten Gottlob Buzengeigers ferneres Fortkommen nach Möglichkeit zu befördern helfen, welches sich auch noch in der Zukunft wird angelegen seyn lassen.*²⁴

Es ist schwer einzuschätzen, was aus Gottlob Buzengeiger in dieser Situation geworden wäre, wenn ihm nicht zwei Personen zur Seite gestanden hätten, die hier kurz vorgestellt werden müssen, auch weil sie zu Bohnenbergers Umfeld gehörten. Buzengeigers älterer Bruder Karl (1771–1835) ist der eine. Zu Lebzeiten der Mutter reichte das elterliche Einkommen noch aus, dass er in Tübingen ein Studium der Philosophie aufnehmen konnte. Wie wenige Jahre zuvor Bohnenberger wurde auch Karl Buzengeiger «Meisterschüler» bei Prof. Christoph Friedrich Pfliederer (1736–1821). Um 1792 ging er als Privatlehrer nach Stuttgart, später nach Berlin und Nürnberg, bevor er 1798 ans Gymnasium in

Ansbach kam. Durch Vermittlung Bohnenbergers wurde Karl Buzengeiger 1819 schließlich Professor für Mathematik und Mineralogie an der Universität Freiburg i.Br., wo er bis zu seinem Tode wirkte.

Die andere Person ist Johann Friedrich Dann (1764–1822), jüngstes Kind des namhaften Tübinger Bürgermeisters Johann Heinrich Dann. Er studierte ab 1780 Jura in Tübingen, befasste sich unter Anleitung seines Kommilitonen Bohnenberger aber auch mit Astronomie, Mathematik und Physik.²⁵ Um 1789 wurde er Hofmeister eines Herrn von Thüngen, mit dem er sich zeitweilig an der Universität Göttingen aufhielt. Dies ermöglichte ihm, wie wenige Jahre später auch J.G.F. Bohnenberger, Studien bei dem Physiker Georg Christoph Lichtenberg. Ab 1790 war er erneut in Tübingen immatrikuliert, bevor er Oberamtmann in Wildbad, ab 1799 Oberamtmann in Güglingen wurde. Im Jahr 1808 ging er als Stadtschreiber nach Brackenheim, ab 1817 war er bis zu seinem Tod Oberjustizrat am Gerichtshof in Ulm.²⁶ Es waren Dann und seine Frau, die Buzengeiger 1799 auffingen und wieder gesundpflagten. Nach rund einem Jahr ging er dann zu seinem Bruder nach Ansbach, wo er bei dem emigrierten Franzosen Hauptmann L. Du Mouceau eine Anstellung fand. Diese Gesellenzeit bedeutete eine wichtige Erweiterung des handwerklichen Geschicks Buzengeigers. Es waren auch Jahre einer Ausbildung in Astronomie und Mathematik.

1803 kehrte Buzengeiger nach Güglingen zurück und gründete eine eigene Werkstatt. Auch hierbei hat ihn Dann unterstützt. So ist es kein Zufall, dass der Grundstein des 1803 neu errichteten Rathauses in Güglingen eine zinnerne Platte trug, die Buzengeiger angefertigt hatte.²⁷ Im Folgejahr erhielt er in Tübingen eine Anstellung als Universitätsmechanikus, verbunden mit den Aufgaben einer Vorlesungsassistenten und der Betreuung der physikalischen Sammlung. Damit begann die kongeniale Zusammenarbeit mit J. G. F. Bohnenberger, wie sie Buzengeiger eingangs selbst beschrieb. Im Jahr 1805 heiratete er die Tochter Charlotte Friederike (1768–1850) seines inzwischen verstorbenen Vormunds Keller. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor, Caroline (*/† 1807) sowie Charlotte Wilhelmine (1809–1887). Letztere heiratete 1835 L. Seeger, Lehrer an der Realschule in Stuttgart, wohin sie dann auch verzog.

Das Aufblühen von Buzengeigers Werkstatt nachzuvollziehen ist schwierig, da Rechnungsbücher, technische Zeichnungen und ähnliches bisher nicht aufgefunden wurden. Der Ausbau der Sternwarte auf dem Schloss und die Erneuerung des physikalischen Kabinetts haben ihn anfangs sicher am meisten beschäftigt. An den ab 1812 stattfindenden würt-

tembergischen Kunst- und Industrieausstellungen nahm Buzengeiger wiederholt teil und dürfte sich hierbei auch gründlich über die Arbeiten anderer Instrumentenbauer informiert haben. Auf der Ausstellung von 1827 wurde er durch König Wilhelm I. mit einer silbernen Medaille für seine Instrumente ausgezeichnet.

Einträge im Steuerkataster lassen ein wenig die wirtschaftliche Entwicklung erkennen. Für 1823 sind 22,18 Gulden, für 1829 47,34 Gulden und für 1833 11,30 Gulden Gewerbesteuer angegeben. In allen drei Jahren sind außerdem 2 Gesellen und 2 Lehrlinge verzeichnet. Einer der Gesellen war für viele Jahre der Uhrmacher Johannes Keinath (1799–1878) aus Onstmettingen. Auffällig ist der Rückgang des Steueraufkommens nach Bohnenbergers Tod 1831. In dieser Situation erhielt die Verbindung zu



In Herrenberg holt der Naturpark Schönbuch die Menschen zur Erholung und zum Erlebnis ab:

- Schönbuchturm und Waldseilgarten
- Wandern, Radfahren & Naturerlebnis
- MTB-Routen & Downhillstrecke bei Herrenberg

www.herrenberg.de

Herrenberg



Die restaurierte kleine Sternwarte Bohnenbergers, die besichtigt werden kann. Im Hintergrund der Nordostturm des Tübinger Schlosses, unter dessen Dach sich bis um 1950 die große Sternwarte befand, die leider abgerissenen wurde.

H.C. Schumacher ein besonderes Gewicht. Zur Illustration genannt seien beispielhaft die angebahnten Geschäfte mit K.F. Knorre (1801–1883) an der damaligen Sternwarte der russischen Schwarzmeerflotte in Nikolaev.²⁸ Involviert in die Abwicklung dieses Instrumentenhandels war der Kaufmann Sebastian Fenderich (1778–1852), der um 1807 über Blaubeuren nach Odessa auswanderte und 1810 dort ein Handelshaus eröffnete. In dieses trat der aus Rotenburg stammende Adolf Bellino (1809–1864) ein. Insofern dürfte dieser Handelsweg Buzengeigers nach Südosteuropa nicht zufällig gewesen sein.²⁹

Im Jahr 1833 platzten Buzengeiger beim Auskochen von Quecksilber mehrere Barometerröhren. Er erholte sich von dem Unfall, der eine latent vorhandene Quecksilbervergiftung noch verstärkte, nur langsam. Trotzdem nahm er 1835 noch Christian Heinrich Erbe (1821–1902), Gründer der heute noch existierenden Erbe Elektromedizin GmbH, in die Lehre.³⁰ Einen Auftrag Eduard Mörikes über eine Laterna Magica hingegen lehnte er ab.³¹ Am 26. Oktober 1836 starb Gottlob Buzengeiger an Brustwassersucht, wie das Totenregister vermerkt. Sein Nachlass an Instrumenten wird international inseriert und vermutlich auch verkauft.³² Seine Frau überlebte ihn 14 Jahre und hinterließ ein erhebliches Vermögen.³³

Die Frage, wo sich die Werkstatt Buzengeigers befand, ist bisher nicht geklärt. Gesichert ist nur, dass Johannes Keinath später selbstständig in der

heutigen Tübinger Münzgasse 17 als Instrumentenmacher tätig war, Christian Heinrich Erbe als Lehrling übernahm³² und 1864 den Titel des Universitätsmechanikus erhielt. Belegt ist auch, dass Buzengeiger manche Arbeiten von seiner Wohnung aus vornahm. Diese Räumlichkeiten befanden sich nicht in der Münzgasse 17. Wie die Wohnung kürzlich wieder aufgefunden wurde, soll abschließend geschildert werden. Anlass, die Wohnung zu suchen, war der Brief Buzengeigers vom 11. Juni 1822 an Bohnenbergers Kollegen in Zürich, Johann Kaspar Horner (1774–1843).³⁴ Buzengeiger beschreibt, wie er den täglichen Durchgang des Sirius durch ein festes Fernrohr als Zeitnormal für seine Uhren benutzt. Tag und Uhrzeit einer im Brief genannten Beobachtung verlangen freilich eine freie Sicht nach Süden, die bei der Münzgasse 17 nicht gegeben ist.

Der zweite Anhaltspunkt zum Auffinden der Wohnung war ein Aufsatz des Astronomen Johann Friedrich Wurm, Stuttgart,³⁵ in dem er Zeitmessungen Bohnenbergers und Buzengeigers zur Sonnenfinsternis vom 7. September 1820 angibt. Die beiden hatten versucht, den Schattenlauf des Mondes über Tübingen zu verfolgen, indem sie die Zeitunterschiede zwischen dem Nordostturm des Schlosses und Buzengeigers Wohnung für den Verlauf der Sonnenfinsternis bestimmten. Wurm gibt dabei die Lage der Wohnung gegenüber dem Schloss an, und zwar mit 0,7 Bogensekunden weiter südlich und 0,8 Zeitsekunden weiter östlich. Der Tübinger Stadtplan

von 1819 veranschaulicht diese Verhältnisse. Spezielle Recherchen im Stadtarchiv Tübingen waren erforderlich, um Wurms Zahlenangaben weiter zu präzisieren. Bei den «Stadtuntergangsprotokollen» – d.h. baurechtliche Unterlagen – fiel schließlich im fraglichen Zeitraum eine wiederholte Bautätigkeit im Gebäude Münzgasse 14 auf.³⁶ Und es gibt zur Münzgasse 14–16, einem ehemaligen Fürstensitz,³⁷ eine – seltene – private Hausakte, die dann die Wohnung identifizierte und auch die Verbindung Buzengeigers zu Ferdinand Gmelin aufklärte.

In der Akte befindet sich ein Beschwerdebrief des Buchbinders und Vize-Pedells Friedrich Eisenbach vom 3. Januar 1814 an die Aufsichtsbehörde der Universität, aus dem hervorgeht: Gmelin hatte im Jahr zuvor das Gebäude Münzgasse 14 erworben, das Erdgeschoss zu einer Wohnung umbauen lassen und an Buzengeiger vermietet. Der Zugang zu dieser neuen Wohnung war derselbe wie der zu dem Hausteil, den Friedrich Eisenbach bewohnte. Dieser musste sich nun die Türe mit einem lebhaften Mitbewohner teilen und sah sich durch den beabsichtigten Einbau eines Aufzugs zusätzlich beeinträchtigt. Der Aufzug war wohl deshalb notwendig, da zwischen Wohnung und Werkstatt teils bis tief in

die Nacht ein reger Betrieb herrschte, denn in einem weiteren Schreiben sechs Tage zuvor wird darauf hingewiesen, dass Buzengeigers Gesellen die Türe nachts offenstehen lassen würden.

Es müssen unzählige Male gewesen sein, dass Buzengeiger die steile Burgsteige zum Schloss Hohentübingen hochgegangen ist – zur Betreuung der physikalischen Sammlung, zum Abgleich der Uhren Bohnenbergers oder zu Arbeiten für den Chemiker Christian Gmelin, Bohnenbergers Schwiegersohn und Bruder Ferdinand Gmelins. Es muss also auch recht familiär zugegangen sein. Nimmt man noch den Arzt und Botaniker Gustav Schübler hinzu, so war die Strecke zwischen Münzgasse und Schloss in der damaligen Zeit zugleich ein wichtiges Zentrum der Mathematik und Naturwissenschaften. Hierzu hat Gottlob Buzengeiger maßgeblich beigetragen.

Die Darstellung wäre hier allerdings nicht vollständig, wenn ein Umstand außer Acht bleiben würde. Der historische Gegensatz zwischen Weingärtnern und Handwerkern in der Tübinger Unterstadt sowie Professoren und Kaufleuten in der Oberstadt scheint bezüglich der umrissenen Arbeit zwischen Münzgasse und Schloss aufgehoben

Drohnenblick auf die Münzgasse 14–16, oberhalb der Tübinger Neckarfront. Im Erdgeschoss des hellen Hauses, links vom Innenhof in der Mitte, wohnte Gottlob Buzengeiger. Von dort aus hatte er den wichtigen freien Blick nach Süden.



gewesen zu sein. J. G. F. Bohnenberger musste das Vertrauen der Bauern und Weingärtner genossen haben, wenn er um Tübingen herum Vermessungsarbeiten vornahm. Ferdinand Gmelin hat die Arbeit der Weingärtner wissenschaftlich unterstützt,³⁸ und Gottlob Buzengeiger war aufgrund seiner Herkunft ohnehin wohl gut in der Lage, die soziale Schranke zur Unterstadt zu überwinden.

Der Schwäbische Heimatbund und die Schmidmaier-Rube-Stiftung haben 2015 daher gut daran getan, nicht nur Bohnenbergers Grab auf dem Stadtfriedhof mit einem Gedenkstein zu versehen, sondern zugleich das Grab Buzengeigers. Vielleicht gelingt es auch noch, den Wirkungsbereich von Buzengeiger in der Münzgasse mit einer Tafel zu würdigen.

Danksagung:

Für die Unterstützung der Arbeiten, die dem Artikel zugrunde liegen, sei zahlreichen Personen gedankt, insbesondere U. Rauch (Stadtarchiv Tübingen), B. Ceranski (Universität Stuttgart), A. Trierenberg (Württ. Landesbibliothek), K.-H. Müller (LKA Stuttgart) und H.-U. Keller (Planetarium Stuttgart).

ANMERKUNGEN

- 1 Trierenberg, A.: Die Hof- und Universitätsmechaniker in Württemberg im frühen 19. Jahrhundert. Stuttgart, Univ., Diss. 2013.
- 2 Nachlass C. v. Grüneisen, Privatbesitz.
- 3 Nicolin, F. (Hrsg.): Briefe von und an Hegel. Teil: 4. Berlin: Akademie-Verlag 1978.
- 4 Ludwig Uhlands Leben. Aus dessen Nachlaß und aus eigener Erinnerung / zusammengestellt von seiner Witwe. Stuttgart: Cotta 1874.
- 5 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Sig. Nachlass Schumacher.
- 6 Wagner, J.; Trierenberg, A.: Die Maschine von Bohnenberger. In: Baumann, E. (Hrsg.): Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger: Pionier des Industriezeitalters. Stuttgart: Kohlhammer 2016.
- 7 Bohnenberger, J.G.F.: Beschreibung einer Maschine zur Erläuterung der Geseze der Umdrehung der Erde um ihre Axe, und der Veränderung der Lage letzteren. Tübinger Blätter für Naturwissenschaften und Arzneikunde 3 (1817), S. 72–83.
- 8 Benzenberg, J.F.: Briefe, geschrieben auf einer Reise durch die Schweiz im Jahre 1810. Band 2. Düsseldorf: Schreiner 1812.
- 9 Person, C.C.: L'appareil de Bohnenberger pour la précision des équinoxes peut servir à constater la rotation de la Terre. Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'Académie de Sciences 35 (1852), S. 417–420.
- 10 André, C.C. (Hrsg.): Neuer Nazional-Kalender für die gesammte österreichische Monarchie auf das Schaltjahr 1820. Prag: Calve 1820.
- 11 Gemälde der physischen Welt oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Leipziger Literaturzeitung 140 (1820), S. 1113–1114, Rezension. Karolin waren zunächst in Bayern 1726 eingeführte Gold- und Handelsmünzen, deren

Vorbild von anderen süddeutschen Staaten nachgeahmt wurde. Seit 1775 wurde die Rechnungseinheit mit einem Wert von 11 Gulden bemessen.

- 12 Württembergische Landesbibliothek Sig. Cod. Math. 4° 64a.
- 13 Forschungsvorhaben Gyrolog, Förderkennzeichen 01UG1774X des Bundesministeriums für Bildung und Forschung.
- 14 Bayrisches Nationalmuseum, Erwerbungsakten Kasten 54.
- 15 Morgenblatt für gebildete Stände, Nr. 228, 23. Sept. 1815.
- 16 Bohnenberger, J.G.F.: Beschreibung und Gebrauch eines sehr empfindlichen Elektrometers, welches zugleich die Art der Elektricität anzeigt. Tübinger Blätter für Naturwissenschaften und Arzneykunde 1 (1815), S. 380–384.
- 17 Osiander, F.B.: Über die Entwicklungskrankheiten in den Blütenjahren des weiblichen Geschlechts. Band 2. Tübingen: Osiander 1821.
- 18 Hudson, J.: Hourly observations on the barometer, with experimental investigations into the phenomena of its periodical oscillation. Philosophical Transactions of the Royal Society of London For the Year 1832, London: Taylor 1832, S. 575.
- 19 Bravais, A.; Martins, C.-F.: Comparaisons barométriques faites à Bruxelles et dans le nord de l'Europe. Mémoires de l'Académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. Band 14. Bruxelles: Hayez 1841, S. 31–78.
- 20 Kohler, C.: Die Landesvermessung des Königreichs Württemberg. Stuttgart: Cotta, 1858.
- 21 C. Hauff: De usu antliae pneumaticae in arte medica commentatio, qua academiae Gandensi. In: Annales Academiae gandavensis. Gandavi: Houdin 1819.
- 22 Buzengeiger. Neuer Nekrolog der Deutschen 14 (1838) Nr. 2, S. 665–668.
- 23 Berg, J.: Untersuchungen über Obst- und Weintrauben-Arten Württembergs und die richtige Leitung der Gährung ihres Mostes. Tübingen, Univ., Diss. 1827.
- 24 Universitätsarchiv Tübingen, Sig. UAT 9/6, 22 Nr. 19–25.
- 25 Universitätsbibliothek Heidelberg, Sig. Heid. Hs. 853,64.
- 26 Neuffer, C.L.: Leichenrede am Grabe des Herrn Oberjustizraths Johann Friedrich Dann. Ulm: Wagner 1822.
- 27 Klunzinger, K.: Geschichte des Zabergäus und des jetzigen Oberamts Brackenheim. Band 3. Stuttgart: Belsler 1843.
- 28 Briefwechsel mit der Kanzlei des Schwarzmeer-Departements, mit dem ausführenden Amt und den anderen Behörden über die Anschaffung der Apparatur und den astronomischen Instrumenten, 1831.
- 29 Vgl. Schwäbische Kronik des Schwäbischen Merkurs, 26.09.1852, S. 1732; außerdem Beilage zu Nr. 132 der Allg. Zeitung, 11.05.1864, S. 2154. Aus dem Handelshaus wurde später die bedeutende Landmaschinenfabrik und Schiffswerft Bellino-Fenderich. Vgl. Hausmann, G.: Deutsche Kaufleute und Unternehmer im Wirtschaftsleben Odessas am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In Dahlmann, D.; Scheide, C. (Hrsg.): «... das einzige Land in Europa, das eine große Zukunft vor sich hat.» Essen: Klartext 1998, S. 523–540.
- 30 Arbeitszeugnis für C.H. Erbe, 24.09.1839, ausgefertigt durch J. Keinath. Privatbesitz.
- 31 Mörike, E.: Werke und Briefe. Band 12. Stuttgart: Klett 1986.
- 32 Verzeichniss einiger grösseren von Buzengeiger in Tübingen hinterlassenen Instrumente. Astronomische Nachrichten 14 (1837), S. 248. Außerdem: Außerordentliche Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nro. 131 und 132, 1837, (22. März). S. 528.
- 33 Stadtarchiv Tübingen, Sig. A080-129.
- 34 Zentralbibliothek Zürich, MS M 5.12.
- 35 Wurm J.F.: Die Länge von Tübingen, aus der ringförmigen Sonnenfinsterniß vom 7ten September 1820 berechnet. Astronomische Nachrichten 2 (1824), Nr. 28, S. 393.
- 36 Stadtarchiv Tübingen, Sig. A070-3175, A070-3176.
- 37 Rauch, U.: Stadtpalais mit Blick zu Stammburg. Schwäbisches Tagblatt, 12.05.1990.
- 38 Gmelin, F.G.: Grundsätze der richtigen Behandlung der Trauben bei der Bereitung der Weine in Württemberg und Regeln, nach denen auch andere als die gewöhnlichen Sorten von Weinen und namentlich französische bereitet werden können. Tübingen: Osiander 1822.

Auf die Frage, wie die Kernaufgaben eines Museums lauten, hätten vor einer Generation vermutlich die meisten Kolleginnen und Kollegen geantwortet: Sammeln, Bewahren, Erforschen und Ausstellen. Inzwischen gehören das Vermitteln dazu und auch das Bekanntmachen. Wer nicht auf sich aufmerksam macht, der wird nicht wahrgenommen. Aus meiner Sicht sind auch Kenntnisse des Ausräumens erforderlich, denn man wird die Augen nicht mehr davor verschließen, was in den vergangenen einhundert Jahren in die Magazine eingelagert wurde. Das Alltagsgeschäft bietet kaum Lücken, sich der Sammlung zuzuwenden, die Bestände geraten aus dem Blick, die Übersicht geht verloren. Sammlungsbetreuung erscheint oft als ein notwendiges Übel. In den meisten Museen ist Depotplatz inzwischen ein rares Gut. Am Beispiel der Einlagerung von zwei Künstlernachlässen ins Museum Biberach sollen

einige mit dem Verringern von Beständen verbundene Fragen, dem sogenannten Entsammlen, formuliert und diskutiert werden.

Nachlass Anton Braith (1836–1905)

Am 3. Januar 1905 verstirbt der aus Biberach an der Riß stammende Tiermaler Anton Braith. Zuvor avancierte er in den 1870er-Jahren in München zu einem der gefragtesten Nutztiermaler der Stilepoche des Realismus und hielt diese Position bis in die frühen 1890er-Jahre. Braith spezialisierte sich auf Kühe, Schafe und Ziegen und brachte es darin zu einer ungewöhnlichen Meisterschaft. Junge Tiere in Bewegung waren sein Markenzeichen. München galt in jener Epoche als Kunsthauptstadt des Deutschen Reiches, Braith als «Malerfürst». Er nahm an Weltausstellungen teil und verkaufte nach Übersee.



Blick auf die Regalwand mit dem Nachlass von Christian Mali im Magazin des Braith-Mali-Museums. Geordnet sind Gemälde und Ölstudien, ohne die Papierarbeiten. Die entsprechenden Werke des Nachlasses von Anton Braith befinden sich in einer weiteren Regalwand.



Typische Bewegungsstudie von Anton Braith mit stürmenden Kälbern, um 1891. Kohle auf Papier.

Mit seiner Kunst wurde er sehr vermögend. Nach seinem Ableben vermachte er seiner Heimatstadt 670 Ölgemälde, 52 Skizzenbücher, mehr als 1.000 Zeichnungen und 64 Gemälde anderer Künstler, zudem Möbel und Kunstgegenstände sowie 20.000 Goldmark zur Einrichtung eines Museums. Braiths Schwestern erbten sein Haus in Biberach, weitere Verwandte wurden finanziell großzügig bedacht. Die Übergabe des Nachlasses an die Stadt Biberach war ausgemachte Sache, Braith ist seit 1891 ihr Ehrenbürger und seit 1902 Ehrenmitglied des Kunst- und Altertumsvereins. Dieser gründete sich 1901 mit dem Ziel, ein Mehrspartenmuseum einzurichten. Bislang zeigten die «Städtischen Sammlungen» eine naturkundliche Sammlung, mit Braiths Kunstschatz sollte es dem Verein gelingen, sein Vorhaben umzusetzen. Am 2. September 1906 war man dem Ziel einen großen Schritt nähergekommen: Im Dachgeschoss des Westflügels im ehemaligen Hospital zum Heiligen Geist eröffnete das «Braith-Museum» und präsentierte sein Oeuvre umfangreich.¹

Nachlass Christian Mali (1832–1906)

Am 1. Oktober 1906 verstirbt in München Braiths Lebensgefährtin, der Tier- und Landschaftsmaler Christian Mali. Er ist seit 1905 Ehrenbürger der Stadt Biberach und hinterlässt ihr ebenfalls seinen Nachlass: 270 Ölgemälde, 716 Ölskizzen, 48 Skizzenbücher, 17 Mappen mit Zeichnungen, 43 Gemälde von Anton Braith und 226 Gemälde anderer Künstler. Ebenso die Inneneinrichtung der Salons der beiden

Künstler mit mehr als 1.000 Inventarteilen. Und er verfügte, dass für den Betrag von 60.000 Goldmark im Innenhof des Hospitals ein «Braith-Mali-Denkmal» errichtet werden soll. Auch der Münchner Künstlerunterstützungsverein wurde bedacht und erbe das Haus in der Münchner Landwehrstraße, sowie 260.000 Goldmark in Pfandbriefen. Am 4. Oktober 1906 wurde Malis Leichnam nach Biberach überführt. Da die Friedhöfe konfessionell getrennt sind und Mali evangelisch getauft ist, konvertiert er auf dem Sterbebett. Damit wurde eine Beisetzung auf dem katholischen Friedhof an der Seite seines Lebensgefährten möglich. Sechs Wochen später traf Malis umfangreicher Kunstbesitz in Biberach ein. Als die Frauenarbeitsschule im Winter 1907 aus dem Stockwerk unter dem «Braith-Museum» auszog, machten sich die Verantwortlichen daran, die Salons dort einzubauen und eine große Auswahl an Gemälden zu präsentieren. Ab dem 26. Dezember 1908 ist das «Braith-Mali-Museum» mit den «Braith-Mali-Ateliers» der Öffentlichkeit zugänglich, am 1. Oktober 1910 wurde das «Braith-Mali-Denkmal» enthüllt. Es war ein Geschäft auf Gegenseitigkeit: Mittels der schier Masse an Kunst und hohen Geldbeträgen hatten die Biberacher Kunst- und Altertumsfreunde den erforderlichen Druck erzeugt, die Stadt hatte das Gebäude bereitgestellt und beiden Künstlern ihren Nachruhm gesichert.

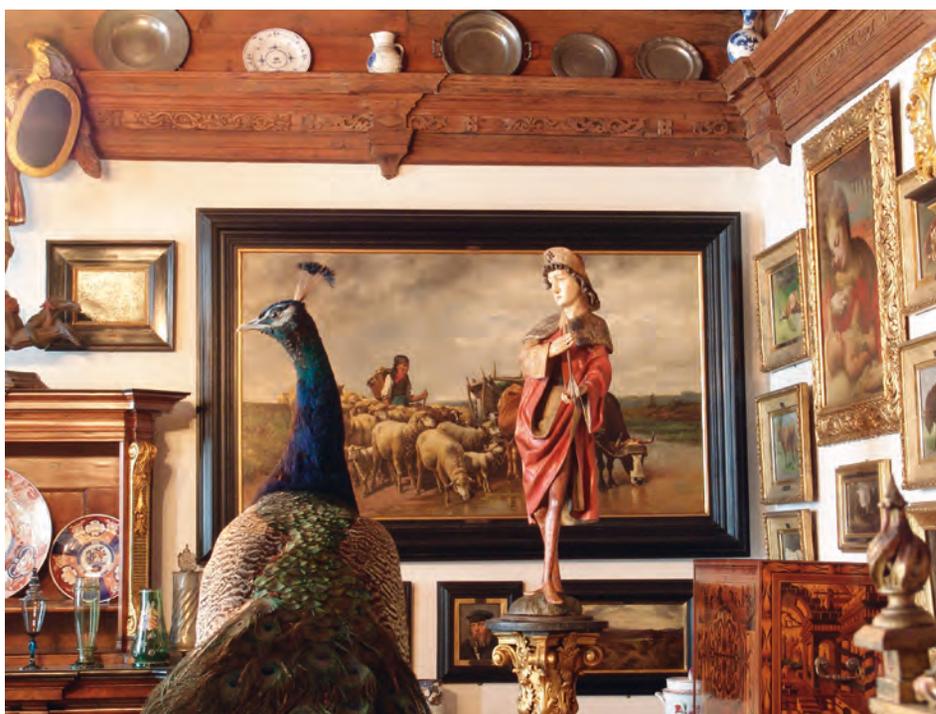
Normalerweise verweilt ein Künstlernachlass zwanzig, dreißig Jahre bei den Nachfahren, meist bei den Kindern der Künstler, bevor nach einer dauerhaften Lösung gesucht wird. Die meisten Nach-

lässe dürfen eine oder zwei Generationen «weiterleben», wenn auch mitunter nur auf dem Dachboden eines Hauses. Da weder Anton Braith noch Christian Mali Nachfahren haben, entfiel diese Option. Die im Haus befindlichen Gegenstände wurden rasch nach Biberach verbracht. So liegen zwischen der Überführung des Braith-Nachlasses und der Eröffnung des «Braith-Museum» gerade einmal eineinhalb Jahre; die Zeitspanne bis zur Gesamteröffnung des «Braith-Mali-Museum» ist etwas länger, angesichts der umfangreichen Einbauten der «Braith-Mali-Ateliers» aber immer noch sehr kurz.

Es kann nicht verwundern, dass die Verantwortlichen keine Mühe darauf verwendeten, unter den Kunstwerken eine Auswahl zu treffen. Dies geschah nicht nur aus Gründen der Dankbarkeit. Sie wollten sowieso alles übernehmen, denn die Nachlässe erfüllten aus ihrer Sicht eine wesentliche Voraussetzung: Sie stammten zumindest im Falle von Anton Braith von einem Künstlergenie. Die Annahme eines Künstlergenies ist eine wichtige Voraussetzung für den Gedanken, einen Nachlass als Ganzes zu erhalten. Die romantische Idee unterstellt, dass sich das Genialische in allem zeige, was ein Künstler in die Hand nimmt, selbst in einer scheinbar unbedeutenden Skizze. Damit bewegen sich Künstler in der Nähe zum Weihevollen. Anton Braith besaß aus Sicht der Biberacher Museumsgründer eine solche Nähe, schließlich wurde aus dem armen Bauernkind, dessen Eltern sich das Stadtrecht eines Biberacher Bürgers nicht leisten konnten, ein Millionär. Aus heutiger Sicht hat sich dieses Urteil sehr relati-

viert: Braith zählt zwar immer noch zu den besten deutschen Tiermalern der Epoche des Realismus, aber von einem Genie spricht niemand mehr. Künstlerisch gelang ihm der Übergang zum Impressionismus nicht und damit zur Bildauffassung der Moderne. Als die Biberacher Verantwortlichen die Übernahme vorbereiteten, war sein Festhalten am realistischen Abbild bereits folgenreich zu spüren. Anton Braith war nicht mehr auf den wichtigen Ausstellungen vertreten, mit Heinrich von Zügel war längst ein Nachfolger gefunden. Braiths Stern war untergegangen. Seinen Nachlass hätte er 1905 in München nicht mehr unterbekommen, lediglich der Künstlerunterstützungsverein hätte ihm für seine Großzügigkeit ein Denkmal gesetzt. Für die Verantwortlichen in Biberach spielte das keine Rolle, möglicherweise erachteten sie den Paradigmenwechsel durch den Impressionismus als vorübergehende Mode. Ihnen ging es um ihr Museumsprojekt und dafür kamen die beiden Nachlässe wie gerufen.

Es war ein glückliches Zusammentreffen mit klugen Entscheidungen. Durch die Übernahme und den Einbau der Künstlersalons bewahren die Verantwortlichen etwas, das in München bereits aus der Mode gekommen ist und drohte ausgeräumt zu werden – die Künstlersalons des Historismus. Mehrere Hundert davon gab es in den 1880er-Jahren in der bayerischen Metropole. Sie dienten erfolgreichen Künstlern als gesellschaftliche Bühne, hier inszenierten sie auf vielfältige Art und Weise Geschmack. Eine Musealisierung durch Erhalt oder Translozieren hatte 1905/06 noch niemand im Sinn,



Nicht nur Gemälde schmücken die Räume, auch Skulpturen, Möbel, Vasen und ein ausgestopfter Pfau sind dabei.



Die als «Ateliers» bezeichneten Salons der Künstler Anton Braith und Christian Mali sollen vom Geschmack und vom Erfolg der Künstler zeugen.

auch wenn die Idee in der Luft lag. In Deutschland kommen um 1900 erste Interieurs in die kunstgewerblich, volkskundlich, kulturgeschichtlich ausgerichteten Museen. Sie dienen als Anschauungsbeispiele für die nationale und regionale Kultur. Entsprechende Abteilungen richteten das Schweizerische Landesmuseum (1898), das Bayerische Nationalmuseum (1900), das Altonaer Museum in Hamburg (1901), das Märkische Museum in Berlin (1908) ein.² Biberach lag im Trend. Der Unterschied: Während andernorts mittelalterliche Zunftstuben und Kreuzgänge von Klöstern mitsamt gotischer Wandmalereien eingebaut wurden, translozierte man in Biberach das Ensemble eines Künstlersalons der Zeit um 1885. Das ist singulär. Neben Möbeln, sakralen und profanen, fürstlichen und bäuerlichen Gegenständen zieren 307 Gemälde von 101 Malern die Wände der vier Schauräume. Unter ihnen sind auch ca. 70 Werke von Braith und Mali. Zusammen mit den in der Dauerschau präsentierten Gemälden ist ihre Kunst auch hundert Jahre später noch im Museum Biberach umfangreich sichtbar.

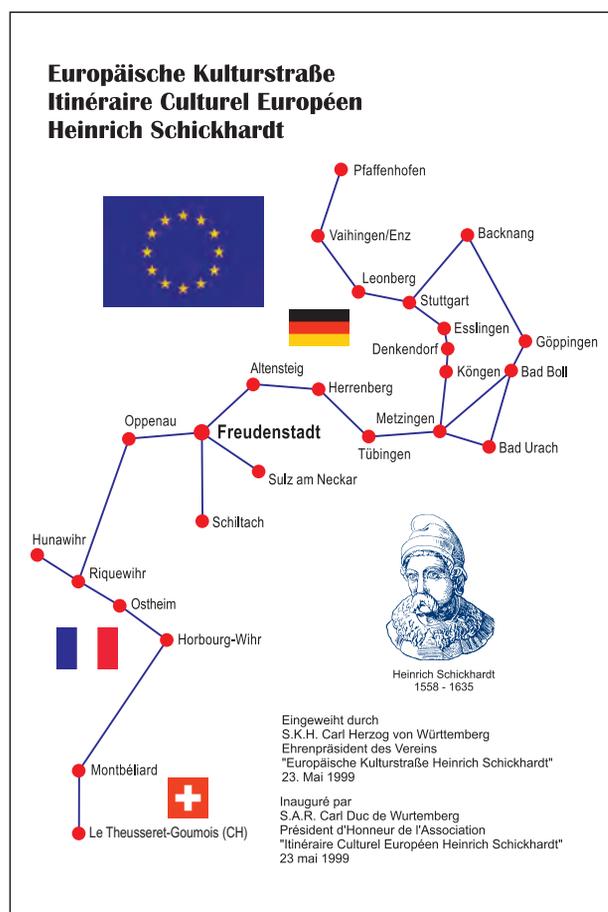
Und die Nachlässe? Sie verteilen sich seit mehr als 60 Jahren auf drei klimatisierte Magazinräume und füllen 21,6 lfm raumhohe Regale sowie zwei große Grafikschränke. Es ist ein immobilier Besitz, weil von den noch ca. 500 eingelagerten Gemälden

Braiths in den vergangenen 100 Jahren weniger als 60 in Ausstellungen präsentiert wurden. Meist wählte man dasselbe Dutzend aus. Die Restlichen haben das Licht der Öffentlichkeit nie erblickt, es sind *depotverbannte Werke* (Dirk Boll).³ Die Bilanz für Christian Mali ist noch ernüchternder. Warum? Weil diese Werke nahezu ohne Wert sind für die Forschung und für das Ausstellen. Weil Kuratoren und Wissenschaftler nur mit guten Werken arbeiten, niemand schaut auf das künstlerisch Halbgelungene oder den x-ten Entwurf. Wozu Ölskizzen mit nahezu gleichen Motiven präsentieren? Sie dienen den Malern zur Vorbereitung großformatiger Gemälde. Ein Nutztiermaler musste nämlich nicht nur die Tiere und ihre unterschiedlichen Rassen malen können. Er musste auch die Pflanzen kennen und darstellen können, die die Tiere fressen. Er musste den Boden wiedergeben können, auf dem diese Pflanzen wachsen, den Hang, auf dem die Tiere weiden, die Bäume und Sträucher, die dort stehen. Er musste Steine und Felsen malen können, sofern er die Szenen in eine Bergregion versetzt. Er musste einen Himmel mit Wolken malen können und anderes mehr. Anton Braith hatte sich ausgiebig um solchen Realismus bemüht und dafür zahllose Ölstudien und Zeichnungen geschaffen. Allerdings sind die meisten Motive topografisch nicht zuordenbar. Wofür könnten sie künftigen Generationen dienen? Um die Arbeitsweise des Künstlers anschaulich zu machen reichen zwei Dutzend.

Der Künstlernachlass – eine Schatztruhe? Eine irriige Annahme, nicht nur für die Nachlässe von Anton Braith und Christian Mali. Für Künstlernachlässe ist charakteristisch, dass sie überwiegend Werke zweiter und dritter Güte enthalten. Weshalb? Weil die meisten guten Werke zu Lebzeiten verkauft werden. Sie begründen das Renommee der Künstler und etablieren den Preis für ihre Werke. Kein Künstler kann einen Großteil seiner hervorragenden Werke lange zurückhalten, schließlich will er die Öffentlichkeit von seinen Fähigkeiten überzeugen. In der Regel gehen die besten Werke in den Umlauf, sie gehen auf Ausstellungen, werden auf Einladungen oder in Katalogen abgebildet, werden verkauft und wandern in private und öffentliche Sammlungen. Was an die Museen übergeben wird, das ist dann jener Bestand, der noch beim Künstler verblieben ist. Nur ein kleiner Teil davon ist von erster Güte.⁴ Weil Nachlässe selten ins Licht der Öffentlichkeit gelangen, hält sich hartnäckig das Versprechen, man habe einen Schatz übertragen bekommen.

Was könnte mit zweit- und dritrangigen Werken geschehen? Soll man sie weitere 100 Jahre klimatisieren und künstlich am Leben erhalten? Welche

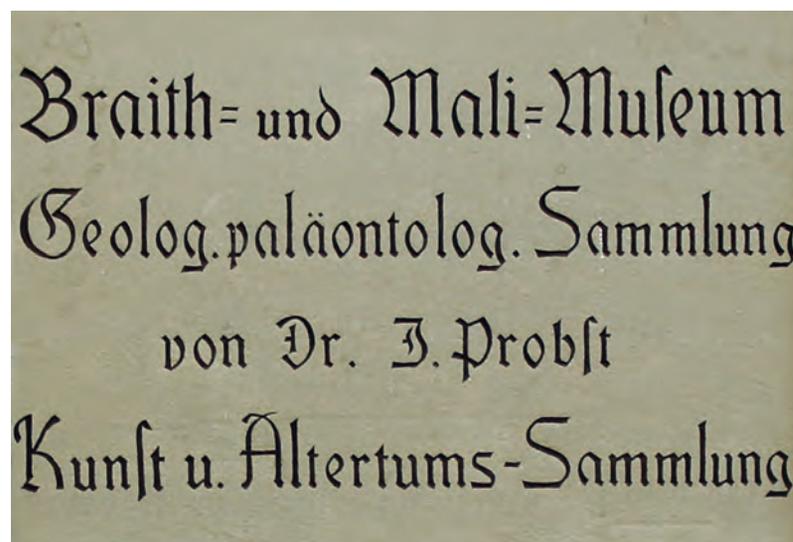
Möglichkeiten bieten sich? Eine Idee wäre es, sie an interessierte Museen abzugeben. Wie viele Werke würden dadurch den Standort wechseln? Vielleicht 20 oder 30, sofern Museen an Werken zweiter Güte interessiert sind. Das Problem wäre danach nur minimal kleiner. Eine Möglichkeit wäre, sie in die sogenannte «Ämterausleihe» zu geben, zum Schmuck der Büros von städtischen Angestellten. Jedoch sind solche Versuche gescheitert, weil niemand etwas «Altmodisches» an der Wand haben möchte. Soll man sie verkaufen? Sofern man sich dazu entscheiden würde, wäre höchste Eile geboten. In der Breite erzielten Werke der Münchner Malerschule in der ersten Hälfte der 1980er-Jahre die höchsten Ergebnisse, seitdem sinken die Preise kontinuierlich. Für Werke Anton Braiths liegen sie heute bei weniger als einem Drittel und es gibt keinerlei Anzeichen dafür, dass sich dieser Trend umkehrt. Manches Bild von Christian Mali findet nur für einen kleinen Betrag einen Abnehmer. Der Markt würde eine begrenzte Anzahl an Werken aufnehmen, alles darüber hinaus würde einem weiteren Preisverfall kräftig Vorschub leisten. Sowieso würde ein umfangreicher Verkauf scheitern, weil es für anonyme Landschaftsstudien keine Nachfrage gibt, viele von ihnen sind nämlich unsigniert und undatiert. Was soll mit den ca. 1.400 Zeichnungen passieren? Soll man sie günstig im Museumsshop anbieten? Wem soll man sie offerieren? Allen Interessierten oder nur den Bewohnern der Stadt Biberach, in deren Eigentum sie sich letztlich befinden? Für Überlegungen zum Entsammlen spielt der Erlös von Sammlungsteilen keine Rolle. Ein großer Aufwand wäre mit einem minimalen Ergebnis verbunden. Einzelne Verkäufe lösen kaum ein Problem, sie schaffen keinen Platz. Hin und wieder kann es Aufgabe des Entsammlens sein, etwas zu veräußern, um mit dem Erlös ein Werk zu erwerben,



ben, mit dem man eine Lücke im Bestand schließen kann. Etwas abzugeben, um das Vorhandene zu stärken, nicht um Einnahmen zu erzielen.

Klasse statt Masse – um ein strenges Aussortieren kommt man nicht herum. Welche Kriterien sollten bei der Durchsicht eines Bestandes angelegt werden, und zwar unabhängig von dessen Größe? Das Verbleibende sollte die stilistische und motivische Entwicklung eines Oeuvres nachvollziehbar machen. Er sollte die Breite eines künstlerischen Schaffens belegen und seine besondere Meisterschaft. Einige Werke sollten das Charakteristische der Epoche aufweisen, ihre typischen Merkmale und Themen. Im einen oder anderen Fall könnte auch ein ganzer Werkkomplex erhalten bleiben. Regionale

Seit 1908 trägt das Museum den Namen «Braith-Mali-Museum». Die Tafel am Gebäude erinnert daran, dass das Museum als Schausammlung unterschiedlicher Teile entstand: aus der geologisch-paläontologischen Sammlung von Pfarrer Dr. Probst und der Sammlung des Kunst- und Altertumsvereins.



Seit 1908 trägt das Museum den Namen «Braith-Mali-Museum». Die Tafel am Gebäude erinnert daran, dass das Museum als Schausammlung unterschiedlicher Teile entstand: aus der geologisch-paläontologischen Sammlung von Pfarrer Dr. Probst und der Sammlung des Kunst- und Altertumsvereins.



Studie zweier Kühe im Nachlass von Christian Mali. Öl auf Papier, um 1865.

Bezüge, sofern vorhanden, sind immer von Interesse. Hinsichtlich der Zeichnungen sollten jene gesichert werden, die als Vorarbeiten für wichtige Gemälde dienen. Damit verbliebe ein Umfang von 10 bis 15 % in den Magazinen, in der Summe immer noch mehr als 100 Werke. Der Rest sollte entsorgt werden. Die heutigen Möglichkeiten des digitalen Abbilds mögen Entscheidungen erleichtern, aber sie entlasten einen nicht von schmerzhaften Schnitten. Entsammeln heißt auf Vollständigkeit zu verzichten. Wäre Vollständigkeit eine unabdingbare Voraussetzung, um zu Erkenntnissen zu gelangen, so hätte das meiste, das historisch auf uns überkommen ist, keine Aussagekraft. Das Vergangene hat sich niemals vollständig erhalten. Geschichte ist voller Lücken, dennoch gewinnt man aus ihr Erkenntnisse.

Stoppen und trennen: Entsammeln heißt auch Sammlungsziele zu stoppen und aufzugeben. Das Museum Biberach als Mehrspartenmuseum sammelt seit Jahren keine Radios, keine Fotoapparate, keine Münzen, Puppenstuben, Holzmodel, Kostüme, Trachten, Waffen und auch keine Möbel mehr. Vieles, was in der Vergangenheit zusammengetragen wurde, wird nicht fortgesetzt. Einzelne Sammlungsteile wurden an Museen und Gemeinden abgegeben, andere harren ihrer Ausinventarisierung. Eine Verantwortung für die Sammlung umfasst das Ablehnen von Schenkungen, den Verzicht auf austauschbare Belegexemplare. Sofern sie doch ins Museum gelangen, was häufig nicht zu vermeiden ist, so könnten sie mit Zustimmung der Spender ent-

gegengenommen, aber nicht inventarisiert werden. Sie könnten bspw. auf einem jährlichen Flohmarkt zusammen mit alten Rahmen, grafischen Dubletten, ausgemusterten Mineralien, beschädigten Tierpräparaten etc. abgegeben werden, deren Verkaufserlöse dem Förderkreis des Museums zugutekommt.

Mit der Übernahme der beiden Nachlässe und der Künstlersalons hatten die Verantwortlichen Entscheidungen getroffen, die dem Museum Biberach bis heute zum Vorteil gereichen, aber auch Sorgen bereiten. Sie haben sich lediglich für Kunst interessiert und Anderes ausgeschlossen. So finden sich unter den vielen Dingen, die aus München nach Biberach kamen, keine schriftlichen Dokumente und nur sehr wenige persönliche Gegenstände. Dabei wäre es interessant etwas darüber zu erfahren, ob die beiden Maler angesichts ihrer unglaublichen Produktion Helfer hatten und an wen sie ihre Kunst verkauft haben. Es wäre von Interesse, etwas über das Leben eines schwulen Paares im Münchener Künstlermilieu des späten 19. Jahrhunderts zu erfahren – wie die beiden Maler 40 Jahre lang in einer «Männerfreundschaft» lebten, mit wem sie Kontakte pflegten usw. Nichts davon kann man mit den riesigen Nachlässen belegen – eine einzige Schachtel mit Schriftstücken wäre von großem wissenschaftlichem Nutzen.

Sammlungsbestände eignen sich nicht zum Spekulieren. Die Verantwortlichen in den Museen dürfen nicht zu stillen Verbündeten der Künstler oder ihrer Nachlassverwalter werden, wenn diese auf

eine Preisstabilität oder spätere Wertsteigerung hoffen. Es gilt die Faustregel: Hat der Künstler oder die Künstlerin zu Lebzeiten keine Bedeutung erlangt, so werden sie dies mit ihrem Ableben nicht mehr erreichen. Der berühmte van-Gogh-Effekt, zu Lebzeiten verkannt, nach dem Tod ein Superstar, ist ein Phänomen des ausgehenden 19., nicht des 20. Jahrhunderts. Mir ist kein Künstler bekannt, dessen Werke durch Einlagern in ein Museum an Wert gewonnen haben. Das Gegenteil ist der Fall. Für Kunstwerke in Depots gilt: Aus dem Auge aus dem Sinn. Deshalb ist eine Auswahl unumgänglich und braucht es weiteres als nur Kunst. Museumsdepots sind keine Garagen für ausrangierte Autos, die durch Aufbewahren nach zwei Generationen zu hochwertigen Oldtimern werden. Ebenso reifen Bestände nicht wie ein Wein in Folge klimatisierter Kellerlagerung.

Sind Verkäufe erlaubt? Die Statuten des International Councils of Museums (ICOM) und des Deutschen Museumsbundes betonen, dass Museen einen öffentlichen Sammlungsauftrag haben, aber sie haben keinen Auftrag, alles für immer aufzubewahren. Für den Fall einer Abgabe von Sammlungsteilen sehen sie vor, dass diese zuerst in ihrem Gesamtzusammenhang gewürdigt werden müssen und bevorzugt Museen und kommunalen Einrichtungen zur Übernahme anzubieten sind. Und: *Wird ein finanzieller Erlös erzielt, ist dieser zwingend dem Sammlungssetat zuzuführen.*⁵ Dies soll verhindern, dass die Sammlung zur Verfügungsmasse kommunaler Haushaltsarithmetik wird.

Wir leben nicht in Mangelzeiten: Die Übernahme von größeren Nachlassteilen war in der Vergangenheit häufig einem Mangel geschuldet. Es war für Museen eine Möglichkeit, den Bestand zu erweitern, quasi im Tausch gegen Depotfläche. Die meisten kommunalen Sammlungen entstanden so. Allerdings leben wir in Zeiten des Überflusses. Überfluss nicht nur an Dingen, Überfluss auch an Kunst. Die Anzahl an Künstler/innen ist enorm, die Objektfülle für Archive kaum zu bewältigen. Welche Kunst und welche Künstler/innen sollen die Museen sammeln? Die Antwort fällt schwer. Wir wissen weniger als zuvor, was in der Zukunft von Interesse sein könnte. Die Kunst ist international geworden, die künstlerischen Konzepte mannigfaltig, die Materialien vielgestaltig. Es gibt *mittlerweile nicht nur zu viel Kunst, sondern auch zu viel gute Kunst*, bilanziert Franz-Josef Sladeczek.⁶ Kunstwerke sind zwar Unikate, aber es sind eben keine knappen Güter mehr. Ich plädiere deshalb dafür, dass mehr als bisher das Museumsdepot als eine Art Zwischenlager verstanden wird. Es sollte eine Praxis selbstverständlich werden, wonach es im Abstand von 30 oder 40 Jah-

Stadtmuseum Gerlingen

Gerlinger Heimatmuseum

Museum der Deutschen aus Ungarn



Hier wird Alltagskultur lebendig!

Das Stadtmuseum Gerlingen, untergebracht in einem 200 Jahre alten historischen Schulhaus, bietet verschiedene **Dauerausstellungen** zu Alltag und Leben in früheren Zeiten; Auswanderung und Mobilität und Handwerk. Ein besonderes Augenmerk legen wir auf die Geschichte der Heimatvertriebenen, insbesondere der Deutschen aus Ungarn.

Zwei große **Sonderausstellungen** im Jahr, mit einem entsprechenden abwechslungsreichen Begleitprogramm, sowie ein umfangreiches Jahresprogramm und ein vielfältiges museumspädagogisches Angebot machen das Stadtmuseum Gerlingen zu einem spannenden Erlebnisort. Wir blicken dabei nicht nur zurück, sondern haben auch die Entwicklungen bis heute im Blick.

Seit Herbst 2019 bereichert ein Kräutergarten in unserem idyllischen Museumshof unser Angebot und lädt nach einem Museumsbesuch zum Verweilen ein.

Ebenfalls ist das Geburtshaus von Johannes Rebmann, dem Gerlinger Missionar, welcher als erster Europäer den Kilimandscharo entdeckte, an das Stadtmuseum angegliedert und kann besichtigt werden.

Das Stadtmuseum Gerlingen jetzt auch digital!

Auf Facebook und auf Instagram stellen wir Ihnen Museumsobjekte vor, aber berichten auch über unsere Dauer- und Sonderausstellungen und die Arbeit hinter den Kulissen.

Folgen Sie uns und bleiben Sie immer auf dem neusten Stand, egal wo Sie sind!

 facebook.com/stadtmuseumgerlingen

 stadtmuseum_gerlingen

Wir hoffen, Sie im Herbst 2020 wieder zu einer neuen Sonderausstellung im Stadtmuseum begrüßen zu dürfen.


Stadtmuseum Gerlingen

Weilimdorfer Straße 9-11, 70839 Gerlingen
Tel. 0 71 56 / 205-366, www.gerlingen.de/stadtmuseum

Öffnungszeiten Di. 15-18 Uhr, So. 10-12 und 14-17 Uhr



Eine der zahlreichen Bodenstudien im Nachlass von Anton Braith. Öl auf Pappe, um 1870.

ren erforderlich wird, die Sammlungsbestände nach dem Vier-Augen-Prinzip streng zu durchforsten und sich auch von Teilen zu trennen. Solche wiederkeh-

ren Beurteilungen braucht es, weil Museumsdepots zwar dem materiellen Verfall entgegenwirken, nicht aber dem ideellen. Mit dem Entsammeln wird Platz für neue Bestände geschaffen. Und es kann Vielfältigeres aufgenommen werden. Dadurch erhalten Dinge, die noch keinem Kanon entsprechen, eine Chance, zu dauerhaften Sammlungsteilen zu werden. Andere Güter werden aus ihrer Immobilität gelöst. Das Depot wird stärker ein Arbeitsspeicher als ein Verwahrort.

ANMERKUNGEN

- 1 Frank Brunecker: Die Idee für ein Museum, in: Stadt Biberach (Hg.): Die Braith-Mali-Ateliers, Ausstellungsführer Band 1, Biberach 2000, S. 8–32.
- 2 Sabine Tischer: Das Interieur im Museum, in: ebenda, S. 50–58.
- 3 Dirk Boll: Weniger ein Plädoyer als eine Bestandsaufnahme, in: Olaf Zimmermann, Theo Geißler (Hg.): Altes Zeug: Beiträge zur Diskussion zum nachhaltigen Kulturgutschutz, Berlin 2016, S. 176.
- 4 Uwe Degreif: Teilen und sichern. Argumente gegen den vollständigen Erhalt, in: Künstlerbund Baden-Württemberg (Hg.): Was bleibt? Konzepte für den Umgang mit Künstlernachlässen, Freiburg 2015, S. 37–43.
- 5 Deutscher Museumsbund: Nachhaltiges Sammeln. Ein Leitfaden zum Sammeln und Abgeben von Museumsgut, Berlin/Leipzig 2011, S. 28.
- 6 Franz-Josef Sladeczek, Sandra Sykora: After Collecting. Leitfaden für den Künstlernachlass, Zürich 2013, S. 125.

REISEPROGRAMM 2020



Abseits der Routine. Mit dem Schwäbischen Heimatbund unterwegs.

Gemeinsam mit unseren Reiseleiterinnen und Reiseleitern – allesamt ausgewiesene Kenner und Liebhaber ihres Faches – haben wir wieder ein Programm ausgearbeitet, in dessen Mittelpunkt die schwäbische Geschichte, Natur, Kunst und Kultur stehen.

Wir blicken stets aber auch über den Tellerrand hinaus und laden Sie zu ganz besonderen Reisen ein: 2020 etwa auf den Spuren Friedrich Hölderlins nach Bordeaux oder anlässlich des 500. Todestages Raffaels nach Rom. Mit Namibia bieten wir Ihnen ein spektakuläres Fernreiseziel, das atemberaubende Natureindrücke, aber auch tiefe Einblicke in die Geschichte dieses Landes im Süden Afrikas verspricht. Wir besuchen die wenig bekannte niederländische Provinz Friesland und die Insel Texel sowie die spektakuläre Ausstellung über das historische Treffen Albrecht Dürers mit Karl V. im Jahr 1520 in Aachen. Und selbstverständlich bieten wir Ihnen wieder nicht alltägliche Einblicke in die Geschichte, Natur und Kultur unseres Landes: Blumenwiesen auf der Ostalb, das Fürstenhaus Hohenlohe-Schillingsfürst, Siedlungen im Stuttgarter Osten und Störche in Oberschwaben sind uns eine Reise wert.

Haben wir Ihre Reiselust geweckt? Wir beraten Sie gerne! Fordern Sie unsere Programmbroschüre einfach an.

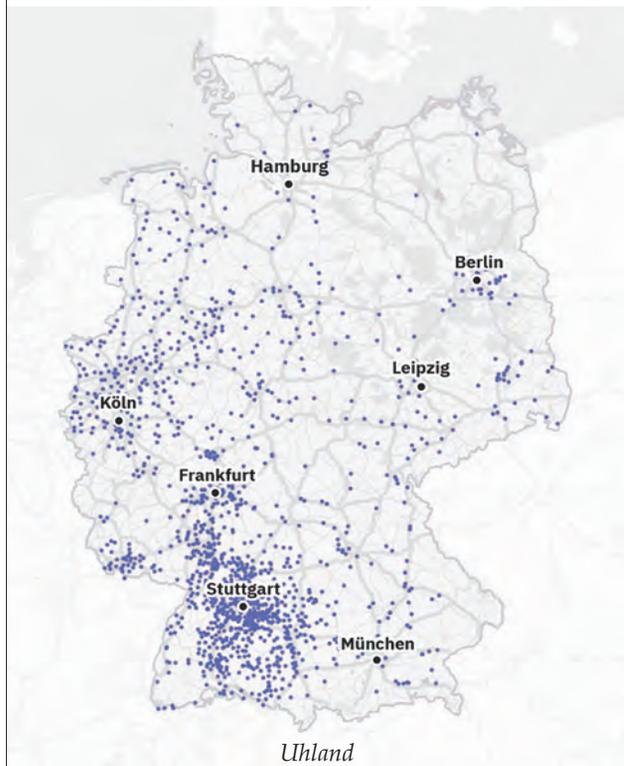
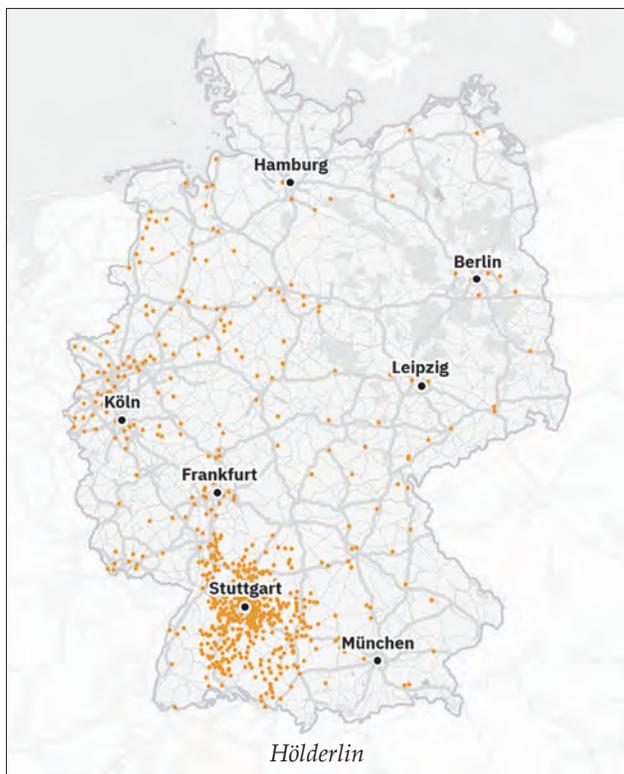
Unsere Schwerpunkte 2020:

- Hohenlohe: Geschichte, Natur und Kultur
- Friedrich Hölderlin

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Kultur- und Studienreisen

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstr. 2
70182 Stuttgart

Tel. 0711 23942-11
reisen@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen



Berichtigung: Eine falsche Datei hatte sich in unserem letzten Heft in den Artikel «So kam Hölderlin unter die Deutschen» von Thomas Knubben eingeschlichen. Bei den Karten zur Verteilung von Dichterstraßen in Deutschland stimmte die Karte zu Uhland nicht. Der vergessene Klassiker des 19. Jahrhunderts brachte es zwar nie zur Popularität eines Goethe oder Schiller, logierte in der öffentlichen Gunst jedoch zuverlässig sehr weit oben. Hier ist die korrekte Darstellung, die zum Vergleich noch einmal für Hölderlin-, Schiller-, Uhland- und Goethestraßen gezeigt werden. Die Erhebung erfolgte durch die Karlsruher Geofabrik auf der Basis der freien Weltkarte OpenStreetMap im Auftrag von Zeit Online (Stand 10.10.2017). Für Hölderlin wurden 668 Straßen und Plätze in Deutschland ermittelt, für Schiller 2.614, für Uhland 1.349 und für Goethe 2.438 (<https://www.zeit.de/interactive/strassennamen/>). Schwaben weist bei Hölderlin- und Uhlandstraßen eine deutliche Signifikanz auf, wird aber auch bei anderen Dichtern neben Hessen und dem Rheinland als eine Region erkennbar mit besonderer Wertschätzung von Straßenbenennungen nach Dichtern.



Links der Ursprung, das Wappen des Grafen Boppo grauffe zuo berg» und «Grauffe vo Echingen». Diese Wappenversion übernahm die Stadt Ehingen 1979 als Stadtwappen. In der Mitte das Wappen des «Grauff von Schälklingen», das sich nur in der Abfolge der Farben vom Wappen des Grafen Boppo unterscheidet; rechts das Wappen der «Herrn von Polhaim», die als Dienstmannen der Passauer Bischöfe aus dem Hause Berg ihr Wappen wohl vom Berger Wappen abgeleitet haben.

Hans Peter Seibold

Woher kommt das Wappen der Stadt Ehingen?

Eigentlich ist diese Frage schnell beantwortet. Es ist das von den Grafen von Berg, den Gründern der Stadt, geführte Wappen: silbern (weiß) von drei roten Schrägbalken von links oben nach rechts unten verlaufend. Schelklingen führt das Wappen von Rot und Silber (Weiß) fünfmal schräglinks geteilt. Zur Unterscheidung vom Ehinger Stadtwappen setzte sich in Schelklingen im 17. Jh. die Schräglinksteilung durch.¹ Die von beiden Städten geführten Wappen gehen auf das Geschlecht der Grafen von Berg zurück. Wo jedoch diese ihr Wappen herleiteten, ist, soweit ich weiß, bisher nicht beantwortet.

Das Wappen der Stadt Ehingen in seiner gegenwärtigen Form ist offiziell wie folgt beschrieben:

Von Silber (Weiß) und Rot fünfmal schräg geteilt.

Seit dem Jahre 1304 sind Stadtsiegel mit dem fünfmal schräggeteilten Wappen der Grafen von Berg, den damaligen Herren Ehingens, unter denen es im 13. Jh. Stadtrecht erlangt hatte, in Abdrücken überliefert. Seit dem 18. Jh. traten zunächst vereinzelt, später fast durchweg drei rote Schrägbalken in Silber an die Stelle der fünfmaligen Schrägteilung, die sich im Jahre 1979 wieder durchsetzte. Die letztere beginnt im Stadtwappen – anders als im gräflichen

Wappen – mit einem silbernen Feld. Am 19. Februar 1979 verlieh das Regierungspräsidium Tübingen das Stadtwappen in dieser, seiner ursprünglichen Form.²

Das bis 1979 geführte Wappen wurde von Klemens Stadler beschrieben und erläutert: In Silber drei rote Schrägbalken. – Der alte Hauptsitz mit Münzstätte der Grafen von Berg, Burgau und Schelklingen erhielt im zweiten Drittel des 13. Jahrh. Stadtrechte. Noch im 13. Jahrh. entstanden ist auch das erste schildförmige Siegel (Abdruck 1304), das als Schild der damaligen Stadtherren eine fünfmalige Schrägteilung (von Silber und Rot) aufweist. Die nachmaligen Änderungen der Herrschaftsverhältnisse (1343 bis 1805 Vorderösterreich mit zahlreichen Verpfändungen; 1806 Württemberg) blieben ohne heraldische Auswirkungen. Jedoch traten schon vom 18. Jahrh. ab vereinzelt an die Stelle der mehrfachen Schrägteilung drei rote Schrägbalken in Silber, die seit dem Ende des zweiten Weltkriegs ohne Veränderungen das heutige Stadtwappen darstellen.³

Stammvater des Hauses Berg ist ein Graf Poppo. Im Folgenden soll versucht werden, über ihn eine Erklärung zur Herkunft des Berger Wappens zu finden. In der Stammtafel der Grafen von Berg ist als

erster Berger Graf Poppo genannt; über seine Herkunft gibt Franz Michael Weber in seiner Geschichte Ehingens keine Auskunft. Er starb an einem 11. Juli um das Jahr 1100. Vermählt war Poppo mit Sophia. Weber vermutet, dass Sophia aus dem Hause Wartstein stammen könnte.⁴

Gunther Dohl stellt in TAFEL I (Elemente der Grafschaft Wartstein aus dem Erbe Hermanns II. von Schwaben) dar, dass Poppo, Graf im Remstal, mit Sophia verheiratet war.⁵ Heinz Bühler, ein gründlicher Forscher und profunder Kenner insbesondere der ostschwäbischen Geschichte, kommt zu folgendem Ergebnis: *Das höchst vornehme Geschlecht der Grafen von Berg rühmte sich, mit dem Kaiserhaus der Salier und Staufer verwandt zu sein. Die Art dieser Verwandtschaft ist für unsere Frage insofern wichtig, als sich zeigen läßt, daß die bergischen Güterkomplexe um Ehingen und die in Bayerisch-Schwaben verschiedener Herkunft sind. Die erstere stammt aus dem schwäbischen Herzogsgut, das um 1000 in Händen Herzogs Hermanns II. (†1003) und seiner Gemahlin Gerberga war. Deren Tochter Gisela war die Mutter Kaiser Heinrichs III. Die Stammutter der Berger, Gräfin Sophia, muß eine Enkelin Heinrichs III. gewesen sein aus der Ehe von Heinrichs III. Tochter Judith-Sophia mit dem Ungarnkönig Salomon (†1087). Sophia hat damit dem Hause Berg die Güter um Ehingen zugebracht. Sophias Gemahl Poppo war wohl fremd in der Ehinger Gegend. Er ist höchstwahrscheinlich ein Lauffener, vermutlich personengleich mit dem Remstalgrafen Poppo von 1080. Sein Sohn Heinrich, der sich als erster urkundlich nach Berg benennt, hat die dortige Burg wohl erst wohl erst um 1100 auf seinem mütterlichen Erbe erbaut und im Auftrag seines Veters, Kaiser Heinrichs V. Grafenrechte in einem Bezirk um Ehingen ausgeübt.*⁶

Hansmartin Decker-Hauff berichtet über Poppo: *War Graf Poppo der Ahnherr von Frauenseite? Und wenn er es war, zu welchem Geschlecht gehörte er? Ein Graf von Lauffen? Der aus der Zwiefalter Chronik bekannte Stammvater der Grafen von Berg?*⁷ Immo Eberl schreibt: *Graf Poppo wird im allgemeinen als Abkömmling des Hauses der Grafen von Lauffen ange-*



Die Kirche in Berg befindet sich an der Stelle der ehemaligen gräflichen Burg.

sehen.⁸ Was unseren Poppo anbelangt, weiß man also nichts Genaueres. Die Mutmaßungen, er könnte aus dem Lauffener Grafenhaus – von den Popponen – stammen, beziehen sich ausschließlich auf den Namen und die passende zeitliche Einordnung um 1080. Doch so selten, wie man zunächst vermuten könnte, war dieser Name nicht.

Ins Lauffener Grafenhaus passt unser Poppo nicht. In dem 2015 erschienenen Buch «Die Grafen von Lauffen am mittleren und unteren Neckar»⁹ finden sich keine Hinweise auf irgendwelche Verbindungen in die Ehinger Gegend, die Grafschaft Berg findet keine Erwähnung. Das genannte Werk dürfte die aktuellsten Erkenntnisse in Bezug auf die Grafen von Lauffen – die Popponen – zusammenfassen. Somit ist mit großer Wahrscheinlichkeit davon

Drei Gemeindewappen, die auf das Berger Grafenwappen zurückgehen: Links das ältere Ehinger Stadtwappen bis 1979; in der Mitte das aktuelle Wappen der Stadt seit 1979 (in der Farbfolge wie das Wappen des Grafen Poppo); rechts schließlich das Wappen der Stadt Schelklingen, abgeleitet vom Grafenwappen, jedoch seit dem 17. Jahrhundert gespiegelt zur Unterscheidung vom Ehinger Stadtwappen.



EHINGEN (DONAU)
bis 1979

EHINGEN (DONAU)
ab 1979

SHELKLINGEN



Die von den Grafen von Berg gegründete Stadt Ehingen von Westen aus gesehen. Das Stadtbild wird dominiert von drei Kirchen: der Liebfrauen-, der Stadtpfarr- und der Konviktskirche.

Ein weiterer, vorsichtig zu bewertender Hinweis auf die Herkunft Poppo aus dem Hause der Diepoldinger könnte die Tatsache sein, dass 1179 Markgraf Diepold III. eine Kirche in Ebnath,¹⁵ zum Bistum Regensburg gehörend, nicht vom örtlich zuständigen Bischof von Regensburg,

auszugehen, dass der «Stammvater» des Berger Geschlechts nicht aus der Lauffener Grafenfamilie stammen kann. Es ist festzustellen, dass die bisherige Forschung die Herkunft Poppo nicht genauer hinterfragt hat und ihn im Lauffener Grafenhaus vermutet. Woher könnte der nicht in der Herrschaft Berg ansässige Poppo dann stammen? Ich vermute, dass Poppo ein Angehöriger der Sippe der Diepoldinger / Rapotonen¹⁰ war; Mitglieder dieser Familie waren um das Jahr 1000 Grafen im Traungau und im Augstgau.¹¹

Erhärtet wird die Annahme dadurch, dass sich auch später im Hause Berg die Vornamen Diepold und Rapoto wiederfinden. Obwohl die Diepoldinger treu zum salischen Kaiserhaus standen, verloren sie um 1059 die Duria, ein Landstrich nördlich des Augstgaus, die Kaiserin Agnes, Witwe Heinrichs III., dem Bischof Heinrich II. von Augsburg zusprach. Dieser Vorgang – als Forstbannschenkung oder Wildbannverleihung bezeichnet – hat die Diepoldinger in erheblichem Maße geschwächt und dazu geführt, dass sie ihren Herrschaftsschwerpunkt in Richtung Osten verlagerten. Einen Vergleich in dieser Auseinandersetzung hat Kaiserin Agnes im November 1059 in Augsburg mit Markgraf Diepold zustande gebracht.¹² Von den Spätfolgen dieses Ausgleichs¹³ könnte der zu diesem Zeitpunkt bereits geborene Poppo profitiert haben. Vielleicht waren Teil dieses Ausgleichs die Besitzungen an der oberen Donau und in Oberschwaben, über die das salische Königshaus im Erbgang verfügte. Agnes hätte damit Doppeltes bewirkt: Zum einen hielt sie die Diepoldinger auf der salischen Seite¹⁴ und zum anderen schuf sie ein sehr beachtliches Heiratsgut für ihre Enkelin Sophia, die wahrscheinlich schon als Kind für Poppo als künftige Ehegattin bestimmt worden war.

sondern von seinem Passauer Namensvetter, Bischof Diepold von Berg, weihen ließ.¹⁶ Hier könnten verwandtschaftliche Beziehungen im Spiel gewesen sein. Als die Ehe Poppo mit Sophia zustande kam, war das neu gegründete Haus Berg mit allen Attributen einer Grafschaft ausgestattet: Familiensitz auf der Burg Berg, gräflicher Titel und Rechte, reichliche Besitzverhältnisse (aus dem Heiratsgut der salischen Braut und eventuell diepoldischer Besitzungen aus dem Vergleich von 1059), Familienwappen und zumindest eine vorübergehende Familiengrablege.

Die Herkunft: Sophia war die Tochter von König Salomon von Ungarn und Judith – (Maria oder Sophia)¹⁷ von Franken. Ihre Mutter Judith war Tochter des Paars Heinrichs III., König und Kaiser im römisch-deutschen Reich aus dem Hause der Salier, und Agnes von Poitou.¹⁸ Sie starb zwischen 1093 und 1095 als Herzogin von Polen, zuvor war sie Königin von Ungarn.¹⁹ Nach der Schlacht auf dem Lechfeld (955) und dem Feldzug Konrads II. von 1030/31²⁰ kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen mit den Ungarn an der Südostgrenze des Reiches. 1046 wurde Andreas, ein Neffe Stefans I., König von Ungarn; die Situation an der Südostgrenze blieb weiterhin unsicher.²¹ Die Feldzüge der Jahre 1051 und 1052 führten nicht zur Beruhigung der Situation an der Grenze. Die Flucht des von Heinrich III. abgesetzten Herzogs Konrad von Bayern nach Ungarn im Jahre 1053 verschärfte das Verhältnis zum ungarischen König zusätzlich.²² Andreas aber strebte nach einem dauerhaften Frieden mit dem Reich, da seine Stellung als König von Ungarn durch familiäre Auseinandersetzungen gefährdet war. Um seine Nachfolge zu sichern, erhob er 1057 seinen erst fünfjährigen Sohn Salomon zum König.²³ Im Juni 1058 boten in Augsburg ungarische Gesandte Kaiserin

Agnes Friedensverhandlungen an und erbaten die Verlobung einer Schwester Heinrichs IV. mit dem ungarischen Königssohn. Im September 1058 zogen Agnes und Heinrich IV. an die ungarische Grenze, wo ein Friedensvertrag geschlossen und die vierjährige Judith mit Salomon verlobt wurde.²⁴ 1063 kam die Ehe Judiths mit König Salomon von Ungarn zustande. Die Hochzeit wurde in Stuhlweißenburg gefeiert.²⁵ Die Tochter aus dieser Ehe erhielt den eventuellen Zweitnamen der Mutter, Sophia.²⁶ Die Geburt Sophias wäre demnach zwischen 1070 und 1075 einzuordnen.

1074 war Kaiser Heinrich IV., der Onkel Sophias mütterlicherseits, in ungarischen Angelegenheiten gefordert. Salomon, der ungarische König, war von seinem Vetter Geza vom Thron gestoßen worden. Er floh zu seinem Onkel Heinrich, der ihn unter vielen Versprechungen wieder auf den Thron zurückbringen sollte. Ein geplanter Feldzug gegen Geza kam nicht zustande, jedoch konnte sich Salomon die Herrschaft über die westlichen Grenzgebiete Ungarns sichern.²⁷

Königin Judith hielt sich aufgrund der Wirren in ihrer ungarischen Heimat von 1074 bis 1088 in Regensburg auf²⁸, es ist davon auszugehen, dass sich Sophia zumindest zeitweise am Hofe ihrer Mutter in Regensburg befand. Diese Sophia, Tochter des ungarischen Königs Salomon aus dem Vazul-Zweig der Arpaden und der Judith von Franken, ehelichte Poppo, Graf von Berg, Herr zu Roggenstein. Aufgrund des Alters der Brautleute wäre ihre Vermählung um das Jahr 1085 anzusetzen. Der Zusatz «von Roggenstein» dürfte zu dieser Zeit nicht als Teil des Familiennamens zu verstehen gewesen sein. Bis ins 11. Jahrhundert war die Einnamigkeit üblich²⁹, es handelte sich also eher um einen Hinweis auf den Wohnsitz.

Sophia und Poppo werden bis heute als die «Stammeltern» der Berger Dynastie angesehen. Die später im Hause Berg wiederholt vorkommenden Vornamen Heinrich und Konrad gehen vermutlich auf die salische Herkunft Sophias zurück. Sophia verstarb an einem 26. Juni um 1110, Poppo an einem 11. Juli ebenfalls um 1110.³⁰ Beide sind – nach Beisetzung an einem unbekanntem Ort – später ins Kloster Zwiefalten überführt und dort im Kapitelsaal des Klosters beigesetzt worden.³¹ Es ist naheliegend, wie wir sehen werden, den «unbekanntem» Ort der Bestattung von Poppo und Sophia im Kloster Wettenhausen zu suchen.

Da die Herkunft Poppo aus dem Lauffener Grafenhaus, wie in der Forschung bisher allgemein vermutet wird, in Frage zu stellen ist, muss er aus anderem Hause stammen. Der Zusatz *Herr zu Rog-*

genstein in den europäischen Stammtafeln erfordert eine neue Betrachtung der Herkunft Poppo. Burgen mit dem Namen Roggenstein, Rockenstein oder Rochenstein kommen im schwäbisch-bayerischen Raum mehrfach vor. Bei der Abfrage der verschiedenen Adelssitze, Burgen und Burgställe verfestigt sich die Vermutung, dass es sich nur um die Burg Roggenstein bei Wettenhausen im heutigen Landkreis Günzburg handeln kann. Leider habe ich keinen Hinweis auf die Entwicklung der Besitzverhältnisse bezüglich der Burg Roggenstein gefunden. Die Burg war angeblich im Besitz der Diepoldinger/Rapotonen. Sie stand auf dem Kalvarienberg südwestlich von Wettenhausen und wurde 1324 zerstört.³²

Die Gründung des Klosters Wettenhausen liegt im Dunkeln. Die Legende erzählt von einer Stiftung durch Gertrud von Roggenstein und ihre beiden Söhne Wernher und Konrad, wobei nicht erwiesen ist, ob daraus die Klostergründung hervorgegangen ist.³³ *Eine Gräfin, Gertrud von Roggenstein, soll mit ihren Söhnen Conrad und Wernher im Jahre 982 ihre Güter in Ettlenschief³⁴ und Weidenstetten³⁵ dem Kloster Wettenhausen geschenkt haben.*³⁶ Erstmals urkundlich erwähnt ist das Kloster um 1130 durch den Bischof von Augsburg, Hermann von Vohburg.³⁷ Hermann von Vohburg war ein Vetter Diepolds III.³⁸ und stammte aus dem Geschlecht der Markgrafen von Cham (Rapotonen)³⁹, was auf eine verwandtschaftliche Verbindung zu den Herren von Roggenstein hinweisen könnte. Die Verbindung zum nahen Kloster



Wettenhausen ist heute ein Ortsteil der Gemeinde Kammeltal. Für das Gemeindegewappen wurde unter Hinzufügung dreier «P» das Wappen der Grafen von Roggenstein und des Reichstifts Wettenhausen übernommen, dessen Stifter sie vermutlich waren.



Kloster Wettenhausen, die vermutlich erste Grablege der Grafen von Berg.

gleichbare Beispiele. Um 1240 übernimmt Graf Ulrich I. von Württemberg nach seiner Eheschließung mit Anna von Veringen das Veringer Hirschgeweih-Wappen, das bis zum heutigen Tage als Familienwappen des Hauses Württemberg geführt wird.⁴³ Bei Sophia und Poppo war eindeutig der höhere Standesrang der Braut für die Wappenwahl entscheidend.

Wettenhausen belegt auch, dass Diepold von Berg, ein Enkel Poppo, das Wettenhausener Vogtamt ausübte und spätere Grundstücksgeschäfte der Grafen von Berg das Kloster Wettenhausen betrafen.⁴⁰

Die Nähe und die Beziehungen zu Augsburg müssten wohl auch damit zu tun haben, dass dem heiligen Ulrich von Augsburg die Berger Burgkapelle geweiht wurde und der Name Ulrich wiederholt in der Stammtafel des neuen Berger Geschlechts vorkommt.⁴¹

Somit gibt es einen Anhaltspunkt für die Wappenfrage. In Siebmachers Wappenbuch findet man das Wappen der Grafen von Roggenstein (*Graffen*).⁴² Es ist, da dreifarbig, ein eher außergewöhnliches, unelegantes Wappen. Das Wappen, in waagrecht Farbfolge von oben nach unten: Rot, dann Gold, ein schwarzer Balken und unten wieder Gold. Dieses Wappen führte auch das Reichsstift Wettenhausen. Das Wappen der heutigen Gemeinde Kammeltal ist nahezu identisch, lediglich im oberen roten Feld sind drei weiße «P» eingefügt.

Eine Verbindung zum Wappen derer von Berg ist aus dem Roggensteiner Wappen also nicht zu erkennen. Somit wäre in der Wappenfrage die Herkunft Sophias zu betrachten. Jedenfalls scheint es so, dass Sophia das Wappen der Arpaden, der ersten Herrscherfamilie Ungarns, in die Ehe eingebracht hat. Das Wappen, Silber mit vier roten Querbalken, beinhaltet die Farben des künftigen Hauses Berg. Es ist zwar ungewöhnlich, dass die männliche Seite das Familienwappen der Frau übernimmt, hierzu gibt es aber durchaus ver-

Das Wappen der Grafen von Berg und der Stadt Ehingen ist uns, wie oben beschrieben, bekannt. Die Reduzierung von vier waagrecht auf drei rote Schrägbalken bedarf einer Erklärung: Hierzu sind mehrere Antworten denkbar.

1. Abgeleitet vom arpadischen Grundwappen wurde ganz bewusst aus den bestehenden Wappenelementen ein neues Familienwappen geschaffen. Zwei Botschaften werden durch dieses neue Wappen vermittelt: zum einen die hohe königliche Herkunft der Ehefrau, zum anderen die Gründung eines neuen Adelsgeschlechts.

2. Die neue Familie Berg hat das arpadische Wappen unverändert übernommen, es hat sich jedoch, durch nicht immer korrekte Weitergabe, im Lauf der Zeit «abgeschliffen». Aus den vier waagrecht Balken wurden drei, die waagrecht Balken rutschen in Schräglage. Diese Version scheint mir jedoch die unwahrscheinlichere zu sein.

Ein weiterer denkbarer Hinweis auf ein von den Arpaden abgeleitetes Wappen findet sich in Oberösterreich. Die ausgestorbene Familie von Polheim führte ein Wappen, silbern (weiß) mit vier roten Schrägbalken. Die Polheimer saßen bei Griefskirchen, das im Mittelalter zu Bayern und zum Bistum Passau gehörte. Sie waren freie Adelige im Umkreis der Bischöfe von Passau.⁴⁴ Die Verbindung zum



Wappen der Stadt Esztergom in Ungarn, der Partnerstadt von Ehingen: Es entspricht dem Wappen der Arpaden (ungarische Großfürsten und Könige von 895 bis um 1300).

Hause Berg wäre über die Passauer Bischöfe aus dem Hause Berg, Heinrich, Diepold oder Mangold denkbar.⁴⁵ Möglicherweise haben sie als Dienstmannen der Bischöfe von Passau deren Wappen, was nicht unüblich war, in abgewandelter Form übernommen.⁴⁶

Letztlich bleibt anzumerken, sofern meine These anerkannt wird, dass die ungarische Partnerstadt von Ehingen, Estzergom, das fast unveränderte Wappen der Arpaden führt, von dem auch das heutige Wappen der Stadt Ehingen abgeleitet ist – welcher ein Zufall!

ANMERKUNGEN

- 1 Kreis- und Gemeindegewappen 1987, S. 95.
- 2 Kreis- und Gemeindegewappen 1987, S. 51.
- 3 Stadler, Deutsche Wappen 1971, S. 35.
- 4 Weber 1955, S. 27.
- 5 Dohl 1991, S. 15.
- 6 Bühler 1997, S. 30 ff.
- 7 Decker-Hauff 1985, S. 32.
- 8 Eberl 1982, S. 31.
- 9 Burkart und Kreutz 2015.
- 10 Interessant ist in diesem Zusammenhang die Anmerkung Nr. 23 bei Eberl, S. 32: Die von Franz Tyroller (Genealogie des altbayr. Adels im Hochmittelalter, Genealog. Tafeln zur mittteleurop. Gesch., hrsg. von Wilhelm Wegener, Göttingen 1962–1969, Tafel 13, S. 185 f.) vorgenommene Streichung Poppo und Sophias als Stammeltern der Berger und die Ansippung ihres Heinrich (I.) an die Familie der Rapotonen ist abzulehnen.
- 11 Es gab im Herzogtum Schwaben zwei Gaue mit demselben Namen. Hier handelt es sich um den Augstgau, ein Gebiet zwischen Lech und Iller, der Name herrührend von Augsburg. Der andere Augstgau ist um Rheinfeldern zu finden, der sich herleitet von Augst, heute Kaiseraugst, Kanton Aargau/CH.
- 12 Layer 2001, S. 169.
- 13 Black-Veldtrup 1995, S. 88 und Anmerkungen S. 356.
- 14 Küss, S. 29.
- 15 Landkreis Tirschenreuth
- 16 Küss 2013, S. 156.
- 17 In der Literatur werden sowohl die Zweitnamen Judith-Maria als auch Judith-Sophia genannt. Siehe hierzu Black-Veldtrup 1995, S. 308, Anmerkung 259.
- 18 Europäische Stammtafeln, Tafel 154, Die Arpaden II.
- 19 Black-Veldtrup 1995, S. 9 ff.
- 20 Boshof 2000, S. 74.
- 21 Boshof 2000, S. 120.
- 22 Boshof 2000, S. 156 und 157.
- 23 Boshof 2000, S. 167.
- 24 Black-Veldtrup 1995, S. 87 und 167.
- 25 Boshof 2000, S. 168.
- 26 Europäische Stammtafeln, Tafel 154, Die Arpaden II
- 27 Boshof 2000, S. 203.
- 28 Kaiser 2010, S. 202.
- 29 Küss 2013, S. 32.
- 30 Weber 1955, S. 29.
- 31 Eberl 1982, S. 32.
- 32 Kloster Wettenhausen 1983, S. 11.
- 33 Kloster Wettenhausen 1983, S. 29.
- 34 Gemeinde Lonsee, Alb-Donau-Kreis.
- 35 Alb-Donau-Kreis
- 36 Von Alberti, Württembergisches Adels- und Wappenbuch, S. 648.
- 37 Kloster Wettenhausen 1983, S. 29.
- 38 Küss 2013, S. 120, 196, 203 und 275.

- 39 Handbuch der bayerischen Geschichte, Dritter Band, zweiter Teilband: Geschichte Schwabens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, 3., neu bearb. Aufl., München 2001, S. 817.
- 40 Eberl, S. 37.
- 41 Eine verwandtschaftliche Verbindung der Berger zum heiligen Ulrich, Bischof von Augsburg, ist – sofern Poppo tatsächlich aus dem Hause der Diepoldinger / Rapotonen stammt – nicht ausgeschlossen. Siehe hierzu Bühler 1997, Seite 53 (Tafel II: Die Diepald-Richwin-Linie und ihre Erben)
- 42 Siebmacher 1975, Teil III, Tafel 18.
- 43 Decker-Hauff 1985, S. 43ff.
- 44 Paravicini, Höfe und Residenzen 2012, S. 1108.
- 45 Eberl 1982, S. 38 und 39.
- 46 Ähnliche Fälle, siehe hierzu Eberl 1982, S. 95.

LITERATUR

- Otto von Alberti: Württembergisches Adels- und Wappenbuch. Im Auftrag des Württembergischen Altertumsvereins. Zwei Hefte, Stuttgart 1899. Neudruck: Neustadt an der Aisch 1975.
- Black-Veldtrup, Mechthild: Kaiserin Agnes (1043–1077). Quellenkritische Studien, Köln u.a. 1995.
- Boshof, Egon: Die Salier, 4. Aufl., Stuttgart u.a. 2000.
- Bühler, Heinz: Die Wittislinger Pfründen – ein Schlüssel zur Besitzgeschichte Ostschwabens im Hochmittelalter, in: Heinz Bühler u. Hans Peter Köpf (Hg.): Adel, Klöster und Burgherren im alten Herzogtum Schwaben. Gesammelte Aufsätze, Weißenhorn 1997, S. 25–71.
- Burkhart, Christian u. Jörg Kreutz (Hg.): Die Grafen von Lauffen am mittleren und unteren Neckar, Heidelberg 2015.
- Decker-Hauff, Hanns Martin: Die Anfänge des Hauses Württemberg, in Robert Uhland (Hg.): 900 Jahre Haus Württemberg. Leben und Leistung für Land und Volk. 3. Aufl., Stuttgart 1985, S. 55–70.
- Dohl, Gunther: Die Grafen von Wartstein und ihre Burgen im Lautertal, Ulm 1991.
- Eberl, Immo: Die Grafen von Berg, ihr Herrschaftsbereich und dessen adelige Familien, in: Ulm und Oberschwaben 44 (1982), S. 29–171.
- Kaiser, Jürgen: Herrinnen der Welt – Kaiserinnen des Hochmittelalters, Regensburg 2010.
- Kloster Wettenhausen. Beiträge aus Geschichte und Gegenwart im Rückblick auf sein tausendjähriges Bestehen 982–1982 (Günzburger Hefte 19), Weißenhorn 1983.
- Küss, Tobias: Die älteren Diepoldinger als Markgrafen in Bayern (1077–1204), München 2013.
- Landesarchivdirektion Baden-Württemberg (Hrsg.): Kreis- und Gemeindegewappen in Baden-Württemberg, Bd. 4, Stuttgart 1987.
- Layer, Adolf u.a.: Von der Entstehung des schwäbischen Herzogtums bis zum Ende der Stauferzeit (911–1268), in: Handbuch der bayerischen Geschichte, Dritter Band, zweiter Teilband: Geschichte Schwabens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, 3. neu bearb. Aufl., München 2001, S. 163–232.
- Paravicini, Werner (Hg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bd. 15: IV.: Teilband 1: Grafen und Herren, Ostfildern 2012.
- Schieffer, Rudolf: Heinrich III. 1039–1056, in Helmut Beumann (Hg.): Kaisergestalten des Mittelalters, München 1984, S. 98–115.
- Schwennicke, Detlev (Hg.): Europäische Stammtafeln. Neue Folge: Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten. Band II: Die außerdeutschen Staaten. Die regierenden Häuser der übrigen Staaten Europas, Marburg 1984.
- Johann Siebmachers Wappen-Buch. Faksimile-Nachdruck der 1701/05 bei Rudolph Johann Helmers in Nürnberg erschienenen Ausgabe. Alle 6 Teile mit Anhang, Register u. allen Erweiterungen bis zum Abschluss der Stamtausgabe von 1772, München 1975.
- Stadler, Klemens: Deutsche Wappen. Bundesrepublik Deutschland. Bd. 8: Die Gemeindegewappen des Bundeslandes Baden-Württemberg, Bremen 1971.
- Weber, Franz Michael: Ehingen. Geschichte einer oberschwäbischen Donaustadt, Ehingen 1955.

Die Rheinauen und die Rheinkorrektion von Basel bis Mannheim

Die Entwicklung der Kulturlandschaft Rheinauen mit den Wäldern bekommt neue Konturen. Danach haben die Menschen schon vor der Kelten- und Römerzeit die Naturlandschaft verlassen und ihre Kulturlandschaft mit dem Rhein als Verkehrsweg aufgebaut. Die Dörfer und Städte in der Aue sind uralt, mindestens seit 800 bis 1300 Jahren sind sie urkundlich erwähnt. Vor der urkundlichen Erwähnung waren die Orte meist schon besiedelt. Manche gehen auf die Römerzeit zurück. Gottfried Tulla (1770–1828), der Chefindgenieur der Rheinkorrektion, zerstörte keine Naturlandschaft. Die verbreitete Vision einer fast menschenleeren Flussaue mit ihrer unveränderten Natur vor der Flusskorrektur macht einer neuen Sicht Platz, die den Menschen als Gestalter der Flussauen stärker in den Vordergrund rückt. Im Folgenden wird die 5000 Jahre alte Entwicklung der Kulturlandschaft Rheinauen zwischen Basel und Mannheim dargestellt. Einen Schwerpunkt bildet dabei die deutsch-französische Rheinaue von Basel bis Karlsruhe. Über diesen fast 200 Kilometer langen Rheinabschnitt finden sich in Standardwerken des Naturschutzes keine Angaben zur historischen Entwicklung.

Die Landeskultur mit Äckern, Wiesen, genutzten Wäldern reicht 5000 Jahre zurück (Knörzer et al. 1999, Lünig und Stehli 1989, Lünig 2000, 2007, Schlichtherle 1989, 2016). Flussaunen waren frühe Erschließungslinien bei der Ausbreitung der bäuerlichen Kultur und Waldveränderung in Mitteleu-

ropa. Sie blieben nicht Jahrtausende unangetastet. Mit historischen Dokumenten und Karten wird die Neuzeit seit dem 15. Jahrhundert belegt. Die Rheinkorrektion und der Waldaufbau werden am Beispiel des Abschnittes Straßburg/Rheinau behandelt. Auf deutscher Seite ist dies die Großgemeinde Rheinau mit Freistett als Zentrum.

Der Rhein wurde früh, schon vor der Flusskorrektur, stark verändert. Die Auen wurden dabei völlig umgestaltet. Neuburg am Rhein bei Karlsruhe ist ein Beispiel. Um 1590 ist dort eine Katastrophe absehbar. Der Ort liegt an einer Rheinschlinge. Von Süden her könnte der Rhein das Dorf überschwemmen und Teile zerstören. Ein Schutzdamm ist zwar im Süden gebaut, aber es wird bezweifelt, ob dieser den Rhein aufhalten kann. Zwischen 1592 und 1595 wird ein Durchstich durchgeführt, der Neuburg Entlastung bringt. Die Rheinschlinge wird abgeschnitten. Das Dorf verändert die Aue in 280 Jahren grundlegend. Der bis zu 800 Meter breite, abgeschnittene Rheinlauf wird ausgetrocknet, rekultiviert und in Wiesen, Äcker und Gebüsch umgewandelt. 1872 erinnern Gewannnamen wie Stixwört, Jostenwört daran, dass das Festland vor 280 Jahren noch Fluss und Insel (Wört) war. Radikale Veränderungen bei Neuburg waren möglich, weil die Auen und der Fluss seit dem 15. Jahrhundert überwacht und jährlich begutachtet wurden. Kommissionen von Beamten, Bürgermeistern, Gemeinderäten und Förstern prüften vor Ort den Zustand der Dämme, die Verände-



Der Rhein bei Rastatt. Der Fluss mit den Buhnen (Querriegeln) zur Verhinderung der Eintiefung. Beidseits des Rheins erstrecken sich Auewälder als Ergebnisse des Waldaufbaus. Im Hintergrund ein Kraftwerk am Rhein bei Karlsruhe.

rungen des Rheins auf Inseln und am Ufer. Sie legten Maßnahmen des Dammbaus, der Uferbefestigung, der Freihaltung von Wiesenflächen, der Anlage von Äckern und der Anpflanzung von Bäumen fest (LA Speyer A 2, Nr. 216/3). Gesteuert wurden die Maßnahmen von den damaligen Regierungen, welche die Staatshoheit über den Rhein ausübten.

Nach der Eroberung von Straßburg (1681) zentralisierte Frankreich die Aufgaben der Staatshoheit und die Steuerung praktischer Maßnahmen im Fluss und in der Aue. Sämtliche Rheinanlieger von Basel bis Karlsruhe mussten ab dem 17. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert (1815) für ihre Maßnahmen der Hochwassersicherung sowie des Land- und Waldbaus Genehmigungen von Straßburg einholen. Die Rheinaue war wiederholt jahrzehntlang französisch besetzt und unterlag französischer Rechtsprechung. In Zeiten ohne Besatzung galten die Gesetze Vorderösterreichs, Badens und der Grafschaft Hanau, die in der Aue die Hochwassersicherheit und die Landeskultur regelten. Diese Gesetze entsprachen inhaltlich den französischen Vorschriften (Volk 2007 b, 2014, 2019). Frankreich erließ zahlreiche Gesetze zur Nutzung der Auen. 1684 erscheint das erste Gesetz, dem weitere neun in kurzen Abständen folgen: 1686, 1707, 1719, 1720, 1729, 1735, 1744, 1749, 1759 (ADHR C 141 83, 86; GA Dier I a 208). Danach gehörten dem König von Frankreich alle Eichen, Ulmen und das Wildobst. Niemand durfte ohne staatliche Genehmigung durch den Gouverneur von Straßburg auch nur einen Baum hauen. Der Hieb wurde gegen Bezahlung genehmigt, wenn die Militär- und Zivilverwaltungen keinen Bedarf anmeldeten. Im Vorhinein musste die Wiederanpflanzung schriftlich versichert werden.

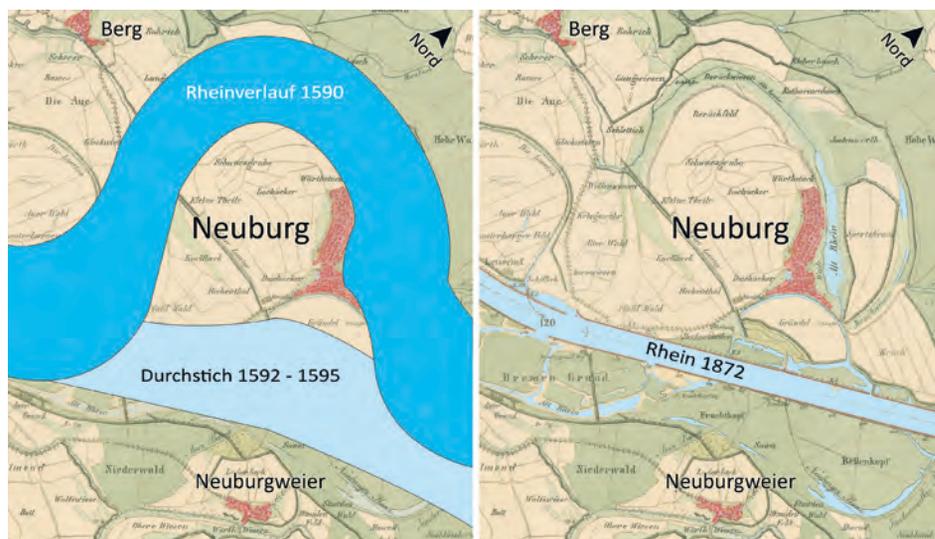
Neuenburg am Rhein hatte einzelne Eichen, Ulmen und Wildobstbäume in der badischen Aue.



Vom Autor untersuchte Abschnitte der deutsch-französischen Rheinaue zwischen Basel und Karlsruhe mit größeren Naturschutzgebieten.

In historischen Karten sind diese Bäume Teil großflächiger Gartenlandschaften (Schellauf 1743; Diezer 1765). Die Stadt hatte in der elsässischen Aue die meisten Eichen und Ulmen. Dieser Baumbestand wurde nach jedem der vielen Kriege seit 1618 immer wieder durch Reparationshiebe geplündert. Die Neuenburger pflanzten stets die «edlen Bäume» neu, bis Frankreich 1789 den Eichen-Ulmenbestand enteignete und den zwei elsässischen Dörfern Chalampé die Landnutzung übertrug: Chalampé rodete die Bäume und baute nun im gerodeten Gebiet Häuser oder legte Ackerflächen an (Studer 1990, Volk 2007 b). Die gleiche Entwicklung fand

Veränderung der Rheinauen in 280 Jahren. Bei Neuburg wurde die Rheinschlinge 1592 mit einem Durchstich abgeschnitten. Der Ort wurde so vom Hochwasser entlastet. Bis 1872 nach der Rheinkorrektur ist das alte Rheinbett trocken gelegt und in Äcker, Feuchtwiesen und Gebüschwald umgewandelt.



beiderseits des Rheins bei Breisach statt. Die Eichenbestände Breisachs im Elsass wurden von Frankreich um 1789 konfisziert (Volk 2008).

Der Anteil der Bäume in den Auen war schon 1590 sehr gering (GLA H Rheinstrom 28). Eichen, Ulmen bildeten eine bescheidene Minderheit. Die große Masse an Bäumen waren Weichhölzer, Pappeln und Weiden. Sie bedeckten neben unzähligen Sträuchern die Inseln, den Uferbereich sowie die Gräben und Feuchtflächen in der Aue. Ihre Nutzung war ebenfalls streng geregelt. Die Gesetze nach 1681 bis 1815 schrieben vor: Hiebe von Faschinen (Weichholz) nur nach schriftlicher Erlaubnis aus Straßburg; nach dem Kahlhieb Viehweide, dann wiederum Anpflanzung mit Weichholz; die Größe der Kahlhiebe wird beschränkt; Aufsicht über die Nutzung der Aue und der Inseln wird dem Militär übertragen.

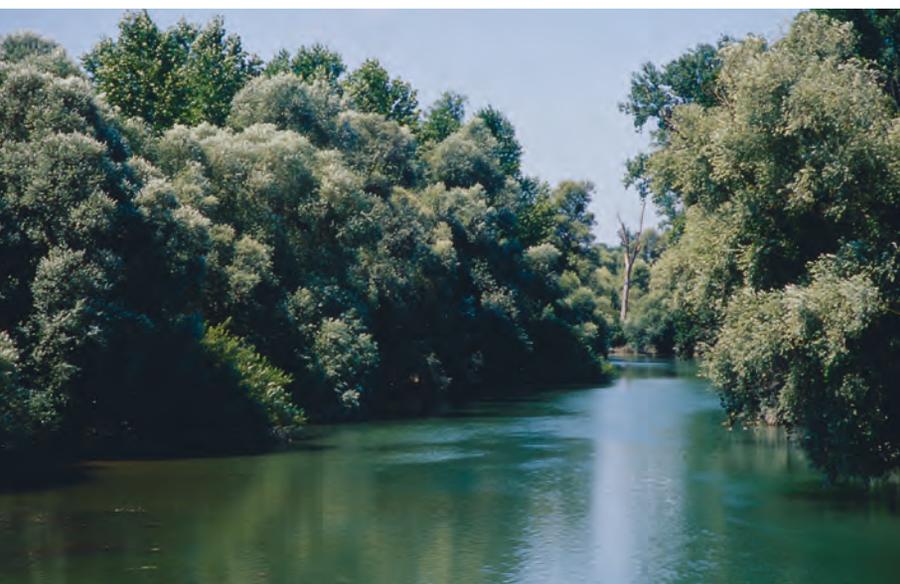
Vor der Rheinkorrektur waren die Rheinaue und der Fluss kompliziert aufgeteilt (Cours du Rhin 1788). 1788 lebten im Abschnitt Straßburg Nord neun Gemeinden von der Aue. Die deutschen Gemeinden Diersheim, Freistett und Helmlingen hatten Besitz und Nutzungsrechte im Elsass bis vor die Tore von Gambshelm. Ebenso nutzten die elsässischen Dörfer Wantzenau und Offendorf den Rhein auf dem Gebiet des alten Kaiserreichs. Alle Gemarkungsgrenzen waren mit Grenzsteinen und Pfählen versehen; die Grenzen wurden überwacht. Überörtlich organisiert war die französische Staatshoheit. Sie kontrollierte den Hauptschiffahrtsweg (Thalweg), der die Staatsgrenze bildete. Dazu hatte Frankreich militärische Bauwerke mit Unterständen für Soldaten gebaut. Das Dammsystem auf der badischen Seite hatte allerdings nicht die Qualität der französi-

schen Dämme. Außerdem fehlte noch der wichtige Dammabschnitt zwischen Freistett und Helmlingen.

Frankreich hatte bei Killstett und Offendorf Ablenkbauwerke im Rhein gebaut, die den Fluss nach Baden lenkten. Schwere Schäden waren vorprogrammiert. Sie traten ein. In den Napoleonischen Kriegen kamen die Rheingemeinden auf der badischen Seite nicht zu den notwendigen Maßnahmen an den Schutzdämmen. Prompt riss der Rhein 1805 das Ufer bei Helmlingen ein und bedrohte das Dorf. Oberst Tulla, der badische Chefingenieur der Rheinkorrektur, wurde per Eilentscheid nach Helmlingen entsandt. Er musste feststellen, dass der bestehende Uferdamm nicht mehr gehalten werden konnte. Ein neuer weiter östlich gelegener Damm wurde in Tag- und Nachtschichten provisorisch gebaut. Der Rhein beschädigte Häuser von Helmlingen. Die Not griff um sich.

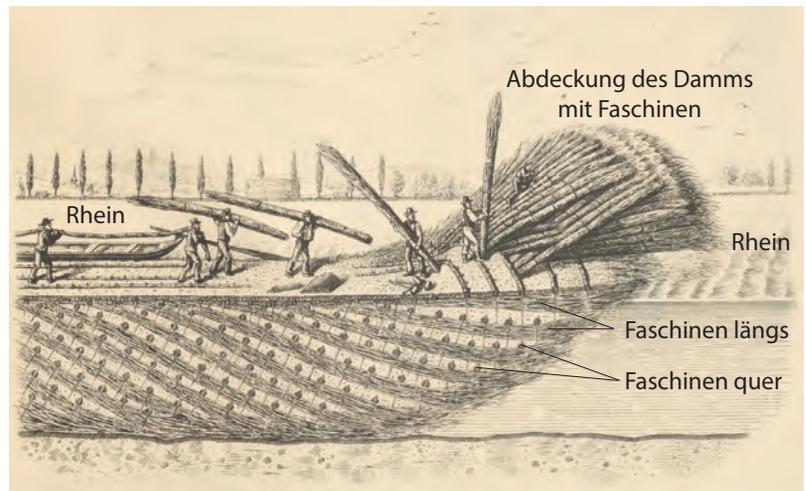
Das Muster der intensiv genutzten Auen nördlich von Straßburg im 17. und 18. Jahrhundert gilt für die ganze Rheinaue von Basel bis Mannheim. Überall fanden wir die flussüberschreitende Ausdehnung der Gemarkungen und die bewachte Hoheitsgrenze im Rhein auf der elsässischen Seite mit Zollkontrollen, Fähren, Militärbauten. Dämme und Ablenkbauwerke im elsässischen Rhein korrespondierten mit Flussverschiebungen nach Baden. Das badische Rheinufer von Steinenstadt bis Breisach hatte bis zur Rheinkorrektur keine Uferdämme, sodass die Rheinverlagerung nach Osten auf diesen Abschnitten schon 1788 besonders stark war (Cours du Rhin 1788, Rheinlauf 1838, Volk 2012, S. 102–104).

Über den Insel- und Uferbewuchs der Aue wurden Inventare geführt. Beamte der Staaten und «Insel-Inspektoren» mussten dazu Protokolle anfertigen (Eberenz 1763, Rheinkarte 1763, GLA H Rheinstrom 208, Brombacher 1787, Winterhalder 1788). Es gab viele Kiesinseln und Sandbänke im Fluss ohne Baumbewuchs. Auf Inseln mit Gehölz waren fast ausschließlich Faschinenbüsche vorhanden, bestehend aus Weiden, Pappeln und vielen Sträuchern (Braus 1995). Areale für die Viehweide wurden frei gehalten. Nur in wenigen Fällen wird Hartholz, Eiche und Ulme beschrieben. Bestandteil der Protokolle waren Planungen für die nächsten zwei Jahre – über die Faschinen- und Pfahlnutzung, die Wiederanpflanzung mit Bäumen, den Dammbau und die Erneuerung der Dämme (GLA 79/486, ACH



Der Altrhein mit üppiger, vielfältiger Vegetation. 180 Jahre Aufbauarbeit haben aus den nackten Kiesinseln die reichhaltigsten Wälder gemacht.

Bausteine des Dammbaus: Faschinen (Ruten- oder Stangenbündel) im Dammfundament und als Abdeckung.



Braus 1996). Oberst Tulla, der Chefplaner Badens für die Rheinkorrektion, kann nicht mehr nur mit dem Etikett des Landschaftszerstörers versehen werden, was gelegentlich geschieht (Blackbourn 2008, S. 139–144; Kuppinger 2018, S. 127–129). Er wurde nicht vorgeschickt, um eine urwaldartig bewaldete Naturaue für die Landwirtschaft zu erobern. Seine Denkschriften und praktischen Arbeiten vor Ort bezogen sich auf eine hochentwickelte Kulturlandschaft, der die politische Stabilität über Jahrhunderte fehlte. Viele Schäden und Verheerungen des Rheins, die dem ungezähmten, wilden Fluss zugerechnet werden (Kuppinger 2018, S. 114–115), waren Folgen gezielter Eingriffe in die Kulturlandschaft. Die überlieferte Verlegung mehrerer Dörfer aus der Aue wegen Zerstörungen des Rheins erscheint in einem neuen Licht. Knaudenheim, Dettenheim, Schreck (heute Leopoldshafen), Daxlanden und Illingen sind Beispiele. Die Verlegung der Orte Knaudenheim, Dettenheim, Schreck/Leopoldshafen und Illingen vom Rheinufer weg in hochwassersichere Bereiche wurde nicht vom wilden, ungezähmten Rhein erzwungen. In all diesen Fällen waren künstliche Verlegungen des Rheins, Zerstörung von Dämmen und kriegsbedingte Unterlassung von Schutzbauten am Flussufer und in der Aue die Ursache.

In der Phase der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege (1789–1815) erlebten die badischen Rheinanlieger in allen Rheinabschnitten erneut schwere Ufereinbrüche und Landabschwemmungen. Die Rheinverlegungen waren ein politisch-militärisches Ziel Frankreichs, begonnen unter Ludwig XIV. (1680), von den französischen Königen bis zur Revolution weitergeführt und von Napoleon im Frieden von Lunéville (1801) staatsrechtlich festgeschrieben.

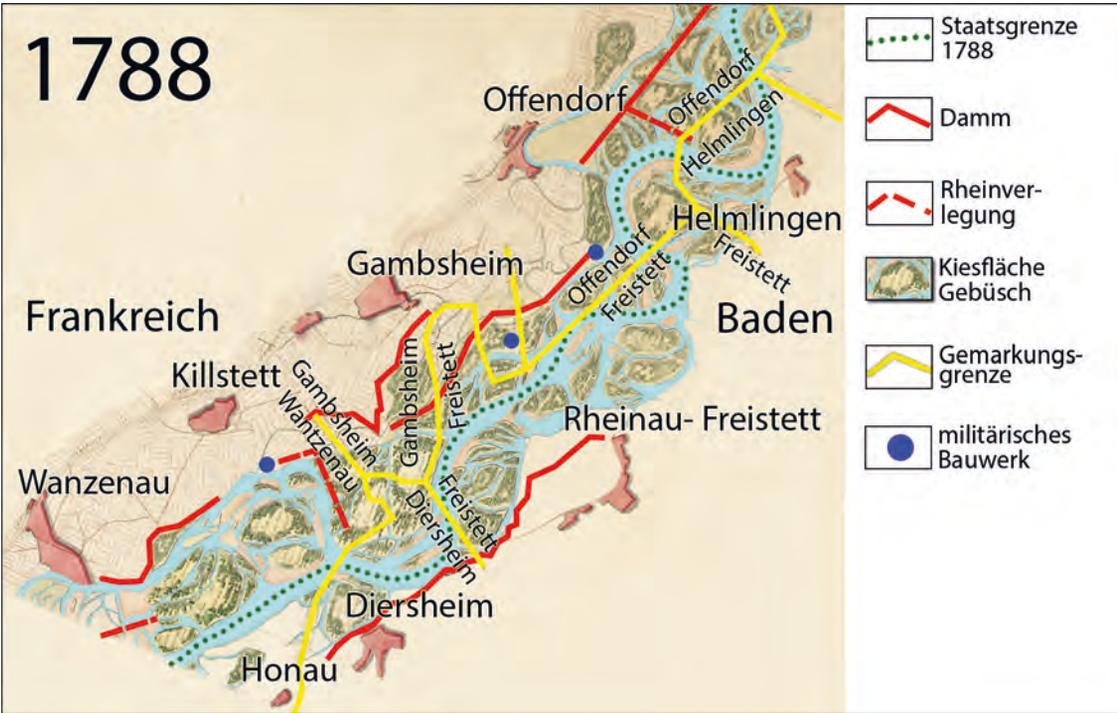
Am Beginn seiner Tätigkeit am Rhein sammelte Oberst Tulla viele praktische Erfahrungen über den Zustand der Dämme und die Abwehr von Überflutungen in der ganzen badischen Rheinaue. Wiederholt wurde er eingesetzt, um katastrophale Entwicklungen durch Rheineinbrüche zu begutachten und Vorschläge für Abhilfe vorzulegen. 1805, mitten in den Napoleonischen Kriegen, erlitt der Murgkreis zwischen Stollhofen und Karlsruhe extreme Schäden durch den Rhein. In Plittersdorf wurden Häuser

zerstört, die sofort abgerissen wurden und einem Notdamm wichen. Aber die Maßnahmen griffen nicht. 1810 berichtet Tulla über erneute schwere Schäden durch den Rhein im ganzen Murgkreis. Die Sanierung ginge nur, wenn einige Durchstiche mit einer Breite von 250 Metern gemeinsam von den Rheingemeinden in Baden und Frankreich angelegt und neue, bessere Dämme gebaut würden (GLA 173 No. 404, 450).

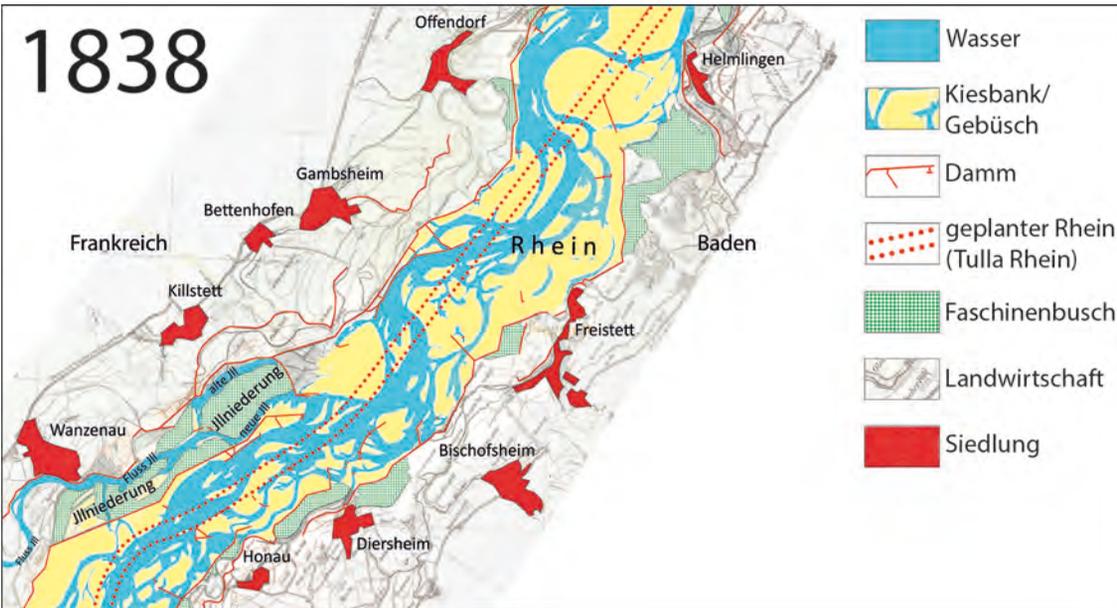
Für das 1806 neu geschaffene Großherzogtum Baden hatte die Stabilisierung der Rheingrenze und die Sanierung der verwüsteten Rheinaue oberste Priorität. Oberst Tulla handelte danach. Er ermunterte den Murgkreis mit Sitz in Rastatt, unverzüglich Verhandlungen mit Straßburg aufzunehmen. Der Kreis sah sich aus vielerlei Gründen nicht in der Lage, die Sanierung grenzüberschreitend zu leisten. Tullas Prognose, der Rhein würde ohne rasche Bautätigkeit auf 20 Kilometern Länge wieder einbrechen, bewahrheitete sich. Der Rhein brach 1815 erneut im Murgkreis ein. Die Generalsanierung der Dämme zwischen Stollhofen und Karlsruhe kam erst 1817 zustande. Sie dauerte acht Jahre bis 1825 und brachte Verbesserungen des Hochwasserschutzes für die Gemeinden des Murgkreises (GLA 173 No. 404, 450, Volk 2019, S. 56–59).

Frankreich akzeptierte 1818 die Ideen Tullas zur Flussbegradigung, die dieser in seinen Denkschriften entwickelt hatte (Honsell 1885, S. 9). Bis dahin hatte Tulla eine qualifizierte Verwaltung des Wasser- und Straßenbaus geschaffen. Er konnte somit auf Augenhöhe mit Frankreich verhandeln (Honsell 1885, S. 7). Die Zusammenarbeit funktionierte. Beide Verwaltungen schufen bis 1828 eine Spezialkarte für die Rheinauen. Das wichtigste für die Politik beider Länder waren darin die Gemarkungs- und Nutzungsgrenzen sowie die Staats- oder Hoheitsgrenze (Rheingränzcarte 1828). Diese Karte wurde bis 1838 ständig verfeinert, wobei Baden viele Zugeständnisse machen musste (Rheinlauf 1838). In dieser Karte wurde der neue, 250 Meter breite Rhein in

1788

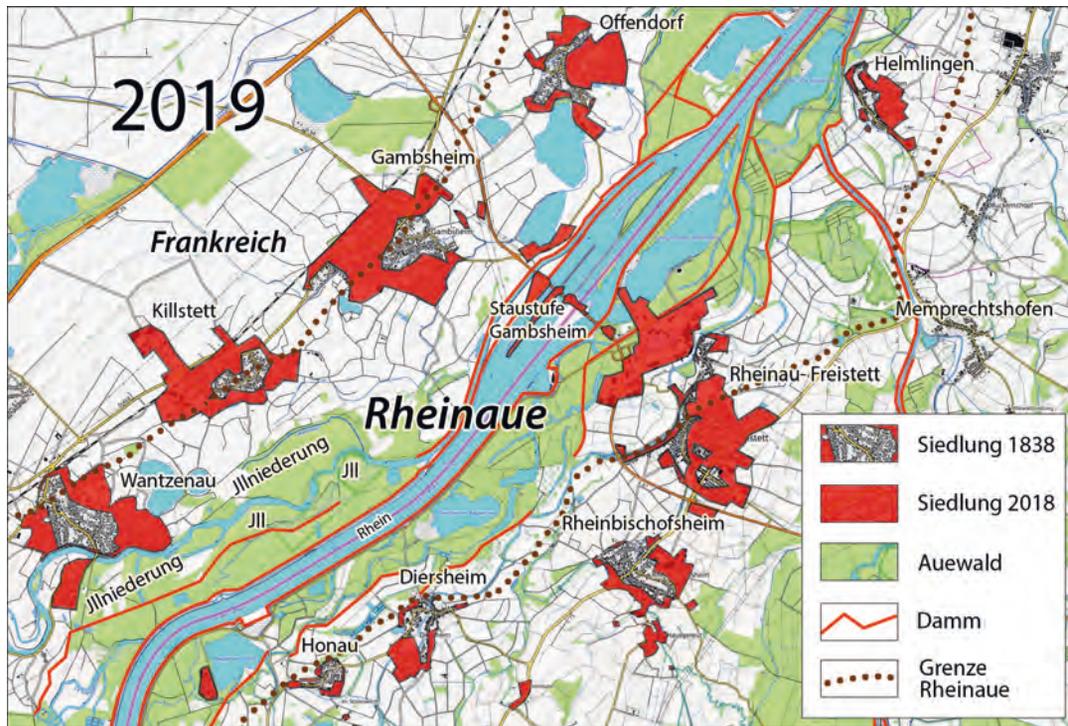


1838



1872





Die Rheinauen heute: Dämme, Staustufe und Auewald-Landschaft.
Der Zuwachs an Stadtlandschaft in 180 Jahren prägt die Rheinauen nachhaltig.

Abbildungen linke Seite: Die Rheinaue nördlich Straßburg. In der Karte von 1788 sind Besitz, Nutzung, militärische Bauwerke, Dämme, Bauwerke zur Rheinverlegung und die Staatsgrenze Frankreich/Baden verzeichnet. 1838 sind die Dämme an den Rheinufern ertüchtigt, die Dammlücken von 1788 zwischen Freistett und Helmlingen geschlossen. Der Verlauf des heutigen Rheins ist vertraglich fixiert («Tulla-Rhein»). Die heutigen Auewälder gibt es noch nicht; sie sind noch Kiesinseln und Gewässer. Bis 1872 schufen über 30 Jahre Anlandung die heutigen hartholzfähigen Auewaldstandorte. Die Festlandsfläche ist extrem vergrößert, Wasser und Kiesbänke sind geschrumpft. Auf den Anlandungen wachsen gepflanzte Faschinenbüsche.

WARUM MITGLIED IM SHB?

«Im übrigen freue ich mich über die «Schwäbische Heimat» und ihre gut recherchierten und gut zu lesenden Artikel.»
Herr M.W. aus Fronreute

Schäferlauf

Wildberg 2020

Tradition seit 1723



www.schaeferlauf-wildberg.de

Erleben Sie das älteste Brauchtums- und Heimatfest im Nordschwarzwald vom

17. – 20. Juli



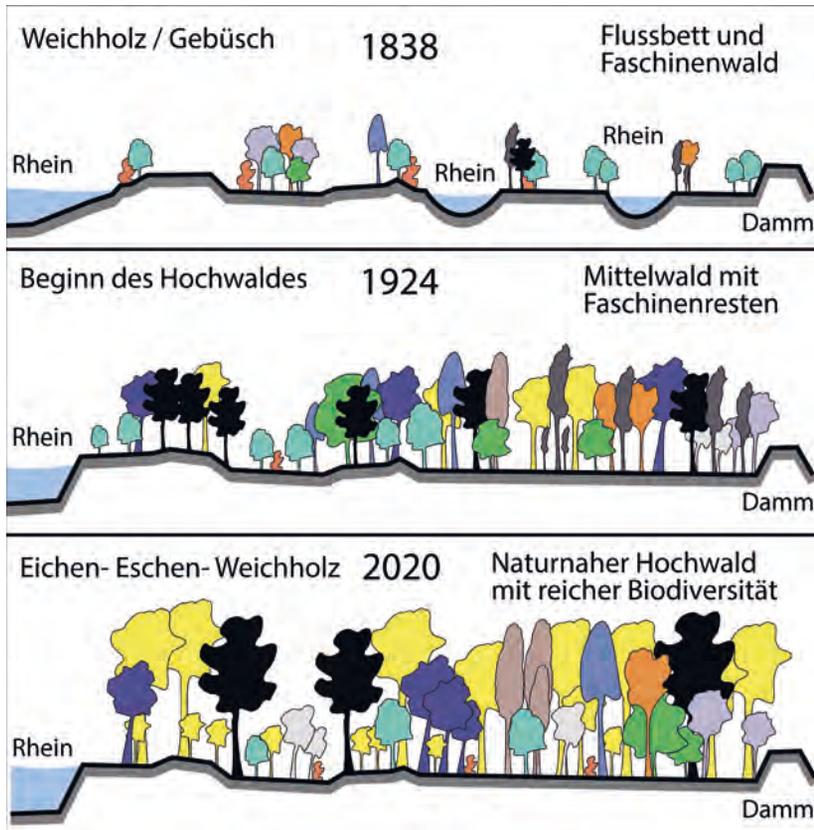


Eintrag im Bundesweiten Verzeichnis
Die Tradition des Schäferlaufs und Schäferhandwerks in Markgröningen, Bad Urach und Wildberg

Jetzt Termin vormerken!
Marktstraße 2 · 72218 Wildberg
Tel 07054 201-0
Mail schaeferlauf@wildberg.de



Staatlich anerkannter Luftkurort



Aufbau der Auewälder in 180 Jahren durch die Bevölkerung.

1838: vielarmiger Rhein mit Gebüsch auf den Inseln.

1924: Beginn des Anbaus der Auewälder als Hochwald mit Bäumen bis zu über 30 Meter Höhe;

2020: heutiger, hoher Auewald mit sehr reicher Biodiversität.

Die Anlandungen dauerten 50 bis 60 Jahre, der permanente Waldaufbau etwa 180 Jahre. Wesentliche Ideen für die großflächige Anlandung stammen von Oberst Tulla. Er sah, dass das ein bis zwei Kilometer breite Flussbett auf 250 Meter Durchschnittsbreite durch die Begradigung zusammenschmolz. Nicht mehr vom Rhein gebrauchtes Flussbett wurde in riesigem Umfang frei für neue Verwendungen. Oberst Tulla schätzte die mögliche Anlandungsfläche im alten Flussbett und in Altrheinarmen auf etwa 11.000 Hektar in Baden (Tulla 1825, S. 10 ff.). Die

seinem Verlauf verbindlich festgelegt. Aus der Karte von 1838 erschließen sich die Zustände der historischen Rheinauen bei Straßburg vor der Rheinkorrektur. Die Uferdämme des unkorrigierten Rheins sind 1838 ertüchtigt. Große Lücken von Dämmen, die 1788 bestanden, etwa zwischen Freistett und Helmlingen, gibt es nicht mehr. Die Ablenkbauwerke zur Rheinverlegung bei Diersheim und Helmlingen sind beseitigt. Die bedrohliche Nähe des Hauptrheins von 1788 bei den Dörfern Diersheim und Helmlingen ist aufgehoben. Es gab keinen Hochwald in der Aue wie heute. Auf allen Kiesinseln im Rhein und den wenigen Uferwaldflächen waren Faschinenbüsche unter 10 Meter Höhe. Diese Nutzungsart war im Badischen Forstgesetz von 1833 festgeschrieben worden. Wiesenflächen auf den Kiesinseln und im Uferbereich wurden nach Plan angelegt.

Ohne Flussbegradigung gäbe es heute keine Auewälder als hoch aufragende, dicht geschlossene, vielfältig aufgebaute Hochwälder. Viele Besucher erleben die Auewälder mit ihrem Lianen- und Strauchdickicht und den hohen Bäumen heute als «Badischen Dschungel». Der Eindruck der üppigen Waldnatur ist das Ergebnis kultureller Aufbauarbeit in zwei Schritten: Der sehr großflächigen Anlandungsarbeit im alten Flussbett des Rheins und der nachhaltigen, immer wieder neu einsetzenden Arbeit an einer neuen Generation der Auewälder.

großflächige Anlandung erzeugte neuen Aueboden und ebnete den Weg zur verbesserten Ernährungs- und Rohstoffsicherheit in der Rheinaue. Freilich mussten sich die badischen Rheinanlieger diese Landerweiterung in Jahrzehnten mühevoll erarbeiten. Anlandung und permanentes Anpflanzen von Wald schufen den Rheinauewald als Kulturlandschaft.

Wie umfangreich die Anlandung gelang, wird durch den Vergleich der Rheinaue 1838 vor der Korrektur und 1872 während der Korrektur sichtbar. Wo 1838 Wasser und blanke Kiesbank war, ist nach über 30 Jahren Arbeit Festland geschaffen worden. Die Gewässerfläche ist drastisch geschrumpft. Den gleichen Schwund zeigen die Kiesbänke ohne Bewuchs. Der neue Rhein (Tulla-Rhein) bestimmt schon das Landschaftsbild. Durch Lücken in den Uferdämmen des Tulla-Rheins wird 1872 weiter im alten Flussbett angelandet. Die Arbeiten enden erst 1890. Kilometer lange Schlammfänge aus Pfosten und Faschinenholz halfen bei den Anlandungen. Diese großflächigen Anlandungen fanden von Basel bis Mannheim statt.

Der Waldaufbau bis heute durchlief drei grundverschiedene Perioden: Die Faschinenzeit (1838–1890), den Agro-Faschinen-Mittelwald (1890–1924) und die Zeit des Hochwaldes (1924 bis heute). In unserem Zusammenhang ist 1838 der Beginn des Waldaufbaus. Die heutige Waldfläche lag damals im

unkorrigierten Fluss. Sie bestand aus Gewässer und Kiesbänken. Auf den Kiesbänken kamen stets die Sträucher wie Sanddorn und Deutsche Tamariske, Hartriegel, Weißdorn, Schlehe sowie die «Lianen» (Wilder Hopfen, Geisblatt) zu allererst, vor den Bäumen. Mit dem Ankommen der Sträucher setzte der Waldbau Akzente.

Weiden, Pappeln, Erlen wurden rasch als Stecklinge gesetzt. Sie wurden nach sechs bis acht Jahren in Gebüschhöhe gekappt, häufig im Kahlschlag. Aus den dünnen Stangen von Pappeln, Weiden und Erlen gemischt mit Reisig der Sträucher wurden Reisigbündel (Faschinen) bis zu fünf Meter Länge zusammen gebunden. Die Faschinen dienten der Abdeckung der Dämme und Ufer gegen den Bodenabtrag durch den Rhein. 1838 wurde die Korrektur vorbereitet. Erst nach 1850 begann die Korrektur mit dem Bau des 200 bis 250 Meter breiten, neuen Rheins zwischen Basel-Karlsruhe.

Die großflächigen Anlandungen wurden um 1850 begonnen. Um 1890 waren sie abgeschlossen. Das Anwachsen der Landmasse im künstlich verlandeten Fluss halten mehrere Karten der Jahre 1852 bis 1885 fest. In dieser Zeit hatte die Faschinenproduktion für den Bau der neuen Dämme und den Bedarf des Festungsbaus absoluten Vorrang. Es dauerte bis 1890, bis die Faschinenproduktion mit Weichhölzern zurückgefahren wurde: Die Korrektur war als Erdbau fertig, die Lücken in den Dämmen von 1872 waren geschlossen. Um 1890 ging das Faschinenzeitalter zu Ende. Die Landwirtschaft hatte nicht mehr den ausschließlichen Anspruch auf jedes Stückchen Land, das durch Korrektur und Anlandung frei wurde. Gründe waren die Einführung der Stallfütterung, die das Belassen des Viehs Tag und Nacht im Freien nicht mehr erforderte. Wesentlich war auch der Prozess der Industrialisierung der Landwirtschaft, der pro Flächeneinheit mehr an Nahrungsmitteln für Mensch und Vieh erbrachte als 1840. Die Zeit für das Pflanzen der Auewälder wurde günstiger.

Bis 1890 hatten die Rheingemeinden auch schon erstes Land im angelandeten Flussgebiet als Waldeigentum vom Staat zugesprochen bekommen. Der Besitz der Anlandungsflächen als eigene Waldflächen – direkt neben dem neuen Rhein – war eine starke Motivation der Rheingemeinden für den konsequenten Waldaufbau. Nach 1890 bis 1924 entstanden durch ständigen Waldumbau Vorformen von Mittelwäldern. Deren Struktur kann als gemischter Agro-Faschinen-Mittelwald bezeichnet werden. Der Waldbau musste nach wie vor auf landwirtschaftliche Interventionen achten wie Viehweide, Streurechen und Schilfgewinnung. Für die Wälder trat 1924 eine Wende ein. Nach heftigen Debatten ent-

schied der badische Landtag, dass auf Waldgrundstücken nur forstliche Gesichtspunkte gelten sollen. Dies war ein Befreiungsschlag für die Auewälder: Anstelle der kurzen Lebensdauer des Faschinenwaldes mit sechs bis zwölf Jahren Lebensdauer galt nun für die Hochwälder eine lange Lebenszeit bis 110 Jahre und länger. Neue, dichte und hoch wachsende Wälder entstanden. Durch ständiges Nachpflanzen wurden sie immer reicher an Baumarten. Die zahlreichen Straucharten gingen während des Waldaufbaus nicht verloren. Sie sind ein wichtiger Teil der außerordentlichen Biodiversität der Auewälder.

Die Rheinauen sind 2019 eine Dammlandschaft wie vor 180 Jahren. Ohne sichere Dämme ist das Leben für die Anlieger nicht möglich. Durch die Staustufe bei Freistett/Gambsheim ist die Abhängigkeit des Lebens in der Aue von sicheren Dämmen noch verstärkt worden; Korrektur und Rheinausbau haben die Siedlungserweiterung in den Rheinauen erheblich begünstigt. Die Siedlungen sind bis heute beträchtlich in die Aue hineingewachsen. Ihre Fläche hat die gleiche Größenordnung wie die Fläche der Auewälder. Im Vergleich zu 1838 hat die Siedlung ein Vielfaches der Ausdehnung in der Vorkorrektionszeit erreicht.

Das völlig veränderte Raumordnungsgefüge bestimmt heute die Aueökologie. Eine Neubewertung der Auen als Kulturlandschaft ist angezeigt. Der Kultur-Natur-Raum Auen ist die Bezugsgröße, nicht die menschenleere Naturlandschaft, wie dies Naturschutzpläne fordern. Der Weg für die Neubewertung kann sich an den 180 Jahren Waldaufbau und Waldumbau orientieren. Die Waldzusammensetzung musste mehrfach neu gestaltet werden. Dabei sind Verbesserungen in den Wäldern erzielt worden. Rheinanlieger wissen dies. Sie wollen ihr Wissen in den Naturschutz einbringen. Ihnen ist bewusst, dass ihre Vorfahren durch immense Aufbauarbeit das Leben in den Rheinauen wesentlich erleichtert und verbessert haben. In den Wäldern wurden ökologische Bandbreiten möglich, die vor der Korrektur unmöglich erschienen.

Vor Ort am Rhein sind die Erfahrungen aus der Zeit vor der Rheinkorrektur noch lebendig. Die Euphorie über ökologische Flutungen, Hochwasser in den Auewäldern, Stilllegung von Wäldern, um ideale Naturzustände zu erreichen, wird deshalb nicht geteilt. Negative Folgen extremen Hochwassers und langer Zeiten der Stilllegung von Wald sind am Rhein bekannt. So wurde 1999 extremes Hochwasser in der Not in den Tulla-Rhein eingeleitet. Der sicher geglaubte Anflug von Weiden auf Kiesbänken wurde vom Hochwasser umgedrückt. Viele Weidenbäumchen wurden zerstört. In den Zweigen

sammelte sich der Müll des Rheinwassers, der mühsam beseitigt werden musste.

Stilllegung von Auewald ist ein Thema, mit dem sich die Gemeinden und Städte am Rhein auseinandersetzen. Hintergrund sind Kampagnen von Naturschutzverbänden. Sie wollen eine wilde, ungenutzte Auenlandschaft erreichen, in der die Wälder sich selbst überlassen werden. Abbilder der Urnatur der Auen vor der Flusskorrektur sollen konserviert werden. Dagegen sind begründete Einwände vorzubringen: Die Urnatur mit natürlichen, vom Menschen unbeeinflussten Waldgesellschaften, kann nicht mehr zurückgeholt werden, denn dazu müsste das ökologische Raumordnungsgefüge von heute zerstört und eine Siedlungsstruktur weitgehend ohne Dämme hergestellt werden.

Folgen der Stilllegung werden in kleinen Waldflächen beobachtet. Solche Wälder heißen Bannwälder. Sie sind als ungenutzte Waldreservate streng geschützt. Das älteste ist die Reinsinsel bei Mannheim. Dort gibt es seit 50 Jahren keinen Einsatz von Axt und Säge. Das Ergebnis ist interessant. Alle alten Ulmen sind durch eine Krankheit abgestorben. Seit 20 Jahren sterben auch alte Eichen ab. Jüngst sterben sogar zahlreiche ältere Silberpappeln ab, die besonders an das Ökosystem angepasst sind. Die Pappeln werden durch Insektenfraß reduziert. Der Bannwald Reinsinsel entwickelt sich heute zurück zu einem niedrigen «Insel-Gebüschwald», der vor und während der Flussbegradigung landschaftsprägend war.

Im Kulturwald Rheinauen sind Anstrengungen nötig, um den kranken Bäumen zu helfen und neue Bäume zu pflanzen. Aufbau und Pflege der urbanen Erholungswälder um die Siedlungen setzen ein dauerhaftes Gerüst von älteren, hohen Bäumen voraus. Dies muss in der Aue ständig erneuert und durch Nutzung gepflegt werden. Stilllegung bedeutet Aufgabe der Nachhaltigkeit in den heutigen Auewäldern.

QUELLEN UND LITERATUR:

Abkürzungen

ACH Braus	= Archiv H. Braus, Kenzingen
ADHR	= Archive départementale du Haut Rhin, Strasbourg
Bibl. Nat. Paris	= Bibliothèque Nationale, Paris
GA Dier	= Gemeindeforschung Diersheim/Stadt Rheinau
GLA	= Generallandesarchiv, Karlsruhe
LA Speyer	= Landesarchiv Speyer

Blackbourn, David (2008): Die Eroberung der Natur. München.
Braus, Helmut (1995): Wald und Jagd. In: Weisweil – ein Dorf am Rhein, S. 325–338.
Brombacher, Johann (1787): Beschreibung sämtlicher herrschaftlicher Waldungen im Weisweiler Bann verzeichnet 1787. Archiv H. Braus, Kenzingen.
Cours du Rhin (1788): Carte cours du Rhin d'Huningen jusque à Lauterburg. Bibliothèque Nationale Paris Ge B 8198.

Diezer (1765): Karte über die Stadt Neuenburg und ihre Umgebung 1765. GLA H Neuenburg 6.

Eberenz (1763): Grundriß über den Rheinlauf und umliegende Gegend im Monat April 1763 aufgenommen, GLA H Rheinstrom 208.

Honsell, Max (1885): Die Korrektur des Oberrheines. Beiträge zur Hydrographie des Großherzogtums Baden, Bd. 3, Commissionsverlag der Braun'schen Hofbuchhandlung, Karlsruhe.

Landschaftsverband Rheinland (Hg.) (1999): Pflanzen Spuren-Archäobotanik im Rheinland: Agrarlandschaft und Nutzpflanzen im Wandel der Zeit. Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland, Köln.

Kuppinger, Thomas (2018): Die Rheinbegradigung. In: Natur-Kultur-Wildnis. Schriftenreihe des Landesvereins Badische Heimat, Bd. 13, Freiburg, S. 109–134.

Lüning, Jens, Stehli Petar (1989): Die Bandkeramik in Mitteleuropa: Von der Natur- zur Kulturlandschaft. In: Siedlungen der Steinzeit. Spektrum der Wissenschaft, Heidelberg, S. 110–121.

Lüning, Jens (2000): Steinzeitliche Bauern in Deutschland. Landwirtschaft im Neolithikum. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Bd. 58, Bonn.

Lüning, Jens (2007): Bandkeramiker und Vor-Bandkeramiker. In: Die ältesten Monumente der Menschheit. Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Stuttgart, S. 177–189.

Rheingrängkarte (1828): Carte des Rheinstromes und seiner beiderseitigen Ufer von Hüningen bis Lauterburg. Hrsg. Bureau der Großh. Badischen Rheingräng-Berichtigungs-Commission, Karlsruhe, 18 Blätter.

Rheinkarte (1763): Grundriß über den Rheinlauf und die umliegende Gegend bei der Stadt Alt-Breisach, aufgenommen von Dr. J.-B.-Eberenz. GLA Breisach H 11.

Rheinlauf (1838): Karte des Rheinlaufs von Basel bis Lauterburg von 1838. Farbige gedruckt 1851 in Karlsruhe. Nachdruck St. Göppert KG Waldkirch. Atlas mit 18 Blättern.

Rheinlauf (1852): Lauf des Rheins längs der badisch-französischen Grenze von Basel bis Lauterburg von 1852. Großherzoglich Badische Oberdirektion des Wasser- und Strassenbaus, W. Creuzbauer, Karlsruhe 1852, 18 Kartenblätter.

Rheinlauf (1872): Karte über den Lauf des Rheins von Basel bis Lauterburg von 1872. Großherzoglich Badische Oberdirektion des Wasser- und Strassenbaus, W. Creuzbauer, Karlsruhe 1872, 18 Kartenblätter.

Schellauf (1743): Charten des Rheinstromes von Hüningen bei Basel bis Neuenburg/ Grissheim. Österr. Staatsarchiv (Reichskriegsarchiv) Wien, H III e 300 und H III e 322.

Schlichtherle, Helmut (1989): Die frühe Besiedlung des Alpenvorlandes. Spektrum der Wissenschaft, Heidelberg, S. 140–153.

Schlichtherle, Helmut (2016): Mitten im Leben. Kulthäuser und Ahnenreihen. 4000 Jahre Pfahlbauten. Ostfildern, S. 174–188.

Studer, Winfried (1990): Streifzug durch die wechselvolle Geschichte der Stadt Neuenburg am Rhein. Sonderdruck aus: Das Markgräflerland, H. 1, S. 3–35.

Tulla, Johann-Gottfried (1825): Über die Rektifikation des Rheins von seinem Austritt aus der Schweiz bis zu seinem Eintritt in das Großherzogthum Baden, Karlsruhe.

Volk, Helmut (2007): Die Entwicklung der Rheinaue vor und nach der Rheinkorrektur. Fluss, Siedlung und Landnutzung bei Neuenburg. Das Markgräflerland, H. 2, S. 85–109.

Volk, Helmut (2008): 350 Jahre Umbau der Landschaft in der Oberrheinaue. Badische Heimat, H. 1, S. 6–26.

Volk, Helmut (2012): Die Rheinregulierung bei Grifflheim – ein Dorf am Rhein. Hrsg. Stadt Neuenburg, S. 102–112.

Volk, Helmut (2014): Die Rheinauen. Eine Karlsruher Landschaft als Naturerbe. G. Braun Verlag, Karlsruhe.

Volk, Helmut (2016): Karlsruhe und seine Wälder. Badische Heimat, S. 424–441.

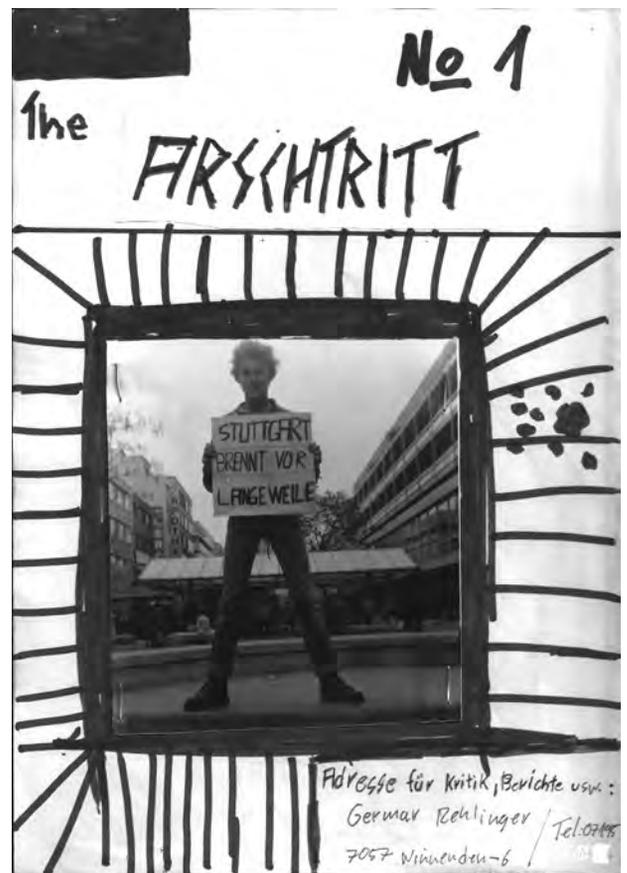
Volk, Helmut (2019): Europäische Kulturlandschaft Auewald. 1200 Jahre Au am Rhein. Hrsg. Arbeitskreis Flusssauen und Förderverein Dorffestjahr Au am Rhein e.V. Verlag Regionalkultur, Karlsruhe, im Druck.

Winterhalder (1788): Rhein Insel Visite von Steinstadt/Neuenburg bis Breisach/Burkheim vom 16. Mai 1788, GLA 79/486.

Simon Steiner Schäßige Heimat – Punk im Ländle

Die CD *Kaputt-tgart*¹ von 2017 zeigt heimatliche Symbole, den Fernsehturm, das Stuttgarter Rössle und den Mercedes-Stern auf selbst besprühtem und getackertem Karton. Auf der Vorderseite des Booklets ist ein einsamer Mensch zwischen Betonklötzen, auf der Rückseite das zerbombte Stuttgart zu sehen. Unbehaglich! Aber auch ungewöhnlich: Obwohl immer von Stuttgart/Kaputtgart die Rede ist, kommen viele Musiker und Bands nicht aus Stuttgart, sondern aus dem Umland. Proben finden inzwischen eher auswärts statt, da existieren noch Nischen. Punk-Musiker Chris der Berg kommt aus einem Kaff bei Schwäbisch Hall. Er spielt in Stuttgart bei der HELMUT COOL BAND. Er bestätigt: *Die meisten Punk-Musiker, die ich hier kenne, kommen ursprünglich nicht aus Stuttgart, sondern dem Umland oder der Provinz und viele müssen auswärts proben.*²

Ende der 1970er-Jahre schwappte die Punk-Welle aus England nach Baden-Württemberg. In England war Punk eine Antwort auf 30 % Jugend-Arbeitslosigkeit und Hoffnungslosigkeit, die in dem Slogan *NO FUTURE* mündete. Die musikalische Parole lautete: Lerne drei Akkorde und gründe eine Band! Der Dilettantismus, sich einfach ohne großes Können auszuprobieren und auf die Bühne zu wagen, war demokratisch und *die* Errungenschaft. Bis zum Ende der heißen Punk-Ära 1983 entstanden im Ballungsraum Stuttgart ca. 170 Bands, 37 Langspielplatten, ca. 120 Kassetten der sogenannten Kassettentäter und zahlreiche Fanmagazine, wilde Fanzines.³ Bemerkenswert: Bevor es in Stuttgart um 1980/81 in den kommerziellen Clubs EXIL, Tangente und der Mausefalle so richtig losging, brach das Punk-Fieber bereits in Jugendhäusern und Jugendzentren des Umlandes aus. Über die Hälfte aller Bands des Doppelalbums *STUTTGART BRENNT VOR LANGEWEILE*,⁴ das 2017 verschiedene Tracks der frühen Punkszene wieder auflegte, kommt aus dem Umland von Stuttgart. 23 der 44 Bands kamen aus Reutlingen/Tübingen und die bekannteste Punkband, NORMAHL, aus Winnenden. Die erste Punk-EP erschien 1980 von der Reutlinger Gruppe NAME.⁵ Auf dem SCHWABESÄKEL-Sampler,⁶ live aufgenommen in der Mausefalle Stuttgart, sind neben Stuttgarter Bands auch Punk- und New-Wave-Gruppen aus dem Umland vertreten: Die Tübinger FAMILIE HESSELBACH, aus Reutlingen zogen der mußikant und g.a.w. nach Stuttgart, aus Herrenberg kamen FRAUEN UND TECHNIK. Im Publikum standen mehr *Neigschmeckte* als Stuttgarter. In Esslingen und Reutlingen gab es die Plattenlädle, in Tübingen



Stuttgart brennt vor Langeweile? In Stuttgart war tote Hose, die ersten Punks kamen aus Winnenden. Lars Besa von der Winnender Band NORMAHL provoziert auf der Stuttgarter Königstraße: Titelblatt des wilden Fanzines (Punk-Magazines) THE ARSCHTRITT, hrsg. v. Gernar Rehlinger, Nr. 1, Winnenden 1979.

Rimpo, da kaufte man nicht nur Schallplatten, sondern traf auch Gleichgesinnte zum Fachsimpeln und Quatschen und legte seine Fanzines und Kassetten aus. Im Schallplattenladen Rockateen in Böblingen gab's Punk- und New-Wave-Scheiben oder direkt im Kinderzimmer von Thomas Ziegler. Er besaß sogar ein eigenes Label, MÜLLEIMER RECORDS, und war Herausgeber des Fanzines DER AKTUELLE MÜLLEIMER, dem eine Anleitung zum Basteln einer Kotztüte⁷ beilag. Fanzines schreiben doch die intellektuellen Großstädter und Künstler-Punks, denkt man. Aber: Aus Tübingen kamen DIE (H) EILIGE SCHRIFT, monokult und KEINE BLUMEN, aus Böblingen ABSURD, aus Wildberg das MODE MAGAZIN, aus Kirchheim 50 BLATT UNLINIERT, aus Reutlingen SAUNDS, aus Plochingen 1 MILLION, aus Pforzheim DAS WIDERSTANDSNEST und aus Weil im Schönbuch die KZ RUNDSCHAU.



Junge Punk-Frauen greifen zu den Instrumenten. Katherina Kat Bornefeld aus Schorndorf war Schlagzeugin der Stuttgarter Punkband LEBLOSE BlicKE. Sie spielt seit 1984 bei der Amsterdamer Anarcho-Punkband THE EX, lebt jetzt in der Eifel und ist schamanische Heilerin. Foto aus dem Emmaus-Keller in Stuttgart, 1981.

Zwischen 1980 und 1983 bildete sich ein geografisches Dreieck der sogenannten Kassettentäter. Experimentierfreudige Punk und New-Wave Musiker aus dem Nordschwarzwald, aus Pforzheim und Reutlingen/Tübingen vernetzten sich entspannt per Post, Telefon und auf Treffs. Sie gründeten eigene Labels und Distributionsformen. Die Kassetten wurden untereinander getauscht, verschickt oder auf Konzerten verkauft. So entstand auch eine gewisse Nähe. Viele Kassettentäter waren gleichzeitig Fanzine-Macher. Für Werbung war gesorgt. Die Labels der Kassettentäter nannten sich INFAM, bubu-Musikverbreitung, Sklavenschädel/Sandmann und INTOLERANZ. Auf Kassetten wurde die eigene Musik aufgenommen, oft im Ping-Pong-Verfahren: Gesang und teils selbst gebastelte Instrumente sowie Effekt-Geräte wurden zwischen zwei Kassettenrekordern hin und her gespielt und aufgezeichnet. Aus Altensteig kamen die genialen Brüder Schaible. Sie nannten sich Co-Mix. Aus Nagold kamen die Brüder Hofmann. Der erst 15-jährige Andi nannte sich in Anspielung auf die sowjetische Fußballmannschaft ZSKA Moskau Z.S.K.A. und Armin gründete sein eigenes Label: EXTREMMIST, das noch heute als X-MIST existiert. Aus Pforzheim kamen die Brüder Schmidbauer. Eine eigene Schallplatte zu machen, war das nächste große Ding, selbstverständlich auch für die Kassettentäter. Sauberle!

Kassetten für die Ewigkeit und Juwelen für Sammler sind: V.A. – Kassettentäter 1⁸ und Kassettentäter 2, Die bestialischen Seeligkeiten der Kassettentäter⁹ aus Pforzheim und aus Tübingen drei Kassetten-Sampler: *lautt – ein Sampler aus Südwest*,¹⁰ *Jeden Morgen jeden Tag*¹¹ und *Tübingen – eine nostalgische Anthologie*.¹²

Die zweite Generation ab 1984: Als 1983 im Stuttgarter Kessel die Clubs starben, verlagerte sich das Geschehen in die Peripherie, in Clubs und die kleinen Jugendhäuser und Jugendzentren. Hochburgen der Punk-Szene mit Live-Musik waren das Krokodil in Böblingen, die Villa Roller in Waiblingen, die auch Übungsräume und ein kleines Studio beherbergte, der Sindelfinger Pavillon, der Hammerschlag in Schorndorf, in Göppingen die Remise, der Maikäfer und das Haus der Jugend, das Nagolder Jugendhaus, das Konzerthaus Heidenheim, in Schwäbisch Gmünd das Spaßhaus, ein selbst verwaltetes Jugendhaus, und in Geislingen die Rättschenmühle. Auf irgendeinem Schulhofparkplatz auf der Schwäbischen Alb fand ein Open-Air-Konzert statt oder auf einem Grillplatz mitten im Wald spielten zwei Bands, deren Strom von einem Dieselgenerator erzeugt wurde, um sich kurz danach wieder aus dem Staub zu machen.¹³

Was stank zum Himmel? Was nervte? Was waren die Gründe für das Aufbegehren? Punk wucherte

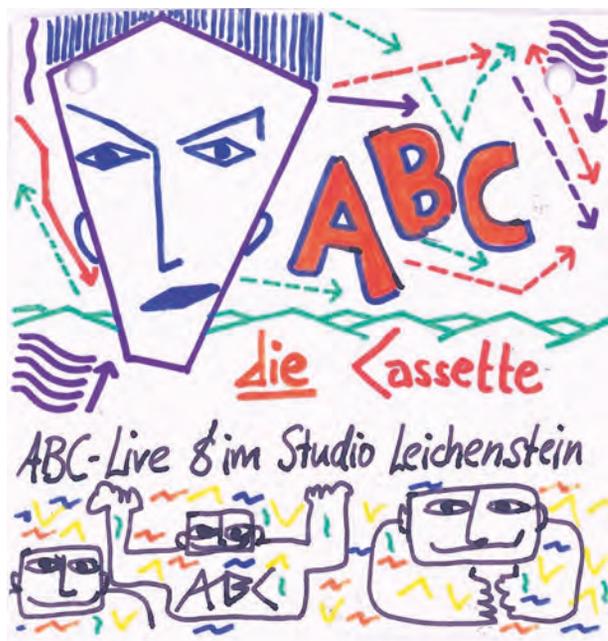


Die Kassettentäter. Die Kassetten waren das Medium der frühen Punk-Phase. Stress mit der «Bullizei» gehörte zum Alltag von Punks. Die aufgeführten Bands kamen aus der Punk-Hochburg Pforzheim. Ein loser Verbund zwischen dem Nordschwarzwald, Tübingen/Reutlingen und Pforzheim bildete ein Kassettentäter-Dreieck. Plakat, Gasche-Grafik, Pforzheim. 1981.

im Underground, in Kaputtgart, aber insbesondere im Ländle. In den Provinzkäffern und Kleinstädten war es sicherlich noch langweiliger und aussichtsloser als in Stuttgart. Das Ende der Welt. Tote Hose. Für nicht wenige Landeier war deshalb Punk genau das Richtige, um der Langeweile kreativ zu begegnen. Punk breitete sich aus und überwand alle Grenzen. In Fernseh- und Radiosendungen sowie Zeitschriften geisterte das Gespenst der dreckigen, neuen Jugendkultur. Die ersten und auch die meisten Punks tobten hier und da, verstreut oder überall. Das Wurzelgeflecht durchzog dezentral alle Regionen, die ganze Provinz, den kompletten Ballungsraum, Kleinstädte und die abgelegensten Käffer des Umlandes. Die Punk-Musiker trafen sich in Proberäumen, auf öffentlichen Plätzen, in Clubs und Jugendzentren und auf Konzerten. Wer von den Eltern das Auto bekam, fuhr mit Freunden quer übers Land, denn in fast jedem Kaff rund um die Schwaben-Metropole war was los.

In vielen Fanzines und Punkmusik-Texten aus dem Umland lässt sich eine gewisse Weltuntergangsstimmung und innere Auseinandersetzung mit Apokalypse, Kaltem Krieg und Militarismus herauslesen. Viele Punks rieben sich an Altnazis und der ‚Bullizei‘, ärgerten die herausgeputzten Popper und laschen Hippies und erklärten Politiker wie Franz Josef Strauß und Gerhard Mayer-Vorfelder zu ihren Feindbildern. Alles was Angst machte wurde aufgegriffen: Drohende Überwachung und Umweltprobleme natürlich auch. Leistungsdenke und Drill ging ihnen auf den Keks, autoritäre Lehrer sowieso. Die Antwort auf die spießbürgerliche, pietistische und biedere Kehrwochen-Gesellschaft lautete: *Kotz, rülps, würg.*

Neben Langeweile war es die Abgeschlossenheit und das Bäuerliche, das vorgegaukelte Glück der Elternhäuser, Konservatismus, sprich Altbackenes und Verkrustetes, und – mein lieber Herr Gesangsverein! – das Vereinswesen oder das ewige Herumgehocke der Alten mit ihren rechthaberischen Sprüchen. Einiges davon oder alles zusammen ging so manchem jungen Punk auf den Keks. Für die ältere Generation waren die bunten Punks verkleidete Karnevalisten, die *erscht amole ebbes schaffa soddet*. Trotzdem, als Punk war man Außenseiter, und genau diese Rolle wollte man ja auch annehmen, provozieren, sich beschweren und auch rebellieren. Punk war Revoltieren gegen das Bestehende und zwar gegen alles. Auf der anderen Seite stellten aber Eltern, Kirchen, Städte und Gemeinden per offener Jugendarbeit, Vereine und Schulen mancher ländlichen Punk-Band Proberäume zur Verfügung. Auch die Möglichkeit, im Jugendzentrum der Gemeinde



Grusel-Punk! Derb, schnell und hart. Kassetten-Cover der Punkband ABC aus Reutlingen/Tübingen, 1981. Lichtenstein bei Reutlingen wurde zum gruseligen Leichenstein. ABC war der Vorläufer der Band FAMILIE HESSELBACH. Kassette C 60, ohne Label, Gestaltung: Ulrich Röhlinger.

die Sau rauszulassen, wurde gerne angenommen. Opportun von den Punks! Rod Schneller aus Reutlingen erzählte: *Wir ließen unsere Kassetten in einem professionellen Kopierwerk für kirchliche Musik in Rotenburg machen.*¹⁴

Angestachelt von Punk als Import aus London führten Langeweile und die Rebellion gegen die Erwachsenen zu einem gehörigen Schaffensdrang. Einzelne Punks und New Waver aus der frühen Ära von 1978 bis 1984 berichten über ihre Erfahrungen und beschreiben ihr individuelles Lebensgefühl, das sie als Punks im Ländle empfanden. Sie schildern ihre Aversionen und Launen, was sie ankotzte, nervte und was sie beeinflusste und begeisterte. Sie erzählen, an was sie sich rieben, aber auch was sie der Langeweile und biederer Umgebung produktiv und kreativ entgegensetzten.

Tschingi alias Roberto Capitoni aus Isny berichtete: *Punk war ein Meteoriten-Einschlag. Ich war sofort infiziert von der Energie der Musik. Als mich 1976/77 der Punk-Virus befallen hat, war ich erst 15 Jahre alt. Wir waren die sogenannten Isny-Punks, eine große, lose Gemeinschaft und feierten sensationelle Abende im Keller des Jugendzentrums GO-IN, tanzten viel Pogo und das Bier floss in Strömen. Tagsüber saßen wir vor dem Aldi, denn dort gab es günstige Getränke. Oder wir trafen uns im Sommer im Park am Weiher bei der Stadtmauer. In der Sonne liegen, Kassettendeck an und dann die neuesten Mix-Tapes gehört. Allerdings haben uns die Eingebore-*



Hexenkessel in der Stuttgarter «Mausefalle, 1982». Die Tübinger Kult-Band FAMILIE HESSELBACH fasziniert bis heute mit einem wilden Mix aus Jazz, Ska, Punk und New Wave. Tübingen 1982.

und kümmert sich noch heute um den lieben Bengel. Er war doch mei Kend, ganz normal, so ein lieber Kerle.¹⁹

Die Winnender waren eine große Clique und hatten wenig Stress, sie hielten alle zusammen und wurden auch vom Bullriders Motorradclub unterstützt. Es landete auch mal eine Mofakette in Pippys Gesicht

renen, ähm Einwohner, angeschaut, als wärst du gerade mit einem Ufo gelandet. Isny war und ist Blasmusik und Schützenfest und wir plötzlich mittendrin, mit gefärbten Haaren und Sicherheitsnadeln in der Backe und löchrigen Hosen. Nach Isny kamen keine Bands, also fuhren wir nach München, zu The Cure, UK Subs und The Clash. Oder dann eben nach Stuttgart, in die sagenumwobene Mausefalle. Isny war zwar schön, aber irgendwie zog es mich in die weite Welt hinaus, vielleicht schlummerte ein kleiner italienischer Seemann in mir.¹⁵

Im JUZE Winnenden fanden 1977/78 die ersten Punk-Discos, Live-Auftritte und Festivals der Region statt. Germar Rehlinger war Organisator und auch Herausgeber des Fanzines THE ARSCHTRITT. Aus dem JUZE ging auch die bekannte Band NORMAHL hervor. Tinki aus Schwaikheim erzählt über das JUZE in Winnenden: *Angefangen hat alles im JUZE Winnenden, in der Teestube, wo wir uns mit den langhaarigen 68ern geeinigt haben, dass auch mal unsere Punk-Platten laufen. Dann ging's los mit Stuttgart, wobei die Stuttgarter erst mal zu uns nach Winnenden kamen.*¹⁶

Lars von der Band NORMAHL erinnert sich: *Wir kamen aus kleinen Nestern, rund um Winnenden, die vor sich hin schliefen. Das JUZE Winnenden war unsere Zentrale. Wir fuhren mit sieben elterlichen PKW quer durch die Pampa, von Jugendhaus zu Jugendhaus. Stuttgart? Kam erst später. In den Gastwirtschaften wurde gemurrt und gebruddelt. So wollte ich nicht werden! Die anderen Jungen waren komisch drauf, spießig, blöd, davon mussten wir uns abgrenzen.*¹⁷

Pippy spielte auch bei NORMAHL. Seine Mutter kam sich ‚runtergestuft‘ vor, weil Mitarbeiterinnen in der Fabrik oder Nachbarn über ihn herzogen. Weil mein Jonger ein Punk war! Ein Kommunist!,¹⁸ brüllt Pippy und grinst schelmisch. Aber sie hielt zu ihm

und die Lehrer drangsalierten ihn, wenn er sich gegen deren Russenhetze wehrte. Ja, wir waren keine Heiligen!,²⁰ grinst Pippy. Sie besetzten das JUZE Winnenden. Als die Bereitschaftspolizei räumte, zogen sie in einen Bauwagen, den sie später abfackelten.

Die Schorndorferin Kat spielte um 1982 bei der Stuttgarter Frauenpunkband LEBLOSE BLICKE und bei MASTURBATION. Seit 1984 spielt sie bei der Amsterdamer Punkband THE EX Schlagzeug. Sie erzählt: *Viele liebe Menschen und die Natur drum rum machten Schorndorf zu meiner Heimat. Als Kind liebte ich Wiesen, den Wald, Tiere und mit dem Traktor herumzufahren. Das Jugendzentrum Hammerschlag und der Club Manufaktur belebten mich: Ein Reichtum an Bands, Vorträgen, Filmen, Theater und Tanzveranstaltungen. Es gab viele Demos und Veranstaltungen, um für eine bessere Welt zu kämpfen. Der Widerstand der Stadt und vieler Menschen war für mich unverständlich und frustrierend. Wir mussten kämpfen, bis unser Jugendzentrum von der Stadt unterstützt wurde. Die konservativen Menschen in Schorndorf waren eher abweisend, verurteilend und rau. Die Stuttgarter Punkszene wirkte auf mich wie eine Oase. Ich zog weiter, nach Amsterdam. Dort fühlte ich mich sofort zu Hause, auch außerhalb der Musik-Szene. Die Menschen waren fröhlicher und aufgeschlossener als in Schorndorf. Nun bin ich zurück in Deutschland. In der unkultivierten, aber auch ruhigen und geordneten Natur der Eifel finde ich inneren Halt.*²¹

Karl-Heinz Stille schrieb den Punk- und Heimatroman KURZ VOR DEM ARSCH DER WELT LINKS AB²² und schreibt regelmäßig für das überregionale OX-FANZINE: *Im Kaffdorf Möglingen waren alle Jugendlichen gleich langweilig, trugen dieselben Klamotten, hörten dieselbe Musik und taten ... nichts, außer so zu werden wie ihre Eltern. Die Alten hatten das Sagen, und*

die waren oft noch braun bis an den Kragen und darüber hinaus. Wenn die kleinste Abweichung von der Norm ein oft gehörtes ‚ihr gehört alle ins Gas‘ bedeutete, war einem klar, dass man auf dem richtigen Weg war, denn so sein, wie die, das wollte ich auf keinen Fall.

Politisch musste man sich früh positionieren, denn wenn der damalige Kultusminister und professionelle Alkotester vor dem Herrn (Gerhard Mayer-Vorfelder, Gott mit ihm) beschloss, dass es seine Richtigkeit hatte, wenn die Nationalhymne in den Schulen gefälligst mit allen drei Strophen zu singen war, dann wurde das auch umgesetzt, von der Maas bis an die Memel, aber ohne mich.

Auf dem Dorf, 14 Kilometer von der Landeshauptstadt entfernt, was nach damaligen Maßstäben eine halbe Weltreise bedeutete, konnte man dank Radio zwar hören, was im Kessel von Stuttgart los war, aber nicht teilnehmen, weil man für einen Führerschein noch zu jung war. Kein Gefährt, keine Nachtbusse: nur anhören, nicht anfassen.²³

Barny Trouble aus Böblingen betreibt das Label Incognito Records. Er zog 1980 nach London und 1982 nach Stuttgart: *Das EXIL, die Tangente und die Mausefalle in Stuttgart* waren kommerziell und fremdbestimmt. Wir sind deshalb in alle Richtungen ausgeschwärmt. Im Jugendhaus Sindelfingen-Mitte konnten wir selbst Discos und Konzerte veranstalten, denn das Jugendhaus hatte uns Punks am Etat beteiligt. Dort gab es auch eine Badge-Maschine und wir konnten selbst Badges herstellen.²⁴

Klaus Hesselbach aka Lupe Wolf von der Band FAMILIE HESSELBACH erzählt: *Das Landleben, all die klugscheißenden Studenten und diese ölige Hippie-musik hatte ich satt. Ja, auf dem Land war's beschaulich, die WG in der alten Backstein-Dorfkneipe zwischen misstrauischen Nebenerwerbslandwirten und alten Weibern, die auf dem Weg in die Bibelstunde beim Vorbeischlurfen ihre Verwünschungen vor sich hinzischten. Ich bin von der Schwäbisch Gmünder Provinz weg in eine noch viel lethargischere, um sich selbst kreisende Umgebung. Die Dörfer um Tübingen! Überall wimmelte es von den Studierenden.²⁵ Alles war verzupfgeigenhanseliert. Dagegen mussten wir uns durchsetzen.²⁶*

Claude Hesselbach von der Band FAMILIE HESSELBACH kam aus Tübingen-Lustnau und studierte

in Stuttgart: *Tübingen war städtischer als Dorf, ländlicher und gemütlicher als Stadt. Man kannte sich. Wir vermittelten uns gegenseitig Auftritte und Studios und veröffentlichten Sampler, die wir auf gemeinsamen Labels vertrieben. Somit war auch was los und es bildeten sich Kontakte zu anderen Regionen. In Tübingen gab es natürlich die grüne studentische Öko-Sozio-Kultur, die anfangs nicht mit uns Punks und Wavern kompatibel war. Außer Stuttgart war quasi alles Land. Im Umland entstand Avantgardismus, viele hochwertige Produktionen, die oft auch innovativ waren und dann auch nach Stuttgart schwappten. Heimat? Ich fühlte mich nicht sonderlich verbunden. Das Schwabentum war mir außerhalb vom Ländle vor allem sprachlich fast peinlich, manchmal sogar lustig.²⁷*

Thomas Schmerda aus Niefern berichtete in einem Telefongespräch: *Ich fühlte mich in Pforzheim wohl, aber nicht heimatlich verbunden. Eher mit Detroit, denn von da kamen die ersten Punkbands, MC 5 und die Stooges. Das Leben in Pforzheim war gut, kein Stress, kein Ärger. Treffpunkte waren der Schlauch, die Rumpelkammer und das Jugendzentrum Ellmendingen. 1978 probten wir mit unserer Band MOLOKO PLUS in Rotenbach in einem alten Sägewerk, das zu einem Gemeinschaftshaus mit Kantine, Veranstaltungsraum und Wohnungen ausgebaut und von Althippies gemietet wurde. Die entwickelten sich im Laufe der Zeit immer punkiger. Es gab keinen Stress, trotz Lärm, höchstens mal einen verrückten Nachbarn. Danach zogen wir nach Birkenfeld in die Lederfabrik Kolb. Keine Probleme.²⁸ 2008 fand in Pforzheim die Ausstellung *Punk in Pforzheim* statt. Die *DCD Punk in Pforzheim*²⁹ ist ein Meisterwerk.*

Rod Schneller aus Reutlingen spielt noch heute bei DIE ALTEN und STRAGULA: *In Reutlingen wurde die Marienkirche besetzt, um auf leerstehende Häuser und Wohnungsnot hinzuweisen. Leute, die dementsprechend*



Kein Grund zur Beruhigung. Die Tübinger Punk-Rock Band K.G.B 1982: harte Jungs; weder Landeier noch Weicheier.



Ruhm und Ehre. Das Jugendzentrum Winnenden war die Keimzelle des frühen württembergischen Punks. Die Lausbuben-Band NORMAHL wollte berühmt werden. Ehrgeizige Schallplatten waren nach Kassetten der nächste Schritt in die große weite Welt. NORMAHL haben es geschafft! Schallplatte «Verarschung total», Mülleimer Records, Böblingen, 1981.



Tanz den Deutschen Kaiser! Während die schlaffen 68er-Hippies noch lasch herumhingen oder diskutierten, wurde zur Punkmusik wieder getanzt. Aggressiver Pogo oder ruckartiger New Wave Stil, wie zum Deutschen Kaiser. Aus? Aalen! Schallplatte «Halli-Galli Tanzmusik», Eigenveröffentlichung, Aalen 1981.

Wer in London war hatte mehr Ahnung! Roberto Capioni aka Tschingi posiert 1979 auf dem Campingplatz London Tent City. Tschingi war Schlagzeuger bei der Stuttgarter Hausbesetzer-Punkband DIE FLIEHENDEN ÄGYPTER.

aussahen, grüßten sich auf der Straße gegenseitig. Das war das Gute an der Provinz, man kannte alle Gesichter. Wir trafen uns vor dem Tchibo in der unteren Wilhelmstraße, in der Disco High Tec in Ohmenhausen oder in der Kaiserhalle, wo es sogar einen Punker-Stammtisch gab. Im Juzeli in Lichtenstein war was los, im Hades und im Sunshine. In der Zelle konnten wir auftreten, dort haben bekannte Bands gespielt: Tote Hosen, Charge. In Tübingen gab es den Unterschied zwischen heruntergekommenen, pennerartigen Punks und den Studenten, die eigent-

lich mehr New Waver waren oder Künstler sein wollten. Da war auch gegenseitige Verachtung im Spiel. Ich meine mich zu erinnern, dass es sogar so eine Art Meeting gab, um die Gräben zuzuschütten. In Reutlingen gab's diese Klassenunterschiede nicht, da die unterschiedlichsten Leute dabei waren. Sogar ein Bauer.³⁰

Die jungen Männer und Frauen von damals sind erwachsen geworden. Nicht wenige der sogenannten Straßen-Punks sind an Alkohol und Drogen gestorben. Schillernde Punks und Waver haderten, stürz-

HippiePunks! Die Pforzheimer Band JOE KURT in der «Rumpelkammer» Pforzheim, 1977. Teils langhaarige Hippies mit spärlicher Bühnenausstattung. Sie kreierten den Übergang vom Beat zum Punk. Bildmitte: Thomas Schmerda, lebende Legende und wandelndes Punk-Lexikon aus Niefern.



ten sich auf problematische gesellschaftspolitische Themen und machten das Derbe und Böse zu ihren Themen. Konstruktive Kritik und Veränderung gehörten nicht zu ihren Stärken. Eher das DO IT YOURSELF, das kreative und produktive Schaffen. Von den Musikern sind heute noch viele aktiv. Die Außenseiter von damals üben bürgerliche Berufe aus: Sie sind Unternehmer, Angestellte, Lehrer, Tschingi ist Schauspieler, Lars hat das Geschäft seines Vaters übernommen, Kat ist Musikerin und schamanische Heilerin. Nichts wie weg aus der Provinz! Das wollten viele. Stuttgart/Kaputtgart wurde allmählich attraktiv, denn da fanden große Punk-Konzerte statt. Musikgeschäfte und Copyshops waren in der Landeshauptstadt günstiger. Einige sind nach Stuttgart gezogen, zwischenzeitlich sogar nach London oder Amsterdam. Viele sind ihrer ländlichen Heimat treu geblieben, denn Punk breitete sich im Ländle wie ein Lauffeuer aus und war überall hoch explosiv. Gerade in Kleinstädten oder abgeschiedenen Regionen lieferte Punk den Nährboden, Spaß zu haben und eine Kuh fliegen zu lassen, um der Langeweile zu entfliehen. Was übrig bleibt ist die Musik.

Den Schluss-Akkord überlassen wir Thomas Schmerda von der Pforzheimer Band JOE KURT mit seinem unveröffentlichten Lied von 1978:

Ich will ein Außenseiter sein

*Ich hab euer Klugscheißerblablagetue gründlich satt
ich will endlich richtig leben anstatt
täglich euren Schwachsinnstanz um Geld, Erfolg und
Fortschritt aufzuführen
und irgendwann in naher Zukunft meine Sinne vollends
zu verlieren.*

*Ich will ein Außenseiter sein
denn ich will kein Teil von einem Alptraum sein
ich will mein Leben leben wie ich will
ich will einfach so sein wie ich wirklich bin.*

ANMERKUNGEN

- 1 V.A. Kaputtgart Sampler. Noise Massacre Music D.I.Y. Produktion. CD. Stuttgart, 2017.
- 2 Persönliche Kommunikation. Chris der Berg, 27.2.2020.
- 3 Mehr dazu in: Wie der Punk nach Stuttgart kam & wo er hinging. Heft 01, Heft 05, Heft 07, Heft 08. edition-randgruppe. Stuttgart, 2017.
- 4 Stuttgart Brennt Vor Langeweile – Punk & Underground PLZ 7000 + Umgebung 1978–83. Incognito Records. Stuttgart, 2017.
- 5 bubu, moderne Musikverbreitung. Reutlingen, 1980.
- 6 Biber-Records. Stuttgart, 1983.
- 7 DER AKTUELLE MÜLLEIMER, Nr. 3/1980, Mülleimer-products. Böblingen, 1980.
- 8 INTOLERANZ. Pforzheim, 1981.
- 9 INTOLERANZ. Pforzheim, 1982.
- 10 INTOLERANZ. Tübingen/Pforzheim, 1982.
- 11 INFAM. Tübingen, 1983.
- 12 WERKE JUNGER MONARCHEN. Tübingen, 1984.
- 13 Karl-Heinz Stille, in: OX-FANZINE: Wie der Punk im Schwabenland blieb. Solingen. Dezember 2017.
- 14 Persönliche Kommunikation. Rod Schneller, 12.12.2019.
- 15 Interview mit dem Autor, in: Wie der Punk nach Stuttgart kam & wo er hinging. Heft 02, S. 4. edition-randgruppe. Stuttgart, 2017 und persönliche Kommunikation. Tschingi, 26.2.2020.
- 16 Ebd. Heft 02, S. 8, und persönliche Kommunikation. Tinki, 2.3.2020.
- 17 Ebd. Heft 03, S. 51.
- 18 Ebd.
- 19 Ebd.
- 20 Ebd.
- 21 Persönliche Kommunikation. Kat, 28.2.2020, und Kontext Wochenzeitung: Mit Punk in die Welt. Simon Steiner, 30.10.2019.
- 22 D.I.M.Y. Möglingen, 2013.
- 23 Persönliche Kommunikation. Karl-Heinz Stille, 27.2.2020.
- 24 Persönliche Kommunikation. Barny Trouble, 25.2.2020.
- 25 Interview mit dem Autor, in: Wie der Punk nach Stuttgart kam. Heft 02, S. 5, edition-randgruppe. Stuttgart, 2017.
- 26 «Ich will das größte Arschloch der Welt sein.» Schwäbisches Tagblatt. 27.1.2020. Online unter: <https://www.tagblatt.de/Nachrichten/Ich-will-das-groesste-Arschloch-der-Welt-sein-444946.html>.
- 27 Persönliche Kommunikation. Claude Hesselbach, 2.3.2020.
- 28 Persönliche Kommunikation. Thomas Schmerda, 28.2.2020.
- 29 Kerntonschall. Pforzheim, 2008.
- 30 Persönliche Kommunikation. Rod Schneller, 22.11.2019.

Liebe Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes!

Bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe der «Schwäbischen Heimat» (Anfang April 2020) ist noch nicht abzusehen, ab wann die Einschränkungen des öffentlichen Lebens aufgrund der Corona-Krise wieder aufgehoben bzw. gelockert werden können und ob und in welcher Form die geplanten Veranstaltungen des Schwäbischen Heimatbundes stattfinden werden. Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie deshalb wie gewohnt über alle Veranstaltungen, die Termine unserer Orts- und Regionalgruppen sowie das Reise- und Exkursionsprogramm 2020.

Über neue Entwicklungen gibt Ihnen unsere Webseite Auskunft (www.schwaebischer-heimatbund.de). Bitte informieren Sie sich dort. Bezüglich der Veranstaltungen und Aktivitäten Ihrer Orts- oder Regionalgruppe wenden Sie sich bitte direkt an deren Vorstand. Selbstverständlich können Sie unsere Geschäftsstelle auch telefonisch (Tel. 0711 23942-0) oder per e-mail (info@schwaebischer-heimatbund.de) erreichen.

Wir wünschen Ihnen gute Gesundheit und freuen uns auf Sie, wenn wir unsere gewohnten Angebote, Projekte und Aktivitäten wieder aufnehmen können.

Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes e.V.

WIR! – HEIMAT ALS HALTUNG



*Hand in Hand von jungen Jahren an:
Heimat gestalten – Gemeinschaft bilden
(Träger des Kulturlandschaftspreises 2019).*

Bereits jetzt weisen wir auf eine Tagung hin, in der wir das Thema «Heimat» von einer Seite aus betrachten werden, die trotz der Konjunktur dieses Begriffs in den letzten Monaten und Jahren viel zu kurz gekommen ist.

Die **Tagung am 19. Oktober 2020** wird ein wichtiger gesellschaftlicher Termin im Jahr 2020 sein. Sie dreht sich um die Fragen: Was hält eine Gesellschaft eigentlich zusammen? Was sorgt dafür, dass ich mich einer Gemeinschaft zugehörig fühle? Wie gelingt Verständigung und Mitreden?

Wir wollen aufzeigen, dass «Heimat» eine offenes Phänomen ist, das sich verändert und im Wandel ist, dass man «Heimat» nicht festschreiben kann, um damit politische Ziele zu verfolgen – und wir wollen Haltung zeigen gegen eine nationalistische Vereinnahmung des Begriffs.

Unter den Referentinnen und Referenten sind **Prof. Dr. Hartmut Rosa**, international renommierter Soziologe und Politikwissenschaftler aus Jena, **Prof. Dr. Sandra Richter**, Direktorin des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, und **Dr. Ijoma Mangold**, Feuilleton-Chef der ZEIT. Auf dem Diskussionspodium am Abend wird neben Prof. Rosa unter anderem **Landtagspräsidentin Muhterem Aras** sitzen; außerdem **Kerim Arpad**, Geschäftsführer des Deutsch-Türkischen Forums in Stuttgart, und **Dr. Rami Archid**, syrischer Arzt in Tübingen, der für die Sanierung des Geburtshauses von Ludwig Uhland den Denkmalschutzpreis 2016 erhalten hat. Auch eine Vertreterin der Bewegung «Fridays for Future» wird an der Diskussion teilnehmen.

Montag, 19. Oktober 2020
Nachmittagsreferate ab 13:30 Uhr
Abendpodium ab 19:30 Uhr
Hospitalhof Stuttgart

**Bitte merken Sie sich diesen
Termin schon jetzt vor!**

Mitgliederversammlung 2020 des Schwäbischen Heimatbundes

Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes laden alle Mitglieder und interessierten Gäste herzlich zur Mitgliederversammlung 2020 in Bad Urach ein. Neben der eigentlichen Jahreshauptversammlung bieten wir ein interessantes Begleitprogramm.

Samstag, 27. Juni 2020

**Veranstaltungsort: Stift Urach,
Bismarckstraße 12, 72574 Bad Urach,
Johannes-Brenz-Saal**

Weitere Informationen entnehmen Sie bitte der Einladung, die gemeinsam mit der Beitragsrechnung 2020 an die Mitglieder verschickt wurde und auf unserer Homepage zu finden ist.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Die Homepage des SHB

Was einst in Sachen Nutzerorientierung und barrierefreies Internet Standards gesetzt hat, ist in die Jahre gekommen. Deshalb wird die Homepage des Schwäbischen Heimatbundes derzeit völlig neu gestaltet und neu strukturiert. Künftig werden große, prägnante Bildelemente ein Kennzeichen der Internetseiten sein, ohne dass auf die gewohnten Inhalte verzichtet werden muss. Terminkalender und aktuelle Meldungen werden stärker in den Vordergrund rücken. Bald wird der Schwäbische Heimatbund im neuen Online-Gewand zu besichtigen sein. Schauen Sie doch immer wieder einmal unter www.schwaebischer-heimatbund.de vorbei. Wir freuen uns auf Ihre Meinung.

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer entsprechenden Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

Denkmalpflege und Baukultur

Neue Verwaltungsvorschrift zur Denkmalförderung – zum Nutzen der Eigentümer?

Am 28. November 2019 hat das Wirtschaftsministerium als Oberste Denkmalschutzbehörde des Landes Baden-Württemberg eine Neufassung der Verwaltungsvorschrift für Zuwendungen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmalen (VwV Denkmalförderung) in Kraft gesetzt. Die Vorschrift steht (mit den beiden Anlagen zu den zuwendungsfähigen Ausgaben und den anrechenbaren Eigenleistungen) auf der Homepage des Landesamtes für Denkmalpflege (LAD) zum Download zur Verfügung.

Die Neufassung soll nach der Pressemitteilung des Wirtschaftsministeriums *das Verfahren der Denkmalförderung einfacher, schneller und flexibler* machen. Das ist nicht falsch, aber auch nicht vollständig, denn sie bringt für die Denkmaleigentümer durchaus auch Verschlechterungen. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg hat daher im Rahmen der Anhörung zum ministeriellen Entwurf gefordert, die praktischen Auswirkungen der Neufassung der Liste

der zuwendungsfähigen Ausgaben zu evaluieren, dabei für ein volles Förderjahr zumindest durch Stichproben bei den einzelnen Maßnahmen Vergleichszahlen zu den zuwendungsfähigen Ausgaben zu erheben (Liste alt versus Liste neu) und danach den Denkmalrat Baden-Württemberg mit den Ergebnissen zu befassen.

Zu den positiven Inhalten der Neuregelung gehört, dass der 1. Oktober als starrer Antragsstichtag entfällt und Anträge beim LAD künftig fortlaufend gestellt werden können. Damit schwindet dort die herbstliche Belastungsspitze und Zuwendungen können regelmäßiger und zum Teil zügiger bewilligt und ausbezahlt werden. Hinzu kommt, dass die Oberste Denkmalschutzbehörde dem LAD – ohne dass dies Bestandteil der Verwaltungsvorschrift geworden ist – künftig mehr Entscheidungsmacht geben will. Nur Fördermaßnahmen mit einer Zuwendung von über 20.000 Euro sollen wie bisher dem Ministerium vorbehalten sein. Für Klein- und Standardmaß-

nahmen dürfte sich das Förderverfahren damit beschleunigen; zugleich wird das LAD weniger mit der Erteilung von sogenannten Unbedenklichkeitsbescheinigungen belastet sein, die nötig werden, wenn ein Eigentümer mit seinem Sanierungsvorhaben nicht bis zur Entscheidung über seinen Förderantrag zuwarten kann.

Nicht verändert hat sich, dass die Eigentümer zwar rechtlich zum Erhalt ihrer Denkmäler verpflichtet sind, bei ihren Sanierungsmaßnahmen aber keinen Rechtsanspruch auf finanzielle Unterstützung haben. Eine Zuwendung hängt weiterhin vom «Interesse des Landes an der Durchführung der Maßnahme (Punktebewertung)» ab. Wobei der Blick in die Vergangenheit zeigt, dass das Interesse des Landes mit seiner Kassenlage korrespondiert, so dass in einem Jahr 16 Punkte zur Förderung genügen, in einem anderen dagegen nicht.

Unverändert sind auch die Fördersätze der Denkmalförderung. Bei Privateigentümern beträgt der Satz

die Hälfte, bei Kommunen, Kreisen und den öffentlich-rechtlich organisierten Kirchen ein Drittel der zuwendungsfähigen Ausgaben. In der Sache beinhaltet das Ungereimtheiten, wenn die Kirche einer Pfarrgemeinde nur zu einem Drittel bezuschusst wird, die Kirche eines (in aller Regel privatrechtlich organisierten) Klosters dagegen zur Hälfte.

Ebenfalls unverändert sind die sogenannten Bagatellgrenzen, unterhalb derer das Land nicht fördert. Hier hatte schon die Fassung 2012 der Verwaltungsvorschrift ausreichend Verschlechterung erbracht; die Grenzen wurden damals um 100 Prozent auf 3.000 Euro bei Privateigentümern und 30.000 Euro bei Kommunen, Kreisen und Kirchen angehoben.

Die in der Liste der zuwendungsfähigen Ausgaben steckende Verschlechterung der Förderkonditionen wird sich nur dem aufmerksamen Leser erschließen, der die bisherige und die neue Liste Zeile für Zeile miteinander vergleicht. Aus der Pressemitteilung des Wirtschaftsministeriums erfährt man dazu nichts. Tatsächlich wurden in der Liste sowohl Gewerke gestrichen als auch viele bislang anerkannte, dem historischen Vorbild folgende Ergänzungs- und Erneuerungsarbeiten. Wo bei den Gewerken die Zuwendungsfähigkeit bleibt, verschlechtert sich vielfach in der Liste festgelegte maximale Prozentanteil an den Gesamtkosten.



Neben dem Denkmalschutz ist dem SHB auch die Denkmalförderung ein wichtiges Anliegen. Er unterstützt – wie in diesem Artikel dargestellt – die Belange der Denkmaleigentümer, fördert aber auch selbst. Ein Beispiel ist der Bahnwasserturm in Heidelberg aus den 1920er-Jahren, dessen Sanierung und Neunutzung im Jahr 2016 mit dem Denkmalschutzpreis des Schwäbischen Heimatbundes ausgezeichnet wurde.

Die Neufassung der VwV Denkmalförderung ist auch als Versuch zu verstehen, die schleichende Entwertung der Finanzmittel, die der Landtag der Denkmalpflege im Haushaltsplan bewilligt, möglichst schonend abzufedern. Diese Mittel stagnieren nominal seit der Jahrtausendwende und sind inzwischen durch die Baukosteninflation real um mehr als ein Viertel entwertet. Seiner verfassungs-

rechtlichen Pflicht zum Schutz und zur Pflege der Kulturdenkmale (Art. 3c Abs. 2 Landesverfassung) kommt das Land insoweit in immer geringerem Umfang nach. Unverständlich ist dies nicht zuletzt deshalb, weil die Mittel für die Denkmalförderung nicht einmal aus Steuergeldern, sondern aus den Erlösen der staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg kommen. *Peter Rothemund*

16. Schwäbischer Städte-Tag

Der «Öffentliche Raum» wird Thema des 16. Schwäbischen Städte-Tags am **1. Dezember 2020**. Hierzu passt, dass im Sommer 2020 der nächste Baukulturbericht der Bundesstiftung Baukultur vorgestellt wird, der den öffentlichen Raum in seiner eminenten Bedeutung für eine gelingende Stadtentwicklung behandelt. Eine Besonderheit ist, dass auch die historische Entwicklung öffentlicher Räume und deren Typologie eine wichtige Rolle spielen werden – im Wechselspiel mit ihren unterschiedlichen Funktionen. Daran knüpfen sich Fragen, etwa welche Qualitätä-

ten öffentliche Räume in ihren vielschichtigen Funktionen für Städte und Gemeinden haben müssen und wie sie – insbesondere in gewachsenen Orts- und Stadtbildern – gestaltet sein sollten.

Näheres über die Veranstaltung wird in Heft 2020/3 der «Schwäbischen Heimat» und rechtzeitig auf der SHB-Homepage zu erfahren sein. Die Nachmittagsveranstaltung wird im Hospitalhof Stuttgart stattfinden. Partner des SHB sind die Architektenkammer Baden-Württemberg, das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsba-

Baukultur Baden-Württemberg, sowie das Evangelische Bildungszentrum Hospitalhof Stuttgart.



Naturschutz und Kulturlandschaft

Landschaftspflegeaktion Irrenberg. Ein Naturerlebnis für die ganze Familie

Am **Samstag, 25. Juli 2020**, findet wieder die große Pflegeaktion in der herrlichen Kulturlandschaft des SHB-Naturschutzgebietes bei Balingen statt. Die Mähaktion auf den

alten «Holzwiesen» mit ihrer Vielfalt an seltenen Blütenpflanzen ist eine mitunter anstrengende, aber immer auch sehr gesellige und vergnügliche Arbeit.



Wir laden alle Naturfreunde ganz herzlich zum Mitmachen ein! Helfen Sie nach Kräften mit – für Speis und Trank ist bestens gesorgt! Sie benötigen Wanderstiefel oder rutschfestes Schuhwerk, Regen- und Sonnenschutz, Ersatzkleidung bei Regenwetter sowie Arbeitshandschuhe.

Informationen und Anmeldung:
SHB-Geschäftsstelle, 0711 23942-0,
info@schwaebischer-heimatbund.de

Aktion Grafenberg 2020

Bitte merken Sie sich jetzt schon den Termin der Landschaftspflegeaktion auf unseren eigenen Flächen im Naturschutzgebiet Grafenberg bei Herrenberg vor:

Freitag, 16. Oktober 2020

Treffpunkt ist um 10.00 Uhr an der Kelter in Herrenberg-Kayh. Weitere Informationen finden Sie im nächsten Heft der «Schwäbischen Heimat».

Aus der Arbeit der Orts- und Regionalgruppen

Regionalgruppe Kirchheim/Teck – Mitgliederversammlung 2020

Im Namen des Vorstandes konnte Erich Traier im voll besetzten Albert-Knapp-Saal neben den Mitgliedern und Gästen auch Dr. Bernd Langner, Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes aus Stuttgart, sowie Günther Erb, den Referenten des Nachmittags, begrüßen.

In seinem Grußwort ging Bernd Langner gleich auf die aktuellen Probleme des Vereins ein. Durch den altersbedingten Schwund der Mitgliederzahl komme es dazu, dass für die gleichbleibenden Aufgaben des Heimatbundes immer weniger Finanzmittel zur Verfügung stehen. So werde man nicht umhinkommen, bei der diesjährigen Hauptversammlung des Vereins im Juni in Bad Urach über eine Beitragserhöhung zu diskutieren. Er bat die Anwesenden dringend darum, intensiv für neue Mitglieder zu werben.

Im Anschluss berichtete Erich Traier kurz über das zurückliegende Veranstaltungsjahr. Die angebotenen elf Exkursionen fanden bei den Mitgliedern und Gästen regen Zuspruch, so dass bei einigen Veranstaltungen auch Wartelisten eingerichtet werden mussten. Besonders erfreut zeigte er sich, dass die nun schon im dritten Jahr durchgeführten gemeinsamen Exkursionen mit der Regionalgruppe Nürtingen zu einer gut angenommenen Einrichtung geworden sind, die auch im laufenden Jahr fortgeführt werden soll.

Danach gab Rechnerin Edeltraud Fahrion einen Überblick über die Kassenlage der Regionalgruppe. Alle Veranstaltungen des Rechnungsjahres 2019 konnten finanziell gut abgeschlossen werden, so dass der Kassenbestand der Regionalgruppe als sehr solide bezeichnet werden kann. Frau Fahrion wurde daraufhin von

der Mitgliederversammlung einstimmig entlastet.

Für das Veranstaltungsjahr 2020 sind mehr als ein Dutzend Exkursionen geplant, die von den einzelnen Exkursionsleitern und Exkursionsleiterinnen kurz vorgestellt wurden. So wird es wieder zwei ganztägige Busfahrten zusammen mit der Regionalgruppe Nürtingen geben, wovon eine nach Weil der Stadt und Tiefenbronn, die andere nach Blaubeuren und zum «Hohle Fels» führen wird. Weitere ganztägige Exkursionen sind nach Heilbronn und Ulm geplant, in die Pfullinger Museumslandschaft, nach Schramberg zum Terrassenbau des Kirchheimer Architekten Jakob Philipp Manz und an den Bodensee zum neu gestalteten Otto-Dix-Haus auf der Höri. Mehrere halbtägige Fahrten haben Stuttgart als Ziel, mit der Aztekenausstellung im Linden-Mu-

seum, mit der Gedenkstätte «Hotel Silber» sowie der Villa Reitzenstein, Sitz des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg.

Im Anschluss an die Programmvorstellung hielt Günther Erb einen

Vortrag über «Wein, Most und Bier aus Kirchheimer Weinbergen, Brauereien und Bierkellern». Der lebendige Vortrag, der mit vielen historischen Bildern und alten Fotografien untermalt war, behandelte die Geschichte

dieser drei wichtigen Getränke in der ehemaligen Oberamtsstadt vom Mittelalter bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts und wurde mit reichem Beifall belohnt.

Erich Traier

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Neue Projekte

Das Naturschutzzentrum arbeitet in diesem Frühjahr an mehreren neuen Projekten, die der Umweltbildung und der Besucherinformation im Naturschutzzentrum und im Pfrunger-Burgweiler Ried dienen werden. Wir stellen Sie hier kurz vor.

«Moor bewegt» – Naturparcours für Kinder von 2 bis 10 Jahren in Wilhelmsdorf

In Kooperation mit dem Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf arbeitet die Gemeinde Wilhelmsdorf schon seit zwei Jahren am Projekt eines Naturparcours für Kinder. Die dafür vorgesehene Fläche grenzt direkt an das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf an. Die Idee für das Projekt bestand bereits seit einiger Zeit und kann nun durch die Förderung der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg umgesetzt werden. Der Förderantrag wurde im Frühjahr 2018 positiv beschieden und deckt mit einer Fördersumme in Höhe von ca. 155.000 Euro einen Großteil der Kosten. Zusätzlich wurden Sponsoren angefragt, die bereits großzügige Spenden zur Unterstützung des kommunalen Eigenanteils zugesagt haben.

Mit dem Bau des Naturparcours wurde im Dezember 2019 begonnen und auf dem Grundstück hat sich seither sehr viel verändert. Die Firma Seidel hat die vorbereitenden Bodenarbeiten durchgeführt, die zum Anlegen der Erlebnisstationen notwendig sind. Anschließend wurde das «Grobgerüst» für die Weidenbauten erstellt. Ende März hat die Firma Schöppler mit Unterstützung des Spielgeräteherstellers Inspirito mit dem Aufbau der Erlebnisstationen begonnen.

Die Kinder sollen an den Stationen «Biber», «Frosch», «Storch»,

«Sumpfschildkröte» etc. zur Bewegung angeregt werden und gleichzeitig die besonderen Tierarten des Pfrunger-Burgweiler Rieds und seine grundsätzliche Funktion und Besonderheit als Moorgebiet kennenlernen. Die Fertigstellung und Öffnung des Naturparcours für die Öffentlichkeit ist für Mai 2020 geplant.

Ann-Kathrin Kraus

MoorMobil – MoMo-Bauwagenprojekt im Bereich Ostrach

Ein großer Teil der Besucherströme im Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried hält sich im nördlichen Teil des Rieds auf. Zum einen lockt der Bannwaldturm die Menschen in diesen Bereich. Er steht an einem Knotenpunkt für verschiedene Wanderwegen, die aus allen Himmelsrichtungen zum Turm führen. Zum anderen sind hier die meisten Maßnahmen des Naturschutzgroßprojekts gut sichtbar, und verschiedene Lebensräume, Moortypen und Nutzungsformen stoßen dort aufeinander. Wiedervernässtes, extensiv beweidetes Feuchtgrünland und landwirtschaftlich genutzte Wiesen,

Wasserflächen und (Bann-)Wald liegen dicht beieinander. Das bedeutet eine große Vielfalt an Tieren und Pflanzen, die hier gut beobachtet werden können, ohne die Wege zu verlassen.

Deshalb ist geplant, in diesem Bereich einen «Stützpunkt» des Naturschutzzentrums für die Besucherinformation und die Umweltbildung einzurichten. Ein Bauwagen soll mit naturpädagogischen Arbeitsmaterialien und einfachen Aufenthaltsmöglichkeiten ausgestattet werden, um Schulklassen, Gruppen anderer Bildungseinrichtungen und Besuchergruppen über das Pfrunger-Burgweiler Ried und seine Besonderheiten zu informieren.

Für das Projekt wurde eine Förderung über LEADER beantragt, eine positive Vorentscheidung wurde gefällt, die Bewilligung steht noch aus, bis alle Formalitäten erfüllt wurden.

Moor verstehen – Moorerlebnispfad bei Wilhelmsdorf

Der Riedlehrpfad bei Wilhelmsdorf wurde in den Jahren 1980 bis 1994 angelegt und mit Informationstafeln



Die Baustelle des Naturparcours neben dem Naturschutzzentrum. Hier entsteht ein Naturerlebnisgelände für Kinder mit vielen Bewegungsmöglichkeiten.

über die Moorentstehung sowie Flora und Fauna ausgestattet. Er dient sowohl der Information der Besucher über das Moor, der Umweltbildung sowie der Naherholung für Familien mit Kindern und Besuchern jeden Alters aus Nah und Fern. Hier kann man auf einer Strecke von ca. 4,5 km das Moor und seine Lebensräume erleben. Gerade auch Menschen, die nicht weit laufen können (Besucher mit Bewegungseinschränkungen) oder nicht viel Zeit haben, können auf relativ kurzer Strecke Tiere und Pflanzen des Moores kennenlernen.

In Ergänzung zum bestehenden Riedlehrpfad sollen nun neue, familiengerechte Schautafeln und interaktive Elemente die Wanderung durch das Moor «en miniature» erlebnisorientierter und attraktiver machen. Insbesondere Kinder und Menschen mit Behinderung sollen durch den neuen Moorerlebnispfad angesprochen werden.

Für dieses Projekt wurde ein Antrag auf Förderung über die Regionalgelder für Kleinprojekte in der LEADER-Förderkulisse Region Mittleres Oberschwaben REMO gestellt.

Projekt «BienenWelten»

Seit 2007 ist die «Bienen-AG» am Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf angesiedelt, nachdem an der damaligen Grund-, Haupt- und Werkrealschule Wilhelmsdorf aufgrund von Umstrukturierungen keine Räumlichkeiten mehr zur Verfügung standen. Die Bienen-AG trifft sich fast wöchentlich (außer in den Ferien) unter der Leitung von Imker und Lehrer a. D. Frieder Guggolz, um sich mit dem Leben und der Ökologie der Honigbienen zu beschäftigen. Für die Unterbringung der Bienenvölker wurde mit Förderung des Natur- und Umweltfonds der Kreissparkasse Ravensburg ein Bienenhaus am Rande des Riedlehrpfades gebaut, das für Arbeitsutensilien und umfang-



Frühling! Weiden wachsen in großer Zahl in Feuchtgebieten und sind als erste Nahrung im Jahr für die Honigbienen von großer Bedeutung.

lichere Arbeiten mit Bienen, Honig und Wachs aber keinen Platz bietet.

Die bisher eher niedrigschwellig durchgeführte Umweltbildung mit Bienen soll nun ausgedehnt und intensiviert werden. Geplant ist das Projekt «BienenWelten» für verschiedene Zielgruppen.

Es umfasst fünf Module:

1. «BienenZauber» für Kinder ab vier Jahren
2. «BienenLeben» für Schüler und Schülerinnen bzw. Jugendliche
3. «BienenPflege» für angehende Imker und Imkerinnen, interessierte Landwirte, Natur- und Biologieinteressierte, Multiplikatoren
4. «BienenGesundheit» – ein Forschungsprojekt für Fachleute und wissenschaftliche Begleitung (Hochschulen)
5. «BienenForum» für die Öffentlichkeit (z. B. Seminare, Vorträge und Führungen)

Die Umsetzung des Projekts beruht maßgeblich auf der Beteiligung der Imkereifachleute und «Vollblut-Imker aus Leidenschaft» Frieder Guggolz (Imker und Leiter der Bienen-AG am Naturschutzzentrum), Franz Jung (BIOLAND-Imker, Tierwirt für Bienezucht) und Hubert Müller (BIOLAND-Imker und Imkermeister). Weitere Bienen-Fachleute können eingebunden werden. Selbstverständlich

wird das «BienenWissen» sich nicht nur auf die Honigbiene beschränken, sondern auch den gesamtökologischen Blick auf die Insektenwelt und ihre vielfältigen Beziehungen richten. Dies ist in Zeiten von Artenschwund und ökologischer Verarmung besonders wichtig!

Für das Projekt geplant ist ein bedarfsgerechtes Bienen-Wirtschaftsgebäude zur Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) in Ergänzung zu den momentan bestehenden Gebäuden des Naturschutzzentrums. Dort gibt es derzeit keinen nutzbaren Raum für Arbeiten wie Honigschleudern und Wachsarbeiten. Diese «Bienen-Werkstatt» mit Lagerraum ist als Anbau an der bestehenden Naturerlebnisschule geplant, um logistische Synergieeffekte nutzen zu können. Auch hierfür wurde ein Antrag auf Förderung als regionales Kleinprojekt über REMO gestellt.

Jahresprogramm 2020

Auch wenn die Corona-Pandemie zur Zeit der Drucklegung dieser Zeitschrift alle Veranstaltungen lahmlegt und das Naturschutzzentrum geschlossen ist, wartet auf die Besucher und Besucherinnen wieder ein abwechslungsreiches Jahresprogramm mit Führungen, Vorträgen, Workshops und Ferienveranstaltungen. Schwerpunktthema ist in diesem Jahr die Artenvielfalt. Das Jahresprogramm 2020 liegt diesem Heft der Schwäbischen Heimat bei. Zur aktuellen Entwicklung bitten wir Sie, die Ankündigungen auf der Homepage zu beachten oder im Naturschutzzentrum anzurufen. Vielen Dank!

Sie suchen noch ein Ausflugsziel für Ihren Betriebs- oder Vereinsausflug oder Ihr Familien-/Jahrgangstreffen? Dann kommen Sie doch einfach ins Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und buchen eine Führung durch das Pfrunger-Burgweiler Ried. Unsere Moorführer und Mohrführerinnen freuen sich auf Sie! Wir organisieren einen ganz persönlichen «Moorerlebnistag» für Sie und gehen gerne auf Ihre Bedürfnisse und Interessen ein! Rufen Sie an und lassen Sie sich beraten.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Riedweg 3-5, 88271 Wilhelmsdorf, Telefon 07503 739
 Mail: info@naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
www.pfrunger-burgweiler-ried.de
<https://www.facebook.com/PfrungerBurgweilerRied/>



Der Heimatbund vor Ort – Mai bis September 2020

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins bis September 2020 (Redaktionsschluss: 3.4.2020). Bitte informieren Sie sich aktuell auf der Homepage des Schwäbischen Heimatbundes (www.schwaebischer-heimatbund.de) bzw. bei den Vorsitzenden der Orts- und Regionalgruppen oder der Geschäftsstelle des Vereins (Tel. 0711 23942-0) über die Durchführung dieser Veranstaltungen.

Mai

Die Sülchenkirche

Führung der Ortsgruppe Tübingen

16. Mai 2020

Weil der Stadt und Tiefenbronn

Exkursion der Regionalgruppen Kirchheim/T. und Nürtingen

16. Mai 2020

Die Römer in den «Seelen» (Kinderführung)

Regionalgruppe Nürtingen

17. Mai und 4. August 2020

Mitgliederversammlung in Schmie

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

19. Mai 2020

Museum Humpis-Quartier Ravensburg

Führung der Regionalgruppe

Ravensburg-Weingarten

19. Mai 2020

Juni

Die Stuttgarter Richard-von-Weizsäcker-Planie

Spaziergang der Stadtgruppe Stuttgart

5. Juni 2020

Eduard Mörike auf Schloss Obermönsheim

Literaturwanderung der Regionalgruppe

Stromberg-Mittlere Enz

7. Juni 2020

Blaubeuren – Schelklingen («Hohle Fels»)

Exkursion der Regionalgruppen Kirchheim/T. und Nürtingen

13. Juni 2020

Dichter im Elysium und Gôgen im Weinberg

Führung der Ortsgruppe Tübingen

20. Juni 2020

Die Höhlen der Schwäbischen Alb

Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen

22. Juni 2020

Die Enz und Vaihingen vom Stocherkahn aus erleben

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

24. Juni 2020

Mitgliederversammlung des Schwäbischen

Heimatbundes in Bad Urach

27. Juni 2020

Riedlingen

Stadtführung der Regionalgruppe Ulm/Alb-Donau

28. Juni 2020

Juli

Leonberg

Führung der Stadtgruppe Stuttgart

2. Juli 2020

Terrassenbau und Uhrenmuseum der Firma

Junghans in Schramberg

Exkursion der Regionalgruppe Kirchheim/Teck

12. Juli 2020

Bönnigheim: Von Ganerben, Teufeln, Geistern und

fruchtbaren Frauen

Führung der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere

Enz

19. Juli 2020

Sommerlicher Abendstammtisch

Stadtgruppe Stuttgart

20. Juli 2020

Abschied vom Anlagenpark

Führung der Ortsgruppe Tübingen

24. Juli 2020

«Aktion Irrenberg»

Landschaftspflegeaktion im Naturschutzgebiet des Schwäbischen Heimatbundes

25. Juli 2020

Spuren im Kirchert – von den Kelten bis heute

Führung der Regionalgruppe Nürtingen

25. Juli 2020

August

Tübingen-Unterjesingen

Bauhistorischer Rundgang der Ortsgruppe

Tübingen

9. August 2020

Historische Ortskerne: Bauschlott

Führung der Regionalgruppe Stromberg-

Mittlere Enz

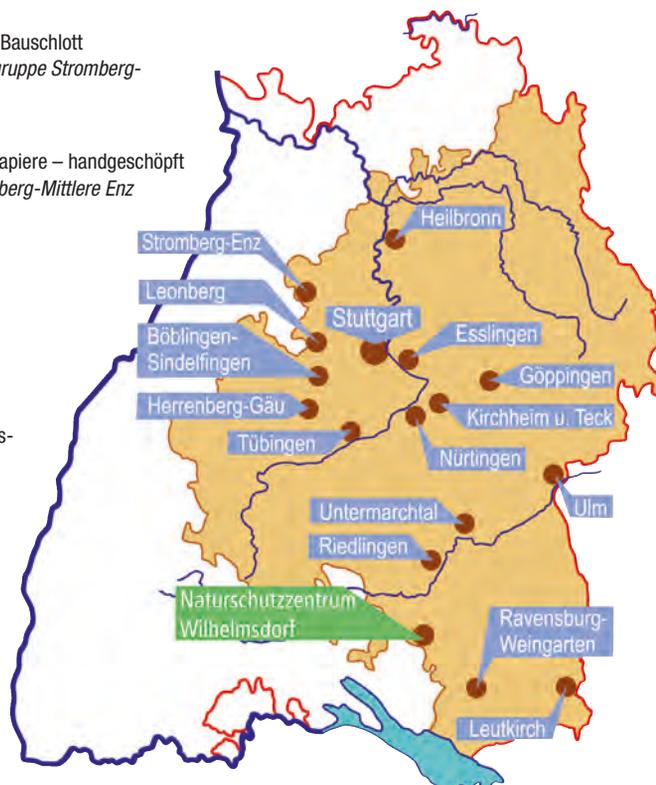
16. August 2020

«Heimatbunt»: Blütenpapiere – handgeschöpft

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

26. August 2020

In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.



Das Veranstaltungsprogramm des Naturschutzzentrums Wilhelmshaus im ober-schwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried liegt diesem Heft der «Schwäbischen Heimat» bei. Sie finden es auch im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

Studienreisen und ausgewählte Tagesexkursionen 2020

Aufgrund der Corona-Krise mussten wir leider zahlreiche Studienreisen und Exkursionen absagen. Wir planen, diese zu einem späteren Termin nachzuholen, und werden Sie rechtzeitig darüber informieren. Wir freuen uns sehr auf Ihre Vormerkungen (zunächst unverbindlich) und Reisebuchungen nach der Pandemie. Damit unterstützen Sie uns als lokalen Anbieter mit hoher Kompetenz. **Über die Durchführung der unten aufgeführten Veranstaltungen im Sommer und Herbst 2020 informieren Sie sich bitte aktuell bei der SHB-Geschäftsstelle (Tel. 0711 23942-11, reisen@schwaebischer-heimatbund.de) oder im Internet (www.schwaebischer-heimatbund.de).**

Die Ausschreibungen dieser und anderer Studienreisen, Tagesexkursionen und Führungen finden Sie in unserer **Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2020»**, die wir allen Interessierten gerne zusenden.

Naturkundliche Wanderung: Überraschendes im Schönbuch

3. Juni 2020

Leitung: Peter Schüle

Breslau – eine europäische Stadt erfindet sich neu

2. bis 7. Juli 2020

Leitung: Prof. Dr. Benigna Schönhagen

Unbekanntes in den Niederlanden: Der «Kopf» von Overijssel, die Pro- vinz Friesland und die Insel Texel

15. bis 21. Juni 2020

Leitung: Dr. Albert de Lange

«Gucken lernen». Kloster Maulbronn

3. Juli 2020

Leitung: Celia F. Haller-Klingler M.A.

Im Herzen Oberschwabens: Adel, Klerus, Bürgertum

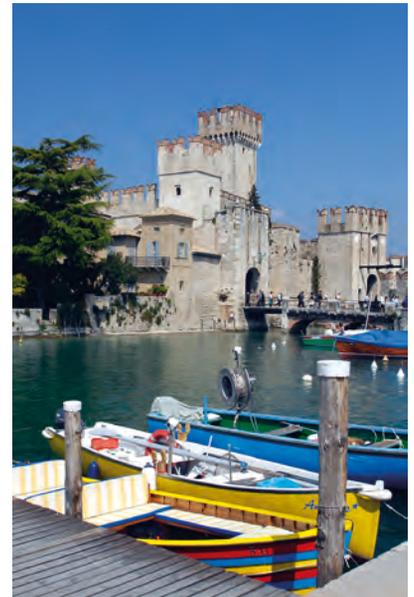
18. Juni 2020

Leitung: Holger Starzmann M.A.

Doppeltes Jubiläum: 300 Jahre Würzburger Residenz und 250. Todestag Tiepolos

9. Juli 2020

Leitung: Prof. Dr. Franz Quarthal



Die Scaligerburg in Sirmione am Gardasee ist ein Ziel unserer Studienreise rund um den Garda- und den noch wenig bekannten Iseosee. Freuen Sie sich auf hinreißende Natureindrücke, Kunst und Kultur vom Feinsten (9. bis 13. September 2020; Leitung: Sibylle Setzler M.A.).



Unsere Studienreise nach Burgund (hier das berühmte Hôtel-Dieu in Beaune aus dem 15. Jh.) führt in eine Region im Herzen Europas, die aus ihrer glanzvollen Vergangenheit grandiose Meisterwerke der Kunst bewahrt hat. Sie führt in die bewegte Geschichte ein, zeigt architektonische Höhepunkte, aber auch malerische Dörfer und idyllische Landschaften und macht im goldenen Oktober auch mit den typischen Spezialitäten der Region bekannt (5. bis 10. Oktober 2020; Leitung: Prof. Dr. Benigna Schönhagen).

Weltkulturerbe:

Augsburg und seine historische Wasserversorgung

18. bis 19. September 2020

Leitung: Prof. Dr. Benigna Schönhagen

Auf den Spuren Friedrich Hölder- lins bis nach Bordeaux

In Zusammenarbeit mit der Akademie für gesprochenes Wort, Stuttgart
21. bis 27. September 2020

Leitung: Prof. Dr. Thomas Knubben

Die Museumsreise 2020:

Bayern, regional

In Zusammenarbeit mit dem Museumsverband Baden-Württemberg
8. bis 11. Oktober 2020

Leitung: Susanne Goebel M.A.,
Dr. Martina Schröder,
Werner Unseld M.A.

Ausstellungsreise:

König und Künstler am Beginn der Neuzeit: Karl V. und Albrecht Dürer in Aachen

23. bis 25. Oktober 2020

Leitung: Dagmar Waizenegger M.A.

Raffael zum 500. Todestag: Rom

4. bis 8. November 2020

Leitung: Sibylle Setzler M.A.

Namibia –

Faszination Südwest-Afrika

20. November bis 4. Dezember 2020

Leitung: Dr. Raimund Waibel

Schwerpunkt 2020: Hohenlohe

Rund um die Flüsse Jagst, Kocher und Tauber liegt unsere Schwerpunktregion 2020. Geprägt von der weit verzweigten Adelsfamilie Hohenlohe, in einer an vielen Stellen noch intakten, herrlichen Natur- und Kulturlandschaft, finden wir hier reiche Zeugnisse der Geschichte und Kultur: idyllisch gelegene Städte und Dörfer, prächtige Schlösser und wertvolle

Zustiegmöglichkeiten und Taxiservice bei unseren Reisen

Bei vielen Tagesfahrten und Studienreisen können Sie auch außerhalb des zentralen Abfahrtsortes in Stuttgart einsteigen – oft ganz in Ihrer Nähe: In Tübingen oder Karlsruhe; bei Ulm oder Heilbronn und am Wendlinger Bahnhof. Die Übersicht der Zustiege außerhalb Stuttgarts finden Sie in unserer Programmbroschüre. Wenn es zeitlich möglich ist, vereinbaren wir gerne auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke individuell mit Ihnen.

Nutzen Sie bei unseren Reisen ab vier Tagen Dauer unseren Taxiservice. Dabei werden Sie morgens zu Hause abgeholt und am Ende der Reise wieder heimgebracht. Bei kürzeren Reisen und Tagesfahrten fahren wir in der Regel in Stuttgart-Mitte am Karlsplatz ab.



Hohenlohische Dorflandschaft wie aus dem Bilderbuch: Idylle im Freilandmuseum Wackershofen.

Kirchen. Auf mehreren Tagesexkursionen möchten wir die Besonderheiten Hohenlohes erkunden und sehen, wie gut es sich in dieser ländlichen Region leben lässt. Denn dank innovativer Ideen und fortschrittlicher Betriebe ist Hohenlohe heute eine Vorzeigeregion der württembergischen Wirtschaft und auch der Landwirtschaft, z.B. mit der Erfolgsgeschichte des Schwäbisch-Hällischen Landschweines.

Infoabend Reise Namibia

Aus aktuellem Anlass mussten wir den ursprünglich für den 7. Mai 2020 geplanten Infoabend zu dieser Reise verschieben. Er wird rechtzeitig vor den Sommerferien stattfinden. Bei Interesse erfragen Sie den neuen Termin bitte in der Geschäftsstelle. Bitte beachten Sie auch das beigelegte Faltblatt zu dieser Reise.

Die Museumsreise 2020: Bayern, regional

Mit unserem neuen Reiseformat, das wir gemeinsam mit dem Museumsverband Baden-Württemberg entwickelt haben, möchten wir insbesondere leidenschaftliche Museums-

besucherinnen und Museumsbesucher ansprechen. Die museale Sicht auf das kulturelle Erbe ist stets aufs Neue faszinierend und neben dem sinnlichen Abenteuer oft auch eine intellektuelle Herausforderung.

Die «Premiere» lockt im Herbst 2020 nach Bayern, das in den vergangenen Jahren eine nach modernen Standards äußerst attraktive Museumslandschaft aufgebaut hat. Neben dem Besuch der Ausstellung steht in jedem der besuchten Häuser auch ein exklusiver Blick hinter die Kulissen auf dem Programm.

Begleiten Sie uns also **vom 8. bis 11. Oktober 2020** unter anderem nach Regensburg und Würzburg, nach Oberschönenfeld und Selb und erleben Sie überraschende neue Sichtweisen auf vermeintlich Altbekanntes.

Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kollegen ein ganz besonderes Geschenk. Gerne senden wir Ihnen einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes zu.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die Schwäbische Heimat zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Liebe Leser und Leserinnen,

bedingt durch die Corona-Krise wurden im Frühjahr alle 1300 Museen in Baden-Württemberg auf unbestimmte Zeit geschlossen. Dies trifft die öffentliche und mehr noch die private Kulturszene denkbar hart. Halten Sie den Museen und dem Kulturbetrieb überhaupt die Treue und unterstützen Sie nach Kräften! Da bei Redaktionsschluss der Verlauf der Pandemie nicht absehbar war und deshalb auch nicht die Wiedereröffnung der Ausstellungen, informieren Sie sich bitte auf den Internetauftritten der einzelnen Häuser über deren Wiedereröffnung. Viele Kultureinrichtungen offerieren mit digitalen Angeboten zumindest virtuelle Einblicke in die Sammlungen und Depots, bieten digitale Führungen oder Bildbesprechungen.

Schloss Achberg

Landkreis Ravensburg
Bis 15. Juni geschlossen, danach:
Lesser Ury. Stadt, Land, Licht
Fr 14-18, So u. Fei 10-18, n. Vereinb.

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt
Bis 11. Okt. 2020 
170 Tage Kunstmuseum Albstadt Offshore
Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
Bis 20. Sept. 2020
Rom lebt! Mit dem Handy in die Römerzeit
Mi bis So u. Fei 10.30-17

Bad Schussenried-Kürnbach

Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach
19. Juli - 31. Okt. 2020
Freiheit auf vier Rädern?
Wie das Auto Oberschwaben verändert hat
täglich 10-18 (letzter Einlass 17)

Bad Waldsee

Museum im Kornhaus
12. Juli - 20. Sept. 2020
Mitgenommen: Heimat in Dingen.
Wanderausstellung des Hauses des Deutschen Ostens (HDO) in München
Fr bis So 13.30-17.30

Bad Wurzach

Naturschutzzentrum Wurzacher Ried
9. Juli - 27. Sept. 2020
Metamorphosen – Verschwundene Körper
Bis Okt. täglich 10-18

Baden-Baden

Museum LA8 – Museum für Kunst und Technik des 19. Jahrhunderts
Bis 6. Sept. 2020
Baden in Schönheit. Die Optimierung des Körpers im 19. Jahrhundert
Di bis So 11-18; Fei 11-18

Biberach an der Riß

Museum Biberach
Bis 28. Okt. 2020 
Wunderwelt Biene
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18

Bietigheim-Bissingen

Stadtmuseum Hornmoldhaus
Bis 4. Okt. 2020 
Fahrrad – Mobilität im Wandel der Zeit
Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45, Sa, So u. Fei 10.45-17.45

Böblingen

Deutsches Fleischermuseum
Bis 18. Okt. 2020
Jan Kummer – Fleisch aus Chemnitz
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Bönnigheim

Museum im Steinhaus –
Schwäbisches Schnapsmuseum
Bis 25. Okt. 2020
**Mord am Bönnigheimer Bürgermeister –
Urkall der Kriminalballistik 1835**
So 14-17 u. nach Vereinb.

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot
Bis 4. Okt. 2020
Anderswelten. Malerei heute
Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Calw-Hirsau

Klostermuseum Hirsau
Bis 31. Okt. 2020
Schwarz.Wald.Bunt
Di bis Fr 13-16, Sa u. So 14-17 u. nach Vereinb.

Crailsheim

Stadtmuseum im Spital
19. Juni – 20. Sept. 2020
Mechanische Tierwelten
Mi 9-19, Sa 14-18, So u. Fei 11-18 u. nach Vereinb.

Ellwangen (Jagst)

Alamannenmuseum Ellwangen
Bis 11. Okt. 2020 
**Gut betucht –
Textilerzeugung bei den Alamannen**
Di bis Fr 14-17, Sa u. So 13-17 u. nach Vereinb.

Esslingen am Neckar

Stadtmuseum im Gelben Haus
Bis 11. Okt. 2020
**Viele Teile, eine Stadt! Gemeinsam Stadt(teil)
geschichten entdecken**
Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Ettingen

Museum Ettingen
1. Dez. 2019 – 30. Dez. 2020
Karl Hofer (1878–1955) – Lebenslinien
Mi bis So 13-18

Friedrichshafen

Zeppelin Museum Friedrichshafen 
Bis 1. Nov. 2020
**Beyond States.
Über die Grenzen von Staatlichkeit**
Mai bis Okt täglich 9-17

Furtwangen

Deutsches Uhrenmuseum
Bis 1. Nov. 2020
**Tick Tack Trick –
Schwarzwalduhren mit Figuren**
April bis Okt. 9-18; Nov. bis März 10-17

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim –
Hermann-Voith-Galerie
20. Juni – 27. Sept. 2020
**Fotokunst!
Aus der Sammlung des Kunstmuseums**
Di bis So u. Fei 11-17, Mi 13-19

Herrenberg

Galerie der Stadt Herrenberg
7. Juni – 20. Aug. 2020
Reinhard Köhler – Horizontverschiebungen
Mo bis Mi 8.30-17, Do 8.30-18.30, Fr 8.30-12,
Sa 9.30-12

Holzgerlingen

Heimatmuseum Holzgerlingen
Bis 7. März 2021
**Schaukelpferd & Co. –
Spielzeug vom Dachboden**
Erster So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.
(Tel. 07031/6808-0 Rathaus)

Kirchentellinsfurt
Rathaus
Bis 6. Nov. 2020
Heimat(en) schaffen. Kunstsammlung Günter und Elisabeth Hildebrand
Mo, Di, Do u. Fr 8-11.45 sowie Mo 15-18, Di u. Do 14-16

Kißlegg im Allgäu
Neues Schloss Kißlegg
Bis 18. Okt. 2020
Kißlegg wie gemalt
Di, Do u. Fr 14-17; So u. Fei 13-17.

Köngen
Römerpark Köngen
Bis 1. Nov. 2020
Römerwelt aus Lego-Steinen
Di bis Do 9.30-12 u. 14-16.00, 1. u. 3. So im Monat u. Fei 13-17

Kornwestheim
Museum im Kleihues-Bau
Bis 7. März 2021
Josef Paul Kleihues – Geometrie und Poesie. 30 Jahre Kunst im Kleihues-Bau
Fr bis So 11-18

Langenburg
Hohenloher Kunstverein e. V.
5. Juli – 16. Aug. 2020
Kunst am Bau

Lauchheim
Internationale Musikschulakademie Kulturzentrum Schloss Kapfenburg
Bis 30. Aug. 2020
Klangbilder
Mo bis Fr 10-12 u. 14-17, Sa u. So 14-17

Lenningen-Schopfloch
Naturschutzzentrum Schopflocher Alb
Bis 13. Sept. 2020
Wild & Jagd – Grenzgänge zwischen Natur und Kultur. Eine Ausstellung des WaldHaus Freiburg
Di bis Sa 10-17, So u. Fei 11-17

Mainhardt-Gailsbach
Pahl-Museum
Bis 4. Okt. 2020
Bartensteiner Kreis
Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Marbach am Neckar
Schiller-Nationalmuseum / Literaturmuseum der Moderne
Bis 29. Nov. 2020
Hölderlin, Celan und die Sprachen der Poesie
Di bis So 10-18

Mössingen
Museum in der Kulturscheune
Bis 26. Juli 2020
Wasser – Bäche, Mühlen und Bäder im Steinlachtal
Mi 14-22, So 14-18

Mössingen
Pausa Quartier
Bis 26. Juli 2020
Werkentwicklung bei Andreas Felger
Mi u. So 14-18

Neuenbürg
Museum Schloss Neuenbürg
24. Mai – 22. Nov. 2020
Echt | Glanz | Stücke – Vom Wert des scheinbar Wertlosen
Mi bis Sa 13-18, So u. Fei 10-18 (Mo u. Di nur für Gruppen)

Neuhausen ob Eck
Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck
Bis 25. Okt. 2020
Wo Fuchs und Hase sich Gute Nacht sagen. Wildtierfotografie auf der Schwäbischen Alb
Di bis So u. Fei 9-18

Nürtingen
Fritz und Hildegard Ruoff-Stiftung
12. Juli – 20. Sept. 2020
Werkchau Fritz Ruoff (1906–1986)
Do 15-18, So 14-18 u. nach Vereinb.

Kreuzkirche
21. Juni – 28. Juli 2020
Tesfaye Urgessa
täglich 10-18 (außer Fei)

Oberderdingen
Museum und Galerie im Aschingerhaus
21. Juni – 26 Juli 2020
Getauscht – Olga Sora-Lux und Lena Imbery
Mi bis So u. Fei 14-17

Pforzheim
Schmuckmuseum Pforzheim  schmuckmuseum pforzheim im reuchlinhaus
18. Juli 2020 – 17. Jan. 2021
Max Ernst – Sammlung Würth
Di bis So 10-17

Ravensburg
Kunstmuseum Ravensburg
27. Juni – 4. Okt. 2020
Auszeit. Von Pausen und Momenten des Aufbruchs
Di bis So u. Fei 11-18, Do 11-19

Museum Humpis-Quartier  Museum Humpis-Quartier Ravensburg
Bis 16. Aug. 2020
Das Leben der Dinge – Eine Ausstellung über das Sammeln
Di bis So 11-18, Do 11-20

Renningen-Malmsheim
Heimatmuseum Malmsheim
Bis 11. Okt. 2020
150 Jahre Eisenbahn im Rankbachtal
Sommerhalbjahr 2. u. 4. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Reutlingen
Heimatmuseum Reutlingen
Bis 23. Aug. 2020
Kriegsende! Kriegsende? Reutlingen nach 1945
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Reutlingen
Kunstmuseum Reutlingen
Bis 20. Sept. 2020
Furcht und Elend des Dritten Reichs. Die Verbrechen des Nationalsozialismus im Spiegel der Kunst
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Rottweil
Dominikanermuseum Rottweil
19. Juli – 1. Nov. 2020
Kunst und KSK II – aus der Sammlung der Kreissparkasse Rottweil. regional – national – international
Di bis So 10-17

Schramberg
Stadtmuseum
Bis 17. Okt. 2020
Alle Tassen im Schrank – Die Bedeutung der Majolika für Schramberg. 200 Jahre Schramberger Majolikafabrik
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Gmünd
Museum und Galerie im Prediger
Bis 30. Aug. 2020
The last Unicorn. Das Einhorn im Spiegel der Popkultur
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Gmünd
Silberwarenmuseum Ott-Pausersche Fabrik
26. Juli – 25. Okt. 2020
Jan Wege. Stadtgoldschmied 2020
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Hall-Wackershofen
Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen
Bis 8. Nov. 2020
In Vielfalt geeint? – Europa zwischen Vision und Alltag
tägl. 9-18

Schwieberdingen
Museum Im Alten Pfarrhaus
Bis 8. Nov. 2020
Vaux-le-Pénil – 30 Jahre deutsch-französische Städtepartnerschaft
1. u. 3. So im Monat 14.30-17

Sontheim an der Brenz
Heimatmuseum Schloss Brenz
Bis 11. Okt. 2020
Windenergie im Lebensraum Wald. Wanderausstellung
Mai bis Okt. So 13-17 u. nach Vereinb.

Spiegelberg
Glasmuseum Spiegelberg
Bis 31. Okt. 2020
Sommer im Glas
Mo 8-12.30 u. 15-19, Di 8-12, Do 8-12.30 u. 15-18, Fr 8-12. 2. u. 4. So im Monat 14-17

Stuttgart

Bibliorama. Das Bibelmuseum Stuttgart
Bis 4. Okt. 2020

**Ungleiche Paare –
auf der Suche nach dem richtigen Leben!**
Mo, Mi bis Sa 13-17, So u. Fei 12-17
(Fü 1. So im Monat 14) u. nach Vereinb.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Bis 31. Juli 2020

**Nation im Siegesrausch. Württemberg und
die Gründung des Deutschen Reiches 1870/71**
Mo 10-17, Di u. Mi 8.30-17, Do 8.30-19,
Fr 8.30-16

Haus der Geschichte
Baden-Württemberg
Bis 9. Aug. 2020

**Hut ab! Pickelhaube, Pussyhat und andere
Kopfgeschichten**
Di bis So 10-18, Do 10-21

Hotel Silber.

Eine Ausstellung zu Polizei und Verfolgung
Bis 31. Juli 2020

**Georg Elser – der Attentäter.
Zeichnungen von Kurt Grabert
(Foyer)**
Di bis So u. Fei 10-18 sowie Mi 10-21

Kunstmuseum Stuttgart
4. Juli 2020 –

11. April 2021 **KUNSTMUSEUM STUTTGART**
Kamm, Pastell und Buttermilch.
Willi Baumeister – Adolf Hölzel – Fritz Seitz
Di bis So 10-18, Fr 10-21

Staatsgalerie Stuttgart
Bis 19. Juli 2020

Ida Kerkovius. Die ganze Welt ist Farbe
Di bis So 10-17, Do 10-20

StadtPalais – Museum für Stuttgart
Bis 11. Okt. 2020

Stuttgarts Wände – Graffiti im Kessel
Di bis So 10-18

Württembergische Landesbibliothek Stuttgart
Bis 15. Aug. 2020

**Aufbrüche –
Abbrüche. 250 Jahre Friedrich Hölderlin**
Mo bis Fr 8-20, Sa 9-13

Stuttgart-Untertürkheim

Ortsmuseum Untertürkheim/Rotenberg mit
heimatgeschichtlicher Ausstellung
Bis 4. Okt. 2020

Giovanni Salucci (1796–1845)
Projekte & Entwürfe
1. So im Monat 14-16

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum
Schloss Glatt

Bis 25. Okt. 2020

**Paul Kälberer, Hans Ludwig Pfeiffer und die
Arbeitsgruppe für bildende Kunst in Bernstein**
Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18



Tübingen

Stadtmuseum Tübingen
Bis 27. Sept. 2020

Barbara Klemm
Di bis So 11-17



Tuttlingen

Galerie der Stadt Tuttlingen
20. Juni – 19. Juli 2020

Wilhelm Morat – Schwebende Konstellation
Di bis So u. Fei. 11-18

Ulm

Museum Brot und Kunst
16. Juli – 8. Nov. 2020

Mäuse! Feinde, Freunde, Spiegelbilder
Mo 10-15, Di bis So 10-17, Mi 10-19

Museum Ulm
Bis 31. Jan. 2021

**Schwarz auf Weiß. Das Rätsel
der Steinzeitscheiben aus dem Blautal**
Di bis So 11-17, Do 11-20

Museum Ulm

Bis 13. Sept. 2020

**Kunst unter der Lupe.
Provenienzforschung am Museum Ulm**
Di bis So 11-17, Do 11-20

Stadthaus Ulm

Bis 27. Sept. 2020

**Die Welt, ein Raum mit Flügeln.
Albrecht Ludwig Berblinger
zum 250. Geburtstag – Jubiläum 2020**
Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u. Fei 11-18;
1. Fr im Monat 10-24

Stadt Ulm
Ulmer Museum

ulm

Waiblingen

Galerie Stahl Waiblingen
Bis 23. Aug. 2020

Marion Eichmann – Follow M.E.
Di bis So 11-18 u. Do 11-20



Weinstadt-Beutelsbach

Württemberg-Haus
Nach der Corona-Schließung
Museum Bauernkrieg
Sa 14-18, So 14-17

Welzheim

Städtisches Museum Welzheim
19. Juli – 18. Okt. 2020

**Postkartenausstellung –
Welzheim gestern und heute**
So 11-17 u. nach Vereinb.
(Jan. bis März geschlossen)

Wendlingen am Neckar

Galerie der Stadt

18. Juni – 19. Juli 2020

**Freizeitkunst trifft Schulkunst. Freizeitkünstler
aus Wendlingen und der Region und
Johannes-Kepler-Realschule Wendlingen**
Mi bis Sa 15-18, So und Fei 11-18

Wertheim

Grafschafmuseum und
Otto-Modersohn-Kabinett
7. Juli – 11. Okt. 2020

Die Kuh im Kühlschrank. Kinderausstellung
Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30,
So u. Fei 14-17



Wertheim-Bronnbach

Staatsarchiv Wertheim
7. April – 17. Juli 2020

**300 Jahre Brauerei Bronnbach –
Historische Tatsache oder zeitgenössisches
Marketing? Kabinettsausstellung**
Di bis Fr 8.30 bis 16.30, So 11.30 bis 16.30

**Ein Glücksfall für
Baden-Württemberg –
wo Tradition eine
Heimat hat.**



Aus den Erträgen der Staatlichen
Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg
wird die vielfältige Fest- und
Brauchtumskultur im Land gefördert.



lotto-bw.de



LOTTO
Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Trotz Corona: Hinter den Kulissen wird gearbeitet.

Wo sonst die Schlösser, Klöster, Burgen und Gärten des Landes mit den ersten warmen Tagen die Saison eröffnen und bei freundlichem Wetter der großen Gärten und die kulturhistorischen Sehenswürdigkeiten die ersten Spitzen bei den Besucherwerten erreichen, sind in diesem Jahr die Tore geschlossen. Corona bremst auch die Staatlichen Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg. Doch trotz den epidemiebedingten Schließungen laufen die Räder im Hintergrund weiter und in den meisten Monumenten wird gearbeitet. Im Residenzschloss Ludwigsburg etwa läuft das größte Restaurierungsprojekt der Staatlichen Schlösser und Gärten auf Hochtouren, das Restauratorenteam kümmert sich um das Mobiliar und vor allem die kostbaren Textilien, die fast alle noch

zum Originalbestand vom Beginn des 19. Jahrhunderts gehören, der Zeit des ersten württembergischen Königspaars Friedrich I. und Charlotte Mathilde. Bauarbeiten werden teilweise vorgezogen, etwa der Austausch der Fenster im zweiten Obergeschoss des Ludwigsburger Schlosses. Die erzwungene besucherfreie Zeit gibt dafür nun Raum; auch für Reinigungsarbeiten: in Schloss Bruchsal werden die Böden gewachst, Lüster gereinigt, Glaslaternen geputzt. Großflächige und aufwendige Arbeiten, die im laufenden Besucherbetrieb nur schwer möglich sind. Unbeeinflusst vom Erscheinen der Gäste sind die Anforderungen an die Teams in den Schlossgärten: Wenn die historischen Gartenfiguren von der Winterbehausung befreit sind, der Frühjahrsflor in den Rabatten üppig blüht, die Brunnen wieder laufen und nach den Eisheiligen auch alle großen Kübelpflanzen aus den Orangerien ins Freie verlegt sind, muss natürlich der Sommerflor in den Anzuchtbeeten längst vorgezogen sein.



Mit den ersten warmen Tagen werden die barocken Sandsteinfiguren im Schlossgarten Weikersheim von ihren Schutzhäusern befreit.

Landesmuseumschefin Pellengahr nennt Ziele

(StN) Astrid Pellengahr benennt bei ihrer ersten Pressekonferenz klar, wohin die Reise mit ihr gehen soll: «Wir müssen verständlich sein», sagt Pellengahr, die das Publikum noch stärker einbinden will und dabei auch auf Digitalisierung setzt. «Das digitale Publikum ist gewohnt, selbst kreativ zu werden», meint sie, «das ist ein Potenzial.» Pellengahr will auch die Aktivitäten des Kindermuseums ausbauen und mehr Angebote für Kitas und Grundschulen machen, «denn damit erreichen wir die Bevölkerung quer durch alle Schichten.» Der freie Eintritt in die Schausammlungen des württembergischen Landesmuseums ist für Pellengahr eines von mehreren Mitteln,

um mehr Publikum zu erreichen. Tatsächlich hat sich die Zahl der Besucher im Alten Schloss verdoppelt, seitdem die Dauerausstellungen kostenlos sind. Auch 2019 kamen wieder rund 75.000 Besucher, obwohl durch den Umbau des Eingangsbereichs der Betrieb eingeschränkt war. Da sich der Umbau des Foyers bis ins Frühjahr 2021 hinzieht, wird die Sonderausstellung «Fashion» (ab 24. Oktober) in einem Provisorium stattfinden. Auch das Junge Schloss wird sich mit dem Thema Mode befassen bei der Mitmach-Ausstellung «Ran an den Stoff». Begleitend wird das Landesmuseum von September bis Jahresende einen Pop-up-Store in der Calwer Straße einrichten, um auf die Sonderausstellung hinzuweisen mit Mode-Fotos, Skatermode aus Ludwigsburg und Accessoires von Pforzheimer Modestudierenden. Derzeit wird auch ein neuer Multimedia-Guide entwickelt, der künftig auf verschiedenen Touren durch das Alte Schloss geleitet wird.

Albverein konstatiert Insektenrückgang im Wald

(epd) Der Schwäbische Albverein ist alarmiert wegen des Insektenrückgangs im Wald. «Bisher dachte man immer, das Artensterben betreffe die Wälder weniger als Wiesen und Ackerflächen», teilte der Naturschutzbeauftragte des Vereins, Manfred Hagen, anlässlich des «Tags des Waldes» am 21. März 2020 mit. Das sei aber nicht so. Laut einer Studie vom vergangenen Herbst sei die Biomasse an Insekten in Wäldern seit 2009 um 41 Prozent zurückgegangen, die Zahl der Arten um 36 Prozent. «Es besteht dringender Handlungsbedarf», betonte Hagen, der auch im Schwäbischen Heimatbund als Vorsitzender der Regionalgruppe Ulm Alb Donau engagiert ist. Weiter fordert der Verein eine Neuausrichtung der

Forstwirtschaft in Baden-Württemberg. «Wir müssen endlich weg von Monokulturen hin zu naturnahen Mischwäldern», sagte Hagen. Diese seien widerstandskräftiger bei Stürmen und Schädlingsbefall. Die zunehmende Trockenheit bedingt durch den Klimawandel werteten Wissenschaftler zudem ein deutliches Signal dafür, dass es mehr Vielfalt brauche, so Hagen.

Freier Eintritt in den Tübinger Hölderlinturm

(epd) Bald hat das Publikum wieder Zutritt zum Tübinger Hölderlinturm. Nach einer Sanierung für mehr als 2,1 Millionen Euro wird dort eine neu konzipierte Ausstellung über den Dichter Friedrich Hölderlin (1770–1843) gezeigt. Damit hatte Tübingen das Jubiläumsjahr zum 250. Geburtstag des Poeten vor Ausbruch der Corona-Epidemie eröffnet. Über drei Etagen erstreckt sich eine multimediale Ausstellung, die das Lebenswerk des Dichters präsentiert. Sie zeige Hölderlin als «radikalen Arbeiter an der Sprache und als Inspirator der Künste», sagte Kurator Thomas Schmidt vom Deutschen Literaturarchiv Marbach bei der Präsentation der neuen Räume. In einem Sprachlabor können die Besucher selbst mit Silben, Worten und Versen experimentieren. Hölderlin wohnte von 1807 bis zu seinem Tod 1843 in dem Turm bei der Familie eines Schreinermeisters. Das Gebäude brannte allerdings 1875 bis auf die Grundmauern ab und wurde danach wieder aufgebaut. Die Ausstellung zeigt aus der Zeit Hölderlins einen Tisch, an dem der Dichter laut historischen Quellen selbst gearbeitet hat. Kurator Schmidt hob hervor, dass Hölderlin laut schriftlichem Zeugnis auf diesen Tisch geschlagen habe, wenn er im «Streit mit den eigenen Gedanken» gewesen sei. Hölderlin habe in der zweiten Lebenshälfte unter einer psychischen Krankheit gelitten.

Johann Kreuzer, Präsident der Hölderlin-Gesellschaft, wies auf die internationale Wirkung des Dichters hin. Er sei in 83 Sprachen übersetzt, in China würden zu Hochzeiten

gerne Hölderlinsprüche zitiert. Die Hölderlin-Gesellschaft habe künftig ihren Sitz wieder in dem Turm in der Tübinger Bursagasse. Laut Kreuzer hat Hölderlin mit seinen Texten auch wesentlichen Einfluss auf die Philosophie ausgeübt. So hätten sich Martin Heidegger und Theodor Adorno in ihrer philosophischen Arbeit ausdrücklich auf den Dichter berufen. Kreuzer bedauerte, dass Hölderlin als Schullektüre langsam verschwinde, «was dringend zu ändern ist». Gleichzeitig beobachte er bei jüngeren Menschen wieder eine größere Resonanz auf Hölderlin. Kulturbürgermeisterin Daniela Harsch erklärte, dass nach einem Beschluss des Tübinger Gemeinderats der Eintritt zum Turm frei sei. Die Kosten für das Museum sollen unter anderem durch Spenden getragen werden. Vor dem Haus gibt es einen Garten mit einer «Gedichtlaufstrecke» und Informationsstelen. Der gelb gestrichene Hölderlinturm liegt direkt am Neckar und grenzt an ein ehemaliges Krankenhaus an, in dem der Dichter psychiatrisch behandelt wurde. Die Leiterin des Museums Hölderlinturm, Sandra Potsch, kündigte an, dass es künftig auch Literaturvermittlungsprogramme für Schüler aller Klassenstufen geben soll. Museumsführungen in leichter Sprache oder mit Audio-Beschreibungen für Sehbehinderte stünden bereits zur Verfügung.

Bürgerentscheid bringt Glocken nicht zum Läuten

(epd) In der Schwarzwald-Gemeinde Mönchweiler (Schwarzwald-Baar-Kreis) werden die Nächte weiterhin ruhig sein. Ein Bürgerentscheid zum nächtlichen Glockengeläut am 9. Februar 2020 ist gescheitert. «Das Quorum, die vorgeschriebenen Mindeststimmen für den Bürgerentscheid, wurde nicht erfüllt», erklärte Bürgermeister Rudolf Fluck auf Anfrage des Evangelischen Presbiterienrates (epd) am 10. Februar 2020. Das heißt, es hätten sich mindestens 20 Prozent der etwa 2.500 Wahlberechtigten des Ortes beteiligen müssen. Es stimmten aber nur 18,8 Prozent ab, eine Mehrheit davon für

den Glockenklang. Der Gemeinderat hatte im Juli 2019 entschieden, die viertelstündlich erklingenden Glocken der evangelischen Antoniuskirche zwischen 22:01 und 05:59 Uhr auszuschalten. Anwohner hatten sich wegen Lärmbelästigung beklagt. Der Glockenschlag erreicht mehr als 80 Dezibel, das entspricht einem Streitgespräch oder Telefonläuten. Gegen das Verstummen der Glocken wehrten sich einige Bürger und setzten den Bürgerentscheid durch.

Wanderschäferie ist nun geschütztes Kulturerbe

(epd) Sieben Kulturformen sind neu in das bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes in Deutschland aufgenommen worden. Dazu zählen die süddeutsche Wander- und Hüteschäferie, das handwerkliche Bierbrauen, die deutsche Friedhofskultur sowie die Verwendung und Weitergabe der Braille-Schrift für Blinde in Deutschland. Dies teilte die deutsche Unesco-Kommission am 23. März 2020 in Bonn mit. Der Vorsitzende der Kultusministerkonferenz und bayerische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, Bernd Sibler (CSU), sagte: «Mit ihrem Engagement für die Weitergabe des Immateriellen Kulturerbes an kommende Generationen leisten viele Bürger einen unschätzbaren Beitrag zum Zusammenhalt unserer Gesellschaft.» Gerade in der heutigen Zeit seien identitätsstiftende Elemente wie Traditionen und Bräuche wichtig.

Das bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes soll exemplarisch lebendige kulturelle Traditionen und Ausdrucksformen in Deutschland auflisten und deren Vielfalt zeigen. An der Erstellung sind in einem mehrstufigen Verfahren unter anderem die Deutsche Unesco-Kommission, die Bundesländer und die Kultusministerkonferenz beteiligt. Mit den Neuaufnahmen umfasst es mehr als hundert Einträge, darunter das Sternsingen, der rheinische Karneval, Orgelbau und Orgelmusik, das Schützenwesen und die deutsche Brotkultur.

Nahezu 780.000 Besucher im Nationalpark

(epd) Der Nationalpark Schwarzwald hat erstmals wissenschaftlich ermittelte Besucherzahlen vorgelegt. Dominik Rüede, Experte für Besuchermonitoring im Nationalpark Schwarzwald, stellte am 18. Februar 2020 in Seebach das Ergebnis eines zweijährigen Projekts vor. Er ermittelte zwischen 1. Juli 2018 und 30. Juni 2019 rund 778.000 Besucher im Nationalpark. Der Sozialwissenschaftler stellte mit Projektpartnern zudem fest, dass im Jahresdurchschnitt gut 85 Prozent der Besuche zum Wandern stattfanden, knapp zehn Prozent zum Radfahren. Im Winter 2018/19 gab es zudem Möglichkeiten zum Langlauf und Schneeschuhwandern, die insgesamt fünf Prozent der Jahresbesucher nutzten. «In dieser Saison war das noch gar nicht möglich», sagte Rüede zur aktuellen Situation. Die Forscher berechneten die Daten mittels ganzjährig installierten Zählstrahrendaten an ausgewählten Punkten und großflächigen Erhebungen an ausgewählten Tagen. Die Ergebnisse dieses Projekts fließen auch in die Praxis der Rangerinnen und Ranger im Naturpark ein zur Gestaltung der Angebote und der Infrastruktur.

Pflanzen im Südwesten gentechnikfrei

(epd) In Baden-Württemberg angebaute Pflanzen sind offenbar weiterhin ohne Gentechnik gezüchtet. Zumindest hat die amtliche Lebensmittel- und Futtermittelüberwachung bei 97 Stichproben aus dem vergangenen Jahr keinen einzigen gentechnisch veränderten Organismus gefunden, teilte das Landwirtschaftsministerium am 23. März 2020 in Stuttgart mit. «Das ist eine gute Nachricht für die Verbraucher und ein Beleg dafür, dass unsere Vorsorgemaßnahmen greifen», sagte Landwirtschaftsminister Peter Hauk (CDU). Untersucht wurden den Angaben zufolge 41 Mais-, 21 Raps-, 19 Soja- und 13 Lein- sowie 3 Zuckerrübenproben. Hier habe sich wie bereits in den vier Vorjahren kein Hinweis auf eine gentechnische Ver-

änderung ergeben. «Der Pflanzenbau in Baden-Württemberg bleibt weiterhin gentechnikfrei», betonte Hauk. Es seien aber große Anstrengungen notwendig, um die Verbreitung von gentechnisch verändertem Pflanzmaterial in einer globalisierten Welt zu verhindern, ergänzte er.

Stadtkreis-Pläne in Reutlingen vereitelt

(lsw) Die Stadt Reutlingen ist vor dem Verfassungsgericht mit ihrem Bestreben gescheitert, ein eigener Stadtkreis zu werden. Wie der Stuttgarter Verfassungsgerichtshof mitteilte, erklärten die Richter eine Verfassungsbeschwerde der Stadt für unzulässig. Reutlingen hatte die Beschwerde vor gut einem Jahr eingereicht, weil der Landtag ihren Antrag auf Gründung eines Stadtkreises abgelehnt hatte. Im Juli 2015 hatte die 116.000-Einwohner-Stadt Reutlingen beantragt, den gleichnamigen Landkreis verlassen zu wollen. Die grün-schwarze Koalition und die FDP im Landtag erteilten dem im Dezember 2018 eine Absage. Nach Ansicht des Gerichts hat diese Absage keine Rechte verletzt, die die Stadt Reutlingen für sich beanspruchte.

Zahl der Obstbäume geht deutlich zurück

(epd) Die Zahl der höher gewachsenen Obstbäume im Südwesten ist laut dem Naturschutzbund (NABU) dramatisch zurückgegangen. «Seit 2008 sind mehr als zwei Millionen der sogenannten Hochstamm-Obstbäume verloren gegangen», teilte der NABU am 7. Februar 2020 mit. Das entspreche acht Prozent der deutschen Bestände. Diesen Prozess müsse das Land so schnell wie möglich stoppen. Als hochstämmig gelten Obstbäume, deren erster Ast in einer Höhe zwischen mindestens 1,60 und 1,80 Meter wächst. Der starke Schwund von Streuobstbäumen habe auch direkten Einfluss auf den Artenbestand in diesem Lebensraum. Wendehals, Halsbandschnäpper, Gartenrotschwanz und Specht, aber auch

Steinkauz und seltene Vogel- und Insektenarten bräuchten ausgedehnte Streuobstbestände. «Verschwinden diese Bäume, verschwinden auch die darin brütenden Vögel», warnt der NABU. Er fordert einen besseren Schutz von Hochstämmen und eine Förderung von Nachpflanzungen mit gesicherter Pflege. Als Hauptursachen für den Rückgang nennt der NABU den Angaben zufolge die Ausweisung neuer Baugebiete, mangelnde Nachpflanzungen, den schleichenden Verlust durch Rodungen und zu niedrige Mostobstpreise.

Auf alten Gleisen herrscht wieder Verkehr

(StN) Walter Kuch rollt so nah am Hochsitz vorbei, dass er nur die Hand ausstrecken müsste, um dem Jäger – wenn er dort säße – dieselbe zu schütteln. «Die Landschaft entschädigt für vieles», sagt der Lokführer. Er steuert durch Felsspalten und mäandert mit der plätschernden Seckach bei Trochtelfingen um die Wette. Wo gelegentlich historische Dampflok oder Güterzüge fahren, ist nach mehr als 50 Jahren der Passagierverkehr wieder aufgenommen worden. Seit Mitte Dezember fährt die Schwäbische-Alb-Bahn auf den 20 Kilometern zwischen Engstingen im Kreis Reutlingen und Gammertingen im Kreis Sigmaringen, werktags sechs Fahrten, sonntags weniger. Die Strecke ist für knapp 1,3 Millionen Euro wiederbelebt worden. Die Bahn sei unverzichtbar für den aufstrebenden Tourismus, hatte Verkehrsminister Winfried Hermann entschieden, der sich nicht nur auf der Alb für die Reaktivierung alter Strecken einsetzt. Sein Ministerium prüft landesweit, wo es sinnvoll ist, wieder auf die Schiene zu setzen. Noch nicht ganz fertig ist der Stopp am Engstinger Schulzentrum, ein komplett neuer Bahnsteig. Alles musste schnell gehen vor der Wiedereröffnung im Dezember.

Lange sei nicht klar gewesen, ob es überhaupt klappt, gibt Oliver Mayer von der Schwäbischen-Alb-Bahn zu. Es ist eine knifflige Geschichte mit den Zuständigkeiten. Um Bahnsteige, Signalanlagen und Schienen kümmere

sich die Schienenwege Gesellschaft, kurz SWEG – und diese habe sich eben lange nicht gekümmert. Auf den letzten Drücker seien die wichtigsten Baustellen halbwegs fertig geworden. Für den Verkehr sei die Schwäbische-Alb-Bahn zuständig, die den Zuschlag vom Land erhalten habe, erklärt Mayer. Aus einem Verein von Eisenbahnverrückten, die Strecken vor der Stilllegung retten wollten, ging 2008 ein Start-up hervor. Eines der kleinsten Eisenbahnunternehmen Deutschlands lässt die Züge rollen auf einem der kleinsten Bahnnetze Baden-Württembergs, dem Netz 50. Es verbindet die Reutlinger Alb mit Ulm und wurde etappenweise ausgebaut. Im vergangenen Jahr wurde der Fahrplan zwischen Münsingen und Ulm aufgestockt, jetzt kam der Arm Richtung Gammertingen dazu.

Brenzkirche soll an Bauausstellung andocken

(StN) Fünfmal hat der Förderverein Brenzkirche seit seiner Gründung im vergangenen Sommer getagt. In dieser Zeit ist er von rund 50 auf 80 Mitglieder angewachsen. Und mit einem Zuschuss des Bezirksbeirats Nord von 2.500 Euro ist ein Infoblatt in einer Auflage von 8.000 Exemplaren gedruckt worden, das dem Gemeindebrief der evangelischen Kirchengemeinde Stuttgart-Nord beiliegt und in einigen Geschäften am Killesberg ausgelegt ist. «Von ihrer Entstehung 1933 über die Arisierung der Kirche im Nationalsozialismus bis heute ist die Geschichte der Brenzkirche in der Broschüre kurz und knapp dokumentiert», sagt der Schriftführer des Vereins, Hans. H. Greuter. Das Ziel des Vereins: Nicht die exakte Rekonstruktion des Gotteshauses, wie es in Anlehnung an die Architektur der Weißenhofsiedlung erbaut worden ist, sondern einen Rückbau, der an die ursprüngliche Architektur erinnert, aber auch die Anforderungen der Gegenwart berücksichtigt. Greuter: «Wir haben im Norden keinen Bürgertreffpunkt. Wir stellen uns vor, dass die Brenzkirche ein Raum für Andacht und Ansprache bleibt, aber auch ein offenes Gemeindezentrum

wird.» Da die Brenzkirche als kirchlicher, kultureller und sozialer Ort auch in die Zukunft weisen und Teil der Internationalen Bauausstellung (IBA) 2027 werden soll, muss der Umbau der Kirche bis dahin abgeschlossen sein. «Im nächsten Schritt wollen wir unsere Pläne mit dem Gesamtkirchengemeinderat abstimmen, einen Zeitplan aufstellen und Workshops veranstalten mit dem Ziel, einen Wettbewerb auszuschreiben», sagt Greuter. Ohne den Denkmalschutz geht allerdings gar nichts. Denn 1983 wurde die während des Dritten Reichs im nationalsozialistischen Baustil umgebaute Kirche unter Denkmalschutz gestellt. «Wir wollen mit den Denkmalschützern nicht streiten, sondern kommunizieren», versichert Greuter. Außerdem wirbt der Förderverein um weitere Mitglieder und verteilt Beitrittserklärungen. Abgegeben werden können die beim Pfarramt in der Brenzkirche.

Land fördert Baumschnitt auf Streuobstwiesen

(StN) Baden-Württembergs Landwirtschaftsminister Peter Hauk (CDU) hat eine Fortführung der Förderung von Streuobstwiesen angekündigt. «Wir verlängern deshalb die fünfjährige Förderperiode für die Landesmaßnahme Baumschnitt-Streuobst zur Unterstützung der Baumbewirtschafter um weitere fünf Jahre», sagte Hauk. Sammelanträge könnten bei den Regierungspräsidien eingereicht werden. Das Land honoriere den Einsatz der Menschen, die Bäume fachgerecht schneiden. Die Förderung stehe noch unter Vorbehalt der Genehmigung durch die EU. Das Land sei zuversichtlich, dass sie ab der Schnittsaison 2020/2021 greift. Fast 8.000 Akteure beteiligen sich am laufenden Programm und pflegen rund 400.000 Streuobstbäume im Südwesten. Im Haushaltsplan 2020/2021 sind jährlich 3,3 Millionen Euro für die Streuobstförderung eingestellt. Somit kann der Schnitt pro Baum zweimal in fünf Jahren mit je 15 Euro gefördert werden. Kommunen können den Betrag um bis zu 10 Euro je Baumschnitt erhöhen.



Revolte in Beutelsbach!

Landesgeschichte in Weinstadt: Museum zur Stammurg der Württemberger und zum Bauernaufstand 1514.

Landesgeschichte hautnah erleben im Württemberg-Haus Beutelsbach.



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus
Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de



In den Kulturbetrieben und Museen des Landes wird auch während der coronabedingten Schließungen gearbeitet – hier beim Lüsterputz im Residenzschloss Ludwigsburg.

Herzog Michael übernimmt die Geschäfte

(dpa) Carl Herzog von Württemberg zieht sich aus dem aktuellen Tagesgeschäft seines Hauses zurück. Der 83-Jährige sagte am 12. Januar 2020 bei einem Neujahrsempfang auf Schloss Altshausen (Kreis Ravensburg), er habe seinen Sohn Michael zum Jahresbeginn in die Direktion der Hofkammer berufen. «Ich selbst bin gesundheitlich nicht mehr in der stabilen Verfassung, mich allen unternehmerischen Themen der Hofkammer zu widmen.» Herzog Michael (54) leite die Hofkammer, also die private Verwaltung des Hauses Württemberg, in den kommenden Jahren gemeinsam mit deren Präsident Henrik Lingenhöltn.

Offizielles Oberhaupt des Hauses Württemberg bleibt jedoch Carl Herzog von Württemberg selbst. Als seinen Nachfolger hatte der 83-Jährige bereits seinen Enkel Herzog Wilhelm bestimmt. Der 25-Jährige ist der Sohn des ältesten Sohns von Herzog Carl und seiner Frau Diane, der 2018 bei einem Autounfall im Alter von 56 Jahren ums Leben kam. Wilhelm studiere derzeit noch in Großbritannien und werde danach zunächst

außerhalb der Familie Berufserfahrung sammeln, sagte Herzog Carl. In einigen Jahren solle er die Führung des Hauses übernehmen. Die Hofkammer mit Sitz in Friedrichshafen verwaltet die Immobilien der Familie, Forst- und Weinbaubetriebe, die Landwirtschaft sowie Finanzanlagen und Beteiligungen.

Erster Fessenheim-Reaktor ist vom Netz

(epd) Der erste von zwei Reaktoren des elsässischen Kernkraftwerks Fessenheim ist in der Nacht vom 22. auf 23. Februar 2020 vom Netz gegangen – in Baden-Württemberg zeigt man sich erleichtert. «Die Sicherheit der Menschen in der Region hat Priorität», teilte die Freiburger Regierungspräsidentin Bärbel Schäfer mit. Angesichts der zahlreichen meldepflichtigen Ereignisse in den vergangenen Jahren sei dieser Schritt überfällig gewesen. Das Kernkraftwerk Fessenheim ist das älteste Frankreichs und befindet sich an der Grenze zu Baden-Württemberg. Am 30. Juni soll der zweite Reaktor stillgelegt werden. Das Kernkraftwerk sei nicht ausreichend gegen externe

Ereignisse wie Erdbeben oder Flugzeugabstürze geschützt gewesen, sagte Schäfer weiter. Mit der Stilllegung des mehr als 40 Jahre alten Kernkraftwerks werde das Risiko eines atomaren Unfalls zwar deutlich minimiert. Vollständig gebannt sei die Gefahr aber nicht. Denn die radioaktiven Brennstäbe müssten noch etwa drei Jahre im Abklingbecken in Fessenheim abkühlen, bevor sie in die Wiederaufbereitungsanlage nach La Hague transportiert werden können, erläuterte Schäfer.

Zugleich kündigte sie Unterstützung für das Nachbarland an, dem durch die Abschaltung Steuereinnahmen und Arbeitsplätze wegfallen. Der bevorstehende Aufbau des deutsch-französischen Wirtschafts- und Innovationsparks in Fessenheim, wo Arbeitsplätze und Wirtschaftskraft geschaffen werden sollen, werde vom Regierungsbezirk Freiburg unterstützt. «Fessenheim kann ein Zukunftsmodell für nachhaltige Energiesysteme und wirtschaftliche Zusammenarbeit in der Grenzregion werden», betonte die Regierungspräsidentin. Umweltschutzorganisationen hatten sich bereits früher erleichtert gezeigt über die Ankündigung des französischen Energiekonzerns EDF, Fessenheim schrittweise vom Netz zu nehmen. Ein schwerer Unfall in dem Kraftwerk, das unter dem Rheinspiegel und in einem erdbebengefährdeten Gebiet liegt, «hätte für über eine Million Menschen auf beiden Rheinseiten eine Katastrophe bedeutet», sagte Axel Meyer von Mitwelt Stiftung Oberrhein in Endingen. «Billigabriss» sei nicht akzeptabel und die zu schaffenden neuen Arbeitsplätze im Elsass müssen «umweltfreundlich, nachhaltig und zukunftsfähig» sein, forderte er. «Wir sind froh, dass es die französische Regierung mit der Abschaltung von Fessenheim wirklich ernst meint», hieß es in der Mitteilung des BUND. «Richtig zufrieden sind wir natürlich erst, wenn auch der zweite Reaktor, wie angekündigt, im Juni vom Netz gehen wird. Wir werden ein Auge darauf haben, dass das so auch passiert», sagte Brigitte Dahlbender, Landesvorsitzende des BUND Baden-Württemberg. In Frankreich werden jedoch weiterhin

über 50 Meiler etwa 75 Prozent des Stroms produzieren, die «tagtäglich die Bevölkerung dem Risiko eines schweren Störfalls aussetzen und ewig strahlenden Müll hinterlassen», hieß es in der BUND-Mitteilung weiter. Fessenheim I ging 1977 ans Netz. Anteile an dem Kraftwerk hielten neben der Electricité de France (EdF) auch ein Schweizer Konsortium (15 Prozent) und die EnBW (17,5 Prozent).

Museumsdirektor i.R. Harald Siebenmorgen tot

(epd) Der ehemalige Direktor des Badischen Landesmuseums, Harald Siebenmorgen, ist tot. Er starb am 18. März 2020 im Alter von 70 Jahren nach schwerer Krankheit in Karlsruhe. «Wir haben ihm Großes zu verdanken. Dank ihm nimmt das Badische Landesmuseum heute eine Vorreiterrolle in der nationalen und internationalen Museumslandschaft ein», würdigte ihn Museumsdirektor Eckart Köhne. Der Kunsthistoriker Siebenmorgen leitete das Museum von 1992 bis zu seiner Pensionierung 2014. Bei seinem Antritt war er 42 Jahre alt, damit galt er als einer der jüngsten Museumsdirektoren eines so großen Hauses. Er öffnete das Karlsruher Haus mit Museumsfesten, setzte neue Schwerpunkte in der Museumspädagogik und steigerte die Besucherzahlen auf das Drei- bis Vierfache – und damit zu den höchsten eines Museums im Südwesten. Während seiner 22-jährigen Amtszeit errichtete er mehrere Außenstellen und Zweigmuseen und realisierte über 300 Ausstellungen, heißt es in der Mitteilung. Bereits als Schüler habe sich Siebenmorgen für Tutanachamun und vergangene Kulturen interessiert. Er studierte den Angaben zufolge Kunstgeschichte, Archäologie, Germanistik und Soziologie. Anschließend folgte die wissenschaftliche Mitarbeit in den Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen und die Leitung des Hällisch-Fränkischen Museums sowie der Städtischen Galerie in Schwäbisch Hall. Später wurde er Präsident des Museumsverbandes Baden-Württemberg. Das Land Baden-Württemberg würdigte

seine herausragende Lebensleistung 2019 mit der Staufermedaille in Gold, einer persönlichen Auszeichnung für Verdienste um das Land und seine Bevölkerung.

Kornbeck-Ausstellung in Winnenden verschoben

(red) Die für 25. Mai bis 17. Juli 2020 geplante Kornbeck-Ausstellung in der Winnender Stadtkirche St. Bernhard, Wallstraße 7, ist wegen der Ausbreitung des Coronavirus verschoben worden. Wenn möglich wird sie gegen Ende der zweiten Jahreshälfte 2020 stattfinden. Der Ausstellungstitel sollte lauten: «Ein rühmlichst bekannter Sohn unserer Stadt» – Erinnerung an Leben und Werk des Landschaftsmalers Julius Kornbeck (1839–1920). Es ist vorgesehen, während des ursprünglichen Termins (25. Mai bis 17. Juli) auf der Website der Stadt Winnenden für Interessierte eine virtuelle Präsentation bereitzustellen. Internet: www.winnenden.de

Die Landshut wird zum Zankapfel

(StN / lsw) An dem Flugzeug, dessen Name sich als Synonym für Terror ins deutsche Gedächtnis gebrannt hat, fehlen die Flügel. Sie liegen mit anderen Teilen der Landshut verteilt im Hangar. Schrott im Wert von 20.000 Euro. Während die Maschine in Friedrichshafen dem Publikum verborgen vor sich hinrotet, beharken sich die zuständigen Stellen in Berlin. Bei der Suche nach einer tragfähigen Lösung für die Zukunft fühlt sich Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) vom Außenministerium alleingelassen. «Das Auswärtige Amt hat die Landshut auf Initiative des damaligen Außenministers Sigmar Gabriel in einer Hauruck-Aktion im Sommer 2017 kurz vor der Bundestagswahl unter großem Medienrummel aus Brasilien nach Friedrichshafen gebracht», sagt Grütters. Das Auswärtige Amt sei bis heute Eigentümer der Maschine und «damit verantwortlich für das, was damit passiert». Im Auswärtigen Amt ist man

da anderer Meinung. Die Zuständigkeit liege bei Grütters, heißt es gegenüber unserer Zeitung, man stehe jedoch weiterhin in Kontakt.

Die Landshut steht symbolisch für den Deutschen Herbst, der ein dunkles Kapitel Nachkriegsgeschichte markiert: Im September 1977 erreicht der Terror der Roten-Armee-Fraktion (RAF) einen Höhepunkt. Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer wird entführt, um die inhaftierten RAF-Leute um Andreas Baader und Gudrun Ensslin freizupressen. Zur Unterstützung dieser Forderung bringen palästinensische Terroristen am 13. Oktober 1977 die Landshut mit 82 Passagieren und fünf Besatzungsmitgliedern in ihre Gewalt. Auf dem Flughafen der somalischen Stadt Mogadischu stürmt die GSG 9 die Maschine, befreit die Geiseln unversehrt. Ein mit dem Dornier-Museum ins Auge gefasster Plan für eine Präsentation in Friedrichshafen gilt als gescheitert. Nach Angaben der Beauftragten für Kultur und Medien, weil die Dornier-Stiftung zwischenzeitlich erklärt hätte, dass der Fortbestand des Museums über das Jahr 2025 hinaus nicht gesichert sei. Dies weist ein Sprecher des Museums zurück. Flössen Bundesmittel, müsste es aus haushaltsrechtlichen Gründen eine Zweckbindung von mindestens 20 Jahren geben. In Friedrichshafen herrscht Verdruss darüber, dass im Bund nichts vorangeht. Grütters lässt nach eigenen Angaben ein Ausstellungenskonzept erarbeiten. «Aber die Verantwortung liegt nach wie vor beim Auswärtigen Amt. Auch in Baden-Württemberg versucht man, die Maschine endlich der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Der Landtagsabgeordnete Claus Paal (CDU) hatte sich in einem Brief an das Bundesinnenministerium gewandt, da die Befreiung der Landshut eng mit der Geschichte der GSG 9 verbunden sei. Doch von dort gab es eine Absage, da keine «zweckentsprechenden Mittel zur Verfügung» stünden. Nun will Paal alle Beteiligten an einen Runden Tisch zusammenholen. «Auch eine Beteiligung auf Kosten des Landes wäre möglich», findet Paal. Im Außenministerium bleibt ein Fragenkatalog unbeantwortet.

«Schwarzwaldgold» in Freudenstadt

(PM/Red) Seit über zwanzig Jahren veranstaltet Freudenstadt im Zweijahresturnus sein «Sommertheater». Dieses Mal wird zu einem Theater Spaziergang auf den Kienberg gegeben. An verschiedenen Stationen wird dort zwischen dem 28. Juli und dem 15. August 2020 Halt gemacht und dann Theater gespielt. Autor Jürgen von Bülow aus Stuttgart hat dazu das Stück «Schwarzwaldgold» geschrieben. Seine Handlung ist eng mit der Geschichte Freudenstadts verbunden. Das Stück spielt im Jahr 1818. Es geht um Missernten und Hungersnot, und den Kampf der Bauern, das Überleben ihrer Familie zu sichern. Es geht aber auch um innovative Ideen und Lösungen, die aus der Not entstanden, um Abenteuerliches und die Flößerei, die im 19. Jahrhundert zu einer der wichtigsten Einnahmequellen für die Schwarzwälder wurde. Ort der Handlung wird der Kienberg sein, Shuttlebusse werden die Zuschauer an den Ort des Geschehens fahren. Jürgen von Bülow ist ausgewiesener Theaterexperte. Der Drehbuch- und Jugendbuchautor sowie Regisseur und Dozent ist mit zahlreichen Auszeichnungen bedacht worden. Gearbeitet hat er beispielsweise als Regieassistent am Staatstheater Stuttgart unter dem Intendanten Hansgünther Heyme. Meriten erwarb er sich als Drehbuchautor für Felix Huby und Roland Emmerich. Unter anderem stammen mehr als 130 Fernseh-Drehbücher für den Disney-Club und den Tigerenten-Club aus seiner Feder. Das «Freudenstädter Sommertheater» hat er vor Jahren schon als Gast besucht und ist ihm seither verbunden geblieben.

Elektrifizierung der Südbahn geht weiter

(lsw) Der nächste Streckenabschnitt der Südbahn ist wegen Elektrifizierung gesperrt. Die Bauarbeiten zwischen Aulendorf (Landkreis Ravensburg) und Ravensburg dauern nach Angaben der Deutschen Bahn bis zum 12. Juli. In dieser Zeit bietet sie

gemeinsam mit der Bodensee-Oberschwaben-Bahn einen Schienenersatzverkehr an. Es fahren Schnellbusse ohne Halt sowie Busse mit Zwischenstopps in Mochenwangen, Niederbiegen und Weingarten. Den Angaben zufolge werden auf dem rund 20 Kilometer langen Streckenabschnitt die Oberleitungen erneuert sowie Kabel- und Gleisbauarbeiten durchgeführt. Die Bauarbeiten finden im Rahmen der Elektrifizierung der Südbahn statt, die ursprünglich zwischen Ulm und Friedrichshafen verlief und nun bis Lindau fortgeführt wird. Die Arbeiten auf der 120 Kilometer langen Strecke werden in vier Bauabschnitten durchgeführt. Los ging es im März 2018, 2021 will die Bahn fertig werden. Dank Elektrifizierung sollen die Züge der Bahn zufolge bis zu 160 Kilometer pro Stunde schnell fahren, und Fahrgäste müssen zwischen Bodensee und Stuttgart nicht mehr umsteigen.

Huchel-Preis für Henning Ziebritzki

(dpa) Der in Tübingen lebende Lyriker Henning Ziebritzki erhält den Peter-Huchel-Preis für deutschsprachige Lyrik. Das teilte der Südwestrundfunk (SWR), der neben dem Land Baden-Württemberg den Preis stiftet, mit. Der 59-Jährige erhält den Preis für den Band «Vogelwerk» als «herausragende Neuerscheinung 2019». Ziebritzki habe «in 52 Gedichten, die jeweils mit einem Vogelnamen überschrieben sind, ein Kalendarium sinnlicher Grenzerfahrungen und Überwältigungsmomente geschaffen», teilten die Preisstifter mit. Der Preis ist mit 10.000 Euro verbunden und nach dem Lyriker Peter Huchel (1903–1981) benannt. Die Jury besteht aus sieben Literaturkritikern, Autoren, Literaturwissenschaftlern.

Krippensammlung geht in Teilen ins Land

(epd) Ein Ehepaar aus Nordrhein-Westfalen hat dem Bischöflichen Stuhl in Regensburg seine Krippensammlung geschenkt. Ein Teil

der rund 2.300 Weihnachtskrippen soll aber in Baden-Württemberg zu sehen sein, wie aus einer Mitteilung des Bistums Regensburg vom Februar 2020 hervorgeht. Das Ehepaar Hergesell aus Arnshausen habe bei einem Treffen mit dem Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer seinen Wunsch ausgedrückt, «dass die Sammlung der Öffentlichkeit gezeigt wird, um den Gedanken der Vielfalt der Weihnachtskrippe zu verbreiten». Zur Schenkung gehört, dass im Krippenmuseum Oberstadion im Alb-Donau-Kreis künftig Teile der Sammlung gezeigt werden. Wie das Bistum weiter mitteilte, wurde daher bereits eine Zusammenarbeit zwischen den Kunstsammlungen des Bistums Regensburg und dem Krippenmuseum Oberstadion vereinbart. In Regensburg solle es Wanderausstellungen geben, in denen Teile der Sammlung zu sehen sein würden. Nach und nach solle der Bestand für die wissenschaftliche Bearbeitung erschlossen werden.

Herrenberger Ansichten auf Negativ-Glasplatten

(PM) Wer auf der Suche nach Fotografien von Herrenberg ist, die Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts gemacht wurden, stößt dabei unweigerlich auf die Arbeiten von Julius Krayl. Drei Jahrzehnte lang porträtierte der Herrenberger Fotograf die Stadt und ihre Menschen mit seiner Kamera. Dass viele seiner Aufnahmen noch existieren, ist seiner Enkelin Irmgard Hägele zu verdanken, die auf dem Dachboden ihres Hauses im bayrischen Gaubring rund 200 Fotografien auf Glasplatten fand und dem Herrenberger Stadtarchiv zukommen ließ. Diese Glasplatten dienten als Träger für die lichtempfindliche Schicht und gelten als ausgesprochene Rarität. Manche der Glasplatten verfügten über eine Größe von 25 x 17cm, sie waren außerordentlich schwer und empfindlich gegen Bruch. Von einigen Glasplatten waren dann auch nur noch Bruchstücke vorhanden und nicht mehr verwertbar. Erste Papierabzüge bestätigten: «Die Motive der

Glasplatten sind von einer großen Vielseitigkeit und zeugen vom enormen Können Julius Krayls», so die Stadtarchivarin Dr. Stefanie Albus-Kötz. Von Julius Krayl (1868–1926) stammen z.B. sechzig Detailaufnahmen des Chorgestühls der Herrenberger Stiftskirche. In deren Halbhöhenlage entstanden auch Fotos der Stadt, wie man sie längst nicht mehr kennt. Krayl hatte die ganze Stadt im Fokus. Um die Fotografien der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, beschloss das Stadtarchiv 2018 zum 150. Geburtstag Krayls ausgewählte Motive in einer Ausstellung zu zeigen. Aus verschiedenen Gründen musste das Vorhaben verschoben werden. Inzwischen wurde die Ausstellung aber eröffnet. Wegen der epidemischen Ausbreitung des COVID-19 C-Virus ist sie vorerst jedoch nicht zugänglich. Aus demselben Grund lassen die vom Schwäbischen Heimatbund Regionalgruppe Herrenberg – Gäu geplanten Führungen noch auf sich warten.



Archäologische Funde bei Ammerbuch

(dpa) Erstmals haben Archäologen im Neckarraum ein Grabensystem eines jungsteinzeitlichen Dorfes entdeckt. Die Anlage bei Ammerbuch im Landkreis Tübingen stammt nach Einschätzung der Forscher der Uni Tübingen und des Landesamts für Denkmalpflege aus dem 53. Jahrhundert vor Christus. Wie die Universität und das Regierungspräsidium Stuttgart mitteilten, fanden die Archäologen auch das Grab einer Frau, die im 52. Jahrhundert vor Christus bestattet wurde. Die Tote trug eine Kette aus Kalksteinperlen um den Hals.

Thaddäus-Troll-Preis für Iris Wolff

(red) Für ihren Roman «So tun, als ob es regnet» (Otto Müller Verlag) hat die Schriftstellerin Iris Wolff am 2. Dezember 2019 in der Stuttgarter Stadtbibliothek den Thaddäus-Troll-Preis 2019 erhalten. Er ist mit 10.000 Euro dotiert. «So tun, als ob es regnet» ist der dritte Roman von Iris Wolff.

«In vier so luftig wie dicht verwobenen Erzählungen gelingt es der Autorin, auf kleinster Fläche poetisch und in perspektivischer Vielschichtigkeit, einen facettenreichen Ausblick in die Raumtiefen des 20. Jahrhunderts zu eröffnen», heißt es in der Jury-Begründung. Der Roman ist bereits in 5. Auflage erschienen und erzählt über vier Generationen des 20. Jahrhunderts und vier Ländergrenzen hinweg davon, wie historische Ereignisse die Lebenswege von Einzelnen prägen – zwischen Freiheit und Anpassung, Zufall und freiem Willen. Iris Wolff wurde 1977 in Hermannstadt, Siebenbürgen, geboren. 1985 kam sie mit ihrer Familie nach Deutschland. Wolff studierte unter anderem Deutsche Sprache und Literatur. Sie lebt als freie Schriftstellerin in Freiburg im Breisgau. Zuletzt wurde sie mit dem Literaturpreis ALPHA 2018, dem Otto-Stoessel-Preis 2018 sowie dem Marieluise-Fleißer-Preis 2019 ausgezeichnet. Der Thaddäus-Troll-Preis wird seit 1981 jährlich von einer unabhängigen Jury unter Leitung des Förderkreises deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg im Andenken an den Schriftsteller Thaddäus Troll, der sich um

die Förderung weniger bekannter Autorinnen und Autoren besonders verdient gemacht hat, verliehen. Ausgezeichnet werden Autorinnen und Autoren mit erstem Wohnsitz in Baden-Württemberg, die am Anfang ihrer literarischen Karriere stehen.

Häufigster Straßename ist Kirchstraße

(epd) Der häufigste Straßename in Baden-Württemberg ist die Kirchstraße. Er taucht laut einer Recherche der «Stuttgarter Nachrichten» im Südwesten fast 1.400 Mal auf, wie die Zeitung am 10. Februar 2020 berichtete. Auf Platz zwei folgt die Gartenstraße (1.021 Nennungen), auf Platz drei die Schulstraße (978). Auffällig ist dem Bericht zufolge, wie stark das 19. Jahrhundert in Straßennamen nachwirkt. So zeigten sich bei Persönlichkeiten, die auf Straßenschildern genannt sind, vorwiegend Männer aus dieser Zeit. Die am häufigsten gewählte Stadt sei Königsberg, was ebenfalls vom 19. Jahrhundert herrühre. Meistgenannter Vogelname in Straßen ist der Fink mit 529 Nennungen, gefolgt von der Amsel (499).

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Brigitte Hohlfeld (Hrsg.)

Bitteres Ende – schwieriger Anfang. Zeitzeugenberichte zu den Jahren 1933–1955

Waldkirch Verlag Mannheim 2019.
512 Seiten mit zahlreichen SW-
Abbildungen. Hardcover € 29,-.
ISBN 978-3-86476-117-1

Ein strahlender Pimpf in «Jungvolk»-Uniform, jugendliche Marinehelfer und eine «vaterlose» Familie lachen vor den ausgebrannten Ruinen Mannheims die Leser auf dem Cover eines über 500 Seiten starken Bandes entgegen, den der Mannheimer Waldkirch-Verlag zum 80. Jahrestag des Kriegsbeginns herausgegeben hat. Die Fotos stammen von Menschen, die der Bitte der Mannheimer Historikerin, ehemaligen Realschuldirektorin und Vorsitzenden des Ältestenkreises der ChristusFriedenGemeinde, Brigitte Hohlfeld, gefolgt sind, von ihren Erlebnissen und Erfahrungen während des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbaren Nachkriegszeit zu berichten. Damit reiht sich der Band in die Reihe der Zeitzeugenberichte ein, die nun, am Ende der «Dekade der Zeitzeugen» (Norbert Frei), die

Erfahrungen der Kriegskinder und -enkel thematisiert. Ursprünglich nur für die Mitglieder der Kirche gedacht, die als einzige im Zweiten Weltkrieg unzerstörte Mannheimer Kirche eine besondere Rolle in der Erinnerungskultur der Stadt einnimmt, weitete sich der Kreis der Beteiligten rasch über die Grenzen der Gemeinde und Stadt aus und fand auch in anderen Bundesländern Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Knapp die Hälfte der 83 Beiträge stammt von Mitgliedern der Kirchengemeinde. Es sind bekannte und unbekannte Mannheimer*innen, alle namentlich und mit Kurzbiografien präsentiert. Vierundzwanzig von ihnen sind in Mannheim geboren, zweiundsiebzig leben heute dort. Die unterschiedliche geografische Verortung bringt die «Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen», das Nebeneinander friedlicher und kriegerischer Erlebnisse zum Ausdruck. So wird etwa deutlich, dass die feindlichen Fliegerangriffe erst sehr spät die Menschen im Osten in Schrecken versetzten, während die Menschen sie im Westen deutlich früher zu spüren bekamen.

Die Kriegs- und Nachkriegsjahre haben alle Beteiligten tief geprägt. Der älteste Zeitzeuge war zum Zeitpunkt seines Berichtes hundert Jahre alt, die jüngsten waren fünfundsiebzig. Entsprechend groß ist die Bandbreite des Erinnernten. Während viele der Beiträger die Kriegs- und Nachkriegsjahre bewusst erlebt und erlitten haben, geben einige wenige vor allem wieder, was ihnen ihre Eltern, Großeltern oder ältere Geschwister erzählt haben. Doch nur ein Bruchteil verweist auf die transgenerationale Weitergabe von Traumata. Vielfältig und unterschiedlich ist auch die Qualität der Berichte, in die die Herausgeberin kursiv gesetzte Sacherläuterungen eingefügt hat. Während einige Zeitzeugen ihre Erlebnisse nur knapp auflisten, bringen andere in ausführlichen Schilderungen und

anschaulichen Bildern den Lesern die Schrecken des Erlebten sehr nahe. Dauernde Angst vor Fliegerangriffen und Bombennächten, aber auch vor Überwachung und Bespitzelung, das Grauen der Flucht, Mangel, Not und Entbehrung, der Verlust von Familienmitgliedern und der vertrauten Umgebung dominieren die Erinnerungen. Wie ein roter Faden zieht sich die Erfahrung von auseinandergerissenen Familien und abgebrochenen Schulausbildungen, das Wegbrechen jeglicher Sicherheit durch die Berichte.

Flucht und Vertreibung nehmen in den 13 Kapiteln des Bandes quantitativ einen ebenso großen Raum ein wie die Berichte vom weitgehend unhinterfragten Eingebunden-Sein in das Unrechtssystem als Hitlerjunge, Flakhelfer, BDM-Mädchen, Frontsoldat oder Kriegsgefangener. Nur zwei Berichte stammen von Verfolgten des NS-Staats, was angesichts der Bedeutung Mannheims, das als einstige «rote Hochburg» auch noch im Krieg ein Zentrum des Widerstands war, verwundert. Auffallend ist auch, dass Verfolgung und Ausgrenzung Anderer offenbar nur selten bewusst wahrgenommen, oft scheinbar erst im Nachhinein als Unrecht realisiert wurde. Zumindest nehmen sie in den Berichten über das eigene Leid wenig Raum ein, auch wenn die Herausgeberin in ihrer Einleitung feststellt: «...aber allen war bewusst, dass die Ursache dafür die NS-Herrschaft in Deutschland, die oft bedingungslose Gefolgschaft weiter Teile der Bevölkerung, besonders auch der Eliten, der Holocaust und der verbrecherische deutsche Vernichtungskrieg im Osten gewesen ist» (S. 14/15). Doch ein Reflektieren über den Zusammenhang von eigenem und fremdem Leid fehlt in den meisten Berichten. Nur selten wird der Zusammenhang so deutlich formuliert wie von der Zeitzeugin, die über den Bericht ihrer schrecklichen Flucht aus Ostpreußen



den Satz setzte: «Sie taten das mit uns, was wir mit ihnen im Krieg getan haben» (S. 230) oder jener Ex-Breslauerin, die angesichts der verlorenen Heimat feststellt: «Und noch eines werde ich nie vergessen: Ich habe sie [die Heimat; die Verf.in] verloren, weil mein Land einen verbrecherischen Krieg geführt hat, um ‚Lebensraum‘ im Osten zu erobern.» (S. 193). Es sind keine Mannheimer*innen, die in dem Band von den Verbrechen der Deutschen in der besetzten Sowjetunion berichten, sondern fünf Überlebende, deren Berichte dem Archiv des Vereins KONTAKTE – KOHTAKTBl e.V. entnommen sind, der sich der «vergessenen Opfer» annimmt.

Der Buchtitel steckt den Zeitraum der Berichte mit den Jahren 1933–1955 ab. Tatsächlich stehen aber, wie es auch explizit im Vorwort und der Einleitung heißt, «die Erfahrungen und Erlebnisse im Zusammenhang des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbaren Zeit danach» (S. 11) im Fokus. Das hängt neben der Absicht der Herausgeberin notwendig auch mit dem Alter der Zeitzeugen zusammen. Deren Geburtsjahr liegt fast bei allen erst nach 1933. Doch kann man die Kriegsjahre so ohne weiteres von den sechs Vorkriegsjahren des «Dritten Reichs» trennen, in denen die meisten Familien der Berichtenden durchaus von dem mit der Aufrüstung verbundenen Wirtschaftsaufschwung profitiert haben und nicht wenige mit dem Regime einig waren? Über das Nebeneinander überzeugter Nationalsozialisten und von ihnen Verfolgter, selbst in einer Familie lag lange eine «Decke des Schweigens» gebreitet (S. 292).

Für viele der Berichtenden sind die Erinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegsjahre bis heute mit Alpträumen verbunden, andere haben sie abgekapselt und lange davon geschwiegen. Denn es sind quälende Erinnerungen an Erlebnisse, die «in ‚normalen‘, also friedlichen Zeiten völlig undenkbar» sind, wie die Herausgeberin in ihrer Einleitung schreibt (S. 14). Wohl alle verbinden mit ihrem Bericht aber den Wunsch, dass es der nächsten Generation beseren gehen möge. Einige formulieren

das explizit, manche richten ihren Bericht ausdrücklich an ihre Enkel. Doch die Frage, was sie von ihren Erlebnissen, bewusst oder unbewusst, an ihre Kinder weitergegeben haben, stellt in dem Band niemand. Insofern ist zu wünschen, dass das Projekt, das in bemerkenswert kurzer Zeit durchgeführt wurde, nur ein Anfang ist und Anlass bietet für viele Gespräche in den Familien.

Benigna Schönhagen

Sigrid Brüggemann und Roland Maier
Auf den Spuren jüdischen Lebens. Sieben Streifzüge durch Stuttgart
Schmetterling Verlag Stuttgart 2018.
288 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Karten. Broschiert € 19,80.
ISBN 3-89657-144-3.

«Auf den Spuren jüdischen Lebens» konzipieren Sigrid Brüggemann und Roland Meier in ihrem Buch sieben Spaziergänge durch die jüdische Geschichte Stuttgarts. Auf 280 Seiten stellen sie Orte im Stadtzentrum vor, die mit dem jüdischen Leben in der Stadt oder den Biografien einzelner herausragender jüdischer Persönlichkeiten verbunden sind. Den Spaziergängen geht eine kurze Geschichte des jüdischen Lebens in Stuttgart im 19. und 20. Jahrhundert voraus. Ein tabellarischer Überblick über die wichtigsten Ereignisse und ein vollständiges Personenverzeichnis im Anhang helfen bei der Orientierung im Buch. Eine kurze Bibliografie rundet das Werk ab.

Die zwischen fünf und 22 Stationen umfassenden sieben Spaziergänge «Hospitalviertel», «Residenz», «Altstadt», »Leonhardsvorstadt», «Kulturmeile» und «Unicampus» orientieren sich an Innenstadtquartieren. Ihre unterschiedliche Länge spiegelt sich in den stark differierenden Kapitelumfängen wider: Während der längste Streifzug ganze 55 Seiten füllt, umfasst der kürzeste nur zehn. Den meisten vorgeschlagenen Routen ist eine kurze Zusammenfassung vorangestellt, die sie charakterisieren und Schwerpunkte vorstellen. Die einzelnen Stationen der Streifzüge sind detailliert beschrieben und enthalten allgemeine historische, kunst-

historische und stadtgeschichtliche Informationen. So führt etwa der Streifzug «Altstadt» vom Kaufhaus Breuninger – dessen Inhaber Alfred Breuninger Profiteur der Arisierungspolitik war – über die Schutzpatronin «Stuttgardia» – der mit Else Weil eine jüdische Krankenschwester Modell gestanden hat (ermordet 1941 in Birkenau) – zum Schauplatz des euphemistisch als «Hirschstraßenkrawall» bezeichneten und weitgehend in Vergessenheit geratenen Pogroms 1873. Viele der Streifzüge werden durch kürzere oder längere Exkurse, wie etwa den (Lebens-)Geschichten der mit einer Station verbundenen jüdischen Persönlichkeiten und Institutionen ergänzt und vertieft.

Die vielen von den Autoren zusammengetragenen Episoden sind gekonnt erzählt. Sie zeugen von der großen Bedeutung der jüdischen Gemeinde und ihrer Mitglieder für die Geschichte und Entwicklung der Stadt. Für den Leser ergibt sich so ein sehr vielseitiges und differenziertes Bild der Geschichte der Juden in Stuttgart, wobei der Schwerpunkt auf dem 19. und frühen 20. Jahrhundert liegt. Erheblichen Raum nimmt natürlich auch der Holocaust und seine Regionalgeschichte ein, und es wird auch deutlich, dass das christlich-jüdische Zusammenleben schon vor der NS-Zeit nicht konfliktfrei war. Vom Palais des Joseph Süd Oppenheimer, der als Geheimer Finanzrat unter Herzog Karl Alexander die Finanzen des Herzogtums mit neuen Steuern aufbesserte und 1737 nach Karl Alexanders Tod nach einem Scheinprozess hingerichtet wurde, führt der Stadtspaziergang «Unicampus» weiter zum ehemaligen Oberfinanzpräsidium, wo in der NS-Zeit die Beschlagnahmung jüdischen Vermögens in Württemberg geplant und durchgeführt wurde.

Die Informationen zu «Stolpersteinen» auf dem Weg, die an Opfer des Nationalsozialismus erinnern, zeugen bedrückend von der Verfolgung der Menschen jüdischer Abstammung in Stuttgart. Einige Erzählstränge führen dabei fast bis in die Gegenwart. Schließlich thematisieren die Spaziergänge auch den zumindest in Teilen problematischen

Umgang der Bundesrepublik mit ihrer jüdischen Geschichte. Beispielfähig deutlich wird dies in den Hinweisen zum Mahnmahl für die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung auf dem Karlsplatz, das schon kurz nach Kriegsende versprochen, aber erst zwanzig Jahre später umgesetzt wurde. Treffend wird Max Fürst zitiert, der dem aus vier Steinquadern bestehenden Denkmal attestierte, es stehe diskret an einer Ecke; wenn man nicht weiß, worum es sich handelt, sieht man es nicht. «Tag und Nacht pissen die Hunde daran, und manchmal auch die Menschen.» Zumindest mit letzterem, konstatieren die Autoren, behielt Max Fürst recht.

Die in den Spaziergängen zurückgelegten Wegstrecken sind aufgrund der sich an den Quartieren orientierenden Konzeption relativ kurz und daher für Spaziergänger aller Alters- und Konditionsklassen zu bewältigen. Die ihnen jeweils vorgestellten Karten mit den durchnummerierten Stationen sind brauchbar und vermitteln einen guten Überblick über die jeweilige Wegstrecke. Insofern lädt das Werk dazu ein, sich einen Eindruck von der vielfältigen Geschichte der Juden in Stuttgart und ihren Einfluss auf die Geschichte der Stadt zu «erlaufen».

Allerdings liegt in der sich an den Quartieren ausrichtenden topografischen Orientierung auch die wohl größte Schwäche des Buches, denn den meisten Streifzügen fehlt eine klare inhaltliche Linie. So stehen mittelalterliche jüdische Bezugsorte direkt neben modernen. Die historischen Verbindungen zwischen den Stationen bleiben oft unklar. An wenigen Stellen hätte man sich ein gründlicheres Lektorat gewünscht, wenn etwa bis auf den Anhang alle Seitenzahlen im Inhaltsverzeichnis falsch sind: sie differieren zwei und sieben Seiten von den tatsächlichen Kapitelanfängen.

Sigrid Brüggemann und Roland Meier sind freiberufliche Historiker in Stuttgart. Sie haben verschiedene lokalgeschichtliche Bücher und Beiträge zu Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus verfasst und arbeiten unter anderem als Stadtguides in Stuttgart. Mit dem vorlie-

genden Stadtführer «Auf den Spuren jüdischen Lebens» haben sie einen lesenswerten Guide durch die jüdische Geschichte Stuttgarts vorgelegt, der sich insbesondere für interessierte Stuttgarter, Lokalhistoriker oder im Tourismus Tätige eignet. Dem Werk ist jedenfalls eine große Verbreitung und intensive Benutzung zu wünschen.

Pascal Waibel

Stefan Blanz (Hrsg.)

Der heilige Heimerad – Priester. Pilger. Pauper Christi

Gmeiner-Verlag Meßkirch 2019.

160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Gebunden. € 15,-.

ISBN 978-3-8392-2651-3

Anlässlich des 1000. Todestags des heiligen Heimerad, der aus dem schwäbischen Meßkirch stammte, aber nach diversen Pilgererlebnissen vor allem in Hessen und Thüringen wirkte und auch in Paderborn seine Spuren hinterließ, ist ein neues Sammelwerk zu Leben und Nachruhm des Wanderpredigers erschienen. Heimerad war ein Mensch, der schon zu Lebzeiten durch seinen asketischen, zum Teil herausfordernden Lebensstil und seine teilweise provokanten Aktionen äußerst diverse Reaktionen hervorrief. Völlige Ablehnung bei manchen ging einher mit uneingeschränkter Verehrung durch andere. Dies veranschaulicht bereits ein Blick auf den Buchrücken, auf dem fast 40 Heimerad beschreibende Begriffe zwischen «Penner» und «Lichtgestalt» auf einen Blick abgedruckt sind. Seine ihm zugeschriebenen Wunder und Heilungen machten ihn zu Lebzeiten und in den Jahrzehnten nach seinem Tod vor allem beim «einfachen Volk» äußerst populär: Noch im 11. Jahrhundert – so berichtete der Geschichtsschreiber und spätere erste Hasunger Abt Lampert von Hersfeld – entwickelte sich der Sterbeort Heimerads, Hasungen in Hessen, nach Nürnberg (wegen der Gebeine des heiligen Sebalds) zur zweitbedeutendsten Wallfahrtsstätte in Deutschland.

Heimerads Leben in die frühmittelalterliche Welt einzuordnen

und offene Fragen seiner Vita anzusprechen, gelingt im ersten Beitrag des Bandes Werner Fischer, indem er nicht nur die Krisen der Zeit und die Endzeitstimmung vor der Jahrtausendwende schildert, sondern auch allgemeinverständlich in die Konkurrenzsituation des Eigenkirchenwesens mit der Reichskirche einführt. Tobias Teyke nimmt sich dem Letzteren – durchaus im Widerspruch zu Fischer – ebenfalls an und spürt der Herkunft der «vornehmen Dame» nach, in deren Diensten Heimerad wohl in seiner Meßkircher Zeit gestanden haben soll. Auch Armin Heim nimmt Meßkirch in den Fokus: Er arbeitet sich vor allem an Indizien zu Heimerads möglicher erster Wirkungsstätte, der Martinskirche in Meßkirch, aber auch an den Fragen zur Herkunft und Ausbildung Heimerads ab. Alle drei Autoren argumentieren mit wissenschaftlichem Anspruch unter Berücksichtigung des letzten umfassenderen wissenschaftlichen Werks zu Heimerad, das 2014 von Michael Fleck herausgegeben wurde. Dieser liefert den vierten – als Rede verfassten – Beitrag. Darin seziert Fleck Heimerads bewusste Provokationen gegenüber unterschiedlichen kirchlichen Funktionsträgern samt deren Reaktionen und vergleicht Heimerads Vorgehensweise mit denen anderer Heiliger. Dadurch gelingt ein tieferes Verständnis seiner Wirkung auf die Zeitgenossen. Jakobus Kaffanke beschäftigt sich im nachfolgenden Aufsatz mit der Hauptquelle zu Heimerads Leben, der rund 50 Jahre nach Heimerads Tod angefertigten Lebensbeschreibung durch den Hersfelder Mönch Ekkebert. Diese stellt er in den Zusammenhang der Heiligenbiografien als Quellengattung und in den Rahmen der eremitischen Reformbewegungen. Kaffankes Ausführungen lassen – beispielsweise im Vergleich zu Fleck – einen wesentlich geringeren kritischen Abstand zu Ekkeberts Quelle erkennen: Als Ursache für Heimerads Auseinandersetzungen mit kirchlichen Amtsträgern spricht Kaffanke nämlich nicht von Provokationen des aus Meßkirch stammenden Priesters, sondern vielmehr von «Verleumdungen und Verfolgung-

gen» der anderen Seite. Dabei lässt Kaffanke außen vor, dass Heimerad bei einem seiner Konflikte mit der extrem unerhörten Aussage geantwortet haben soll, man dürfe nicht so mit ihm umspringen, weil er doch ein Bruder des Kaisers sei. Eine Reaktion, die so gar nicht zu der von Kaffanke behaupteten «Demut und Gelassenheit» passen will, mit denen Heimerad angeblich seine Strafen empfangen haben soll. Die Behauptung einer Verwandtschaft mit dem Kaiser, die im krassen Widerspruch zu Heimerads Lebensstil stand und für die es keine – ob zeitgenössische oder spätere – Belege gibt, ist nur einer der Widersprüche, die Heimerad auch heute noch zu einer schillernden Persönlichkeit machen.

Der zweite Teil des Buches (65 Seiten) ist Heimerads Nachleben und seiner Verehrung bis heute gewidmet: Ein die Verehrung bezeugendes Kalenderblatt aus dem 11. Jahrhundert, zwei Deckenfresken in den Kirchen von Bertholdshofen und Meßkirch mit Abbildungen von Heimerad sowie das von Pfadfindern errichtete Heimerad-Kreuz auf dem Hasunger Berg werden mit Bild und Begleittexten vorgestellt.

Stefan Blanz und Josef Sprenger zeichnen anschließend die 1000-jährige Heimerad-Verehrung in Burghausen nach. Drei Predigten von den Pfarrern Stefan Schmid und Günter Schramm sowie Weihbischof Karlheinz Diez, in denen Heimerad im Zentrum steht, und schließlich von Arnold Stadler und Franz Ludwig Samper – einmal in Briefform, einmal als Gebet – gefasste Gedanken zu Heimerad runden das Buch ab.

Dem Herausgeber Stefan Blanz, der selbst am Ende noch ein zweiseitiges Heimerad-Lebensbild mit Text eines Gebetsblatts beisteuert, ist – zusammen mit dem Bildungswerk Meßkirch und dem Museumsverein Kloster Hasungen als Mitherausgeber – ein vielschichtiges, kontroverses Panoptikum vom Wirken und Nachwirken des heiligen Heimerad gelungen, das sowohl Laien als auch Experten ansprechen kann. Auf jeden Fall wird derjenige überrascht sein, der auf Grund der Widmung an «alle Förderer der Heimerad-Verehrung» ver-

mutet, das Buch sei durch und durch eine einseitig «beweihräuchernde» wissenschaftlich-unkritische Heiligenbeschreibung des Heimerad.

Florian H. Setzen

Thomas Schmidt und
Kristina Mateescu (Hrsg.)

**Von Hölderlin bis Jünger.
Zur politischen Topographie der
Literatur im deutschen Südwesten**
(Schriften zur politischen Landeskunde
Baden-Württembergs, Band 51)
W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2020.
449 Seiten mit 75 Abbildungen. Paper-
back € 6,50. ISBN 978-3-945414-61-3

Literatur und Politik – ein Spannungsfeld, das neugierig macht. Ist Literatur als Verlautbarung im öffentlichen Raum nicht immer politisch – auch wenn sie vorgibt, nur dem sprachlichen Kunstwerk verpflichtet zu sein? Kann andererseits Literatur, die sich bewusst in den Dienst einer Ideologie stellt und politische Zwecke verfolgt, überhaupt nach ästhetischen Kriterien beurteilt werden?

Thomas Schmidt, der Leiter der Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten in Baden-Württemberg – «Europas reichster und lebendigster historischer Literaturlandschaft» – hat sich mit 38 Autorinnen und Autoren zusammen in vorliegendem Band zum Ziel gesetzt, «konkrete Kontaktzonen zwischen Literatur und Politik» freizulegen und zu zeigen, «wie eng und vielfältig die Sphären der literarischen und der politischen Kultur miteinander verknüpft sind». Schmidt geht in seinen «einleitenden Bemerkungen» dem «dubiosen» Verhältnis von Literatur und Politik nach. «Schlaglichtartig» und aufs Wesentliche konzentriert skizziert Schmidt die literarischen Epochen vom Sturm und Drang bis zur Moderne in Bezug auf ihr Eingebundensein in die politische Geschichte von annähernd dreihundert Jahren. Kristina Mateescu, Doktorandin an der Universität Heidelberg, hat den ansprechenden Band in Form gebracht, bebildert und lektoriert.

In 38 Einzelbeiträgen greifen die Autoren konkrete Beispiele der span-

nungsreichen Beziehung zwischen Politik und Literatur aus drei Jahrhunderten auf. Sie handeln von Schubart auf dem Hohenasperg, Schiller in Marbach, Uhland in Tübingen, Freiligrath in Stuttgart, Hochhuth in Brombach, Jünger in Wilflingen, aber auch von weniger bekannten Literaten wie Moscherosch in Willstätt, Nabokov im Südschwarzwald oder Céline in Sigmaringen. Dabei knüpfen die knapp gehaltenen Aufsätze an das bewährte Konzept der «Spuren» an, einer Heftreihe, die das Deutsche Literaturarchiv seit Jahrzehnten vier Mal im Jahr herausgibt. Jeder Beitrag geht von einer konkreten Fragestellung und einem literarischen Ort aus.

Zu Recht weist Schmidt darauf hin, dass die getroffene Auswahl nur subjektiv sein konnte und ohne weiteres auch viele weitere Beispiele nach diesem Muster hätten aufgegriffen werden können. Und doch weckt dieser Ansatz auch Erwartungen. So weist Muhterem Aras in ihrem Geleitwort darauf hin, dass dieses Buch auch als «kurzweilige kleine Literaturgeschichte» des deutschen Südwestens betrachtet werden könne. Schmidt spricht etwas vorsichtiger davon, dass die ausgewählten Themen «im Hinblick auf literarische Epochen, politische und geschichtliche Ereignisse sowie geographische Regionen hinlänglich repräsentativ» seien.

Weshalb wird aber die Anziehungskraft badischer Schwarzwaldorte auf russische Literaten gleich in drei Aufsätzen behandelt? Und waren die wenigen Monate über das Winterhalbjahr 1944/45, als sich der französische Antisemit und Literat Louis-Ferdinand Céline in Sigmaringen aufhielt, wohin die Reste der Vichy-Regierung deportiert worden waren, prägend für die Literaturlandschaft Baden-Württemberg oder nicht eher eine Randerscheinung? Andererseits könnte man bei den Achtundvierzigern z.B. Ludwig Pfau vermissen, der mit seinem Karikaturenblatt Eulenspiegel die Revolutionsergebnisse in Württemberg auf originelle Weise beleuchtet und beeinflusst hat, und zu den Gründervätern der Volkspartei gehört, aus der sich schließlich die FDP entwickelt hat. Auch die

Auseinandersetzung von Hermann Hesse mit seinen Freunden Ludwig Finkh und Wilhelm Schussen angesichts derer positiver Haltung zum Nationalsozialismus hätte wohl in diesen Rahmen gepasst, aber solches Fehlen dem Sammelband vorzuwerfen, wäre abwegig. Denn gerade die Mischung von «scheinbar marginalen» und repräsentativen «Konstellationen und Konfliktzonen zwischen Literatur und Politik» macht die Lebendigkeit dieses äußerst gelungenen Projekts aus. So wird der Blick des Lesers in überraschender Vielseitigkeit und Vielschichtigkeit auf das Literaturland Baden-Württemberg gerichtet und eine Fülle von Anregungen gegeben, sich weiter mit der Materie zu befassen.

Alle Beiträge sind getreu des «Spuren»-Konzepts flüssig geschrieben und unterhaltsam zu lesen. Sie richten sich nicht nur an die germanistische Fachwelt, sondern auch an interessierte Laien. «Von Hölderlin bis Jünger» ist eine wirkliche Bereicherung der landeskundlichen Literatur Baden-Württembergs.

Ulrich Maier

Ulrich Holtz

**150 Jahre Eisenbahn in Ehingen.
Eisenbahngeschichte in Ehingen
und Umgebung**

*Museumsgesellschaft Ehingen 2019.
335 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
Gebunden € 20,-.
ISBN 978-3-982083-50-6*

Am Sonntag den 13. Juni 1869, also vor über 150 Jahren, erreichte die Eisenbahn Ehingen. Grund für den Autor, dieses Ereignis in einem Buch zu würdigen. Ein Bahnanschluss war nicht nur der Anschluss an die weite Welt, er war auch wichtig für die weitere wirtschaftliche Zukunft und Entwicklung der betroffenen Stadt oder Gemeinde. Dass dies nicht nur damals für die Prosperität eines Ortes eine immense Bedeutung hatte, zeigt sich ganz aktuell in Merklingen auf der Alb, das, bislang bahnlos, nicht ohne Grund erfolgreich um einen Bahnhof gekämpft hat.

In zehn Kapiteln wird die Bahngeschichte in Ehingen und auch in

der weiteren Umgebung dargestellt. Nach einer Einleitung zur historischen Entwicklung der Eisenbahn wird auf das stetige Wachsen der Bahnstrecke von Ulm durch das Blautal nach Ehingen und weiter durchs Donautal eingegangen. Der Bau des Bahnhofs Ehingen, die feierliche Eröffnung mit der Ankunft des ersten Zuges wird detailreich geschildert. Die Funktion des Bahnhofes im Wandel der Zeit, seine Organisation, der Betriebsablauf, sein Einfluss auf die Stadtentwicklung, lokale Gleisanschlüsse und vieles mehr kommt zur Sprache. All das wird mit vielen zeitgenössischen Dokumenten, Plänen und Bildern vertieft. Eindrücklich wird dabei auch klar gemacht, dass seinerzeit die Versorgung mit Gütern nicht über die Straße, sondern hauptsächlich über die Schiene erfolgte.

Aber nicht nur Ehingen steht im Fokus, auch die Bahnhöfe im Oberamt/Altkreis Ehingen werden berücksichtigt. Weitere Bahnen, regionale Wünsche und nicht verwirklichte Eisenbahnprojekte in der Region sind in einem weiteren Kapitel beschrieben. Ausführlich wird der Betrieb der Donautalbahn von der Eröffnungszeit bis zum Betrieb nach der Bahnreform 1994 dargestellt und mit vielen historischen Fahrplänen sichtbar gemacht. Dabei wird auch der militärischen Nutzung und dem Betrieb in den beiden Weltkriegen Beachtung geschenkt.

Da die Schiene zukünftig wieder mehr in den Vordergrund rücken

soll, werden Zukunftsprojekte, wie die Entwicklung einer Regio-S-Bahn, vorgestellt. Besonderheiten und Kurioses kommen ebenfalls nicht zu kurz. In einem weiteren Kapitel lässt der Autor Zeitzeugen berichten, deren Aussagen auch passend zum Thema an der jeweiligen Stelle schon eingefügt wurden. Hier erfährt man hautnah, wie die Menschen Eisenbahn erlebt haben, wie wichtig sie einmal war und welche Rolle sie gespielt hat.

Alles in allem bietet das Buch eine umfangreiche, sehr ausführliche und gut recherchierte Beschreibung der regionalen Eisenbahngeschichte im Raum Ehingen, mit vielen Dokumenten und noch mehr Bildern, wenngleich bei einigen Aufnahmen eine größere Abbildung nicht geschadet hätte. Kurzweilig und unterhaltsam wird nicht nur Eisenbahn und lokale Eisenbahngeschichte präsentiert. Es wird auch deutlich gemacht, dass man zu lange (politisch und gesellschaftlich) dem Niedergang der Eisenbahn als umweltfreundliches Verkehrsmittel tatenlos zugeschaut hat.

Das preisgünstige Buch in ansprechendem Layout, gestaltet von Bertsche & Spiegel/Ulm, ist nicht nur jedem Bahnfreund, sondern auch all jenen, die an regionaler (Verkehrs-) Geschichte interessiert sind, nachdrücklich zu empfehlen.

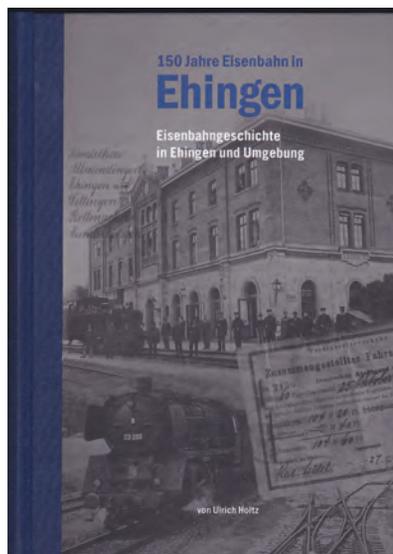
Manfred Hagen

*Eszter Bánffy, Kerstin P. Hofmann,
Philipp von Rummel (Hrsg.)*

**Spuren des Menschen –
800000 Jahre Geschichte in Europa**

*WBG Theiss Darmstadt 2019.
552 Seiten mit über 500 Farb-
abbildungen. Fest gebunden € 50,-.
ISBN 978-3-8062-3991-1*

Man wird es wohl nicht endgültig klären können, wann und wo die Wiege der Menschheit stand, in Georgien, Afrika, China, Nordspanien, Nordeuropa oder im Ostallgäu, wo kurz vor Drucklegung des Buches 11,6 Millionen Jahre alte Knochen eines aufrecht gehenden Wesens entdeckt worden sind. Die Autoren des Buches beteiligen sich Gottseidank



nicht an einer Kür der Funde für das Guinness-Rekorde-Buch, auch nicht an der Frage, ob die Funde von Menschen oder doch eher von Vormenschen stammen, sondern stellen sachlich fest, dass es mehrere etwa 800.000 Jahre alte Funde gibt, die man als Ausgangspunkt der Menschheitsgeschichte bezeichnen kann. Da danach gleich mal 400.000 Jahre mit weitgehender Fundleere folgen, ist es sowieso müßig, über die Geburtsstunde unserer Art zu streiten.

Das stattliche Werk hält sich an die übliche Gliederung von Geschichtsbüchern und an die Perioden von der Steinzeit bis zur Neuzeit, und doch unterscheidet es sich vom Schulbuch: Es geht den Herausgebern und sachkundigen Autoren vor allem um die Klärung von Sachzusammenhängen und von Entwicklungslinien, also letztlich um die Frage, warum Europas Kultur und Gesellschaft heute so ist, wie wir sie erleben. Wer hat wann an welchem Schräubchen gedreht, wann wurde was erfunden und wie hat es sich ausgewirkt. Exzellente Beiträge von absolut kompetenten Autoren ermöglichen es dem Leser, Zusammenhänge zu erkennen und einen einzelnen Fund einzuordnen in das Zeitgeschehen und die nähere und weitere Umgebung. Was besonders erfreulich ist: Die Beiträge sind wissenschaftlich top, aber so geschrieben, dass es auch Laien verstehen und gerne lesen.

Dazu trägt natürlich auch die Vielzahl von Beschreibungen archäologischer Fundstätten bei, wodurch der Leser regionale Bezüge erhält. Und natürlich sind auch die vielen hervorragenden Fotos, Karten und Schaubilder dazu angetan, dass einem Geschichte, die vielen einst durchs Jahreszahlen-Einbläuen in der Schule verleidet worden ist, Spaß macht. Das soll an einem Beispiel, vom Rezensenten selbst erlebt, geschildert werden. Auf einer Reise durch Thüringen vor Jahren zufällig in Bilzingsleben einem Wegweiser «Grabung» gefolgt, steht man auf einem Acker und wird unter einem Grabungszelt mit einem Tümpel und einer Fundstelle von Knochen konfrontiert, die einen etwas ratlos machen und zu zügiger Wei-

terreise veranlassen. Nun, im Buch Seite 60 bis 62, finden sich zu dieser Örtlichkeit zwar nur wenige Sätze, aber dabei geht einem ein Licht auf: Man war an einer Stelle, wo schon vor 400.000 Jahren Menschen lebten und wirtschafteten und Spuren in der Landschaft hinterließen, die bis heute facettenreiche Nachwirkungen haben.

So geht es eigentlich durch das ganze Buch und alle Epochen: Grandiose und auch weniger spektakuläre archäologische Funde werden gut dargestellt und in ihren Bezug zur Menschheitsgeschichte gestellt. Das unterscheidet eben das Buch von anderen: Es geht nicht um Darstellung von Superlativen, nicht um Förderung des Tourismus, es geht nicht vordergründig um die Schönheit der Funde, es geht um die Aussagekraft der Funde für die Erklärung des Werdens europäischer Kulturlandschaften.

Sind schon die zeitlichen und räumlichen Verflechtungen innerhalb Europas komplex, so darf man natürlich nicht vergessen, dass die Menschheitsgeschichte Europas zu allen Zeiten auch außereuropäische Kulturen beeinflusste und umgekehrt, von außereuropäischen Kulturen beeinflusst wurde. Die Autoren öffnen deshalb den Blick «über den Tellerrand» durch eingeschobene Kapitel «Fenster zur Welt», mit denen die europäische Sichtweise je nach dem ergänzt oder relativiert werden kann.

Erwähnenswert ist weiterhin, dass in einem Einleitungs- und einem Schlusskapitel, aber auch in Zwischenkapiteln sehr anschaulich aufgezeigt wird, welche Quantensprünge die Archäologie in den letzten Jahren auf methodischem und wissenschaftlichem Gebiet gemacht hat, und welche Rolle die Archäologie in unserer heutigen Gesellschaft spielt. Der Einsatz von Fotodrohnen, die LIDAR-Technik, Isotopenanalysen usw. werden vorgestellt, sodass dem Leser klar wird, wie die modernen Erkenntnisse zustande kommen. Natürlich werden aber auch Beispiele gezeigt, wo einst mit Spaten und Hacke gearbeitet und dabei manches unwiederbringlich zerstört worden ist.

Dass dies alles nicht in einem schmalen Bändchen erfolgen kann, ist klar, und so liegt ein 2,5 Kilo schwerer Band vor einem. Für den Nachttisch ungeeignet, auch für den Liegestuhl, man muss sich schon an einen Tisch setzen. So verlockend es auch ist, mal hier, mal dort etwas zu lesen – empfehlenswert ist es schon, kapitelweise vorzugehen, denn nur so erschließen sich einem voll die Zusammenhänge.

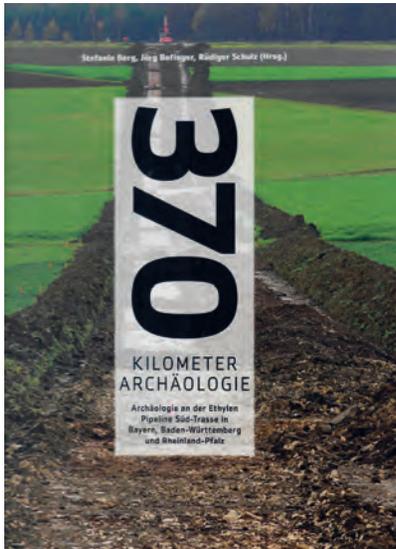
Ein prachtvolles, wirklich empfehlenswertes Buch – übrigens als Geschenk gut geeignet –, an dem es fast nichts auszusetzen gibt. Eine unvollständige Bildunterschrift (S. 53) macht stutzig, und dass man die Bildlegenden zu den doppelseitigen, «Freisteller» genannten Kapitelbildern erst beim Bildnachweis findet, ist ungewöhnlich. Schade auch, dass die zahlreichen Autoren nicht vorgestellt werden; ein, zwei Sätze zu ihrer Herkunft und zu ihrem beruflichen Aufgabenfeld wären durchaus angebracht.

Reinhard Wolf

*Stefanie Berg, Jörg Bofinger,
Rüdiger Schulz (Hrsg.)*

370 Kilometer Archäologie
*Propylaeum, Universitätsbibliothek
Heidelberg 2019. 378 Seiten mit
zahlreichen zumeist farbigen
Abbildungen. Hardcover € 40,-.
ISBN 978-3-942227-40-7*

Was hat eine Pipeline mit Archäologie zu tun? Die Rohre selber nichts, aber der Graben, in dem sie verlegt werden und der im wahrsten Wortsinn «einschneidende Eingriffe» in den Untergrund mit sich bringt. In den Jahren 2007 bis 2011 wurde von Burghausen in Bayern quer durch Baden-Württemberg nach Ludwigshafen in Rheinland-Pfalz eine Ethylen-Leitung verlegt (Ethylen ist ein Zwischenprodukt aus Erdöl für die Chemie und Petrochemie). Auf 370 Kilometer Länge musste durch die Feldfluren auf zehn Meter Breite der Humus abgeschoben werden, um ein Arbeitsfeld für das Ausheben des Grabens zu bekommen. Dabei wurden bereits bekannte Fundstellen aufgedeckt, es kamen aber auch über 100 bislang unbekannt interessante Örtlichkeiten zum Vorschein.



Die Leser der Schwäbischen Heimat dürfte der Streckenverlauf im Vereinsgebiet interessieren: Nördlingen, Bopfingen, Wasseralfingen, Alfdorf, südlich Backnang, Steinheim/Murr, Pleidelsheim, Vaihingen-Horrheim, Ötisheim, Rheinebene. Im Buch sind Kartenausschnitte 1:50.000 mit dem Trassenverlauf und den Fundstellen enthalten. Auf den 197 Kilometern durch Baden-Württemberg sind 88 Fundstellen aufgedeckt worden. Eindeutige Schwerpunkte sind die Umgebungen von Goldburghausen und Kirchheim am Rand des Rieses sowie zwischen Bietigheim und dem Stromberg – beides fruchtbare Gegenden und Altsiedelland. Dazwischen, vor allem im Gebiet des Schwäbisch-Fränkischen Waldes, gab es weite fundleere Strecken. Verwunderlich ist dies nicht, haben die Menschen doch zu allen Zeiten den klima- und bodenbegünstigten Gegenden den Vorzug gegeben und Waldgebiete mit kargen Böden und rauem Klima erst in Beschlag genommen, als die guten und verkehrsgünstigen Gegenden keinen Lebensraum mehr boten.

Das grafisch hervorragend aufgemachte, sauber durchstrukturierte und leicht lesbare Buch besteht aus zwei Teilen: Der ausführlichen Darstellung von etwa zwei Dutzend Höhepunkten folgt ein Katalog (Nummern 1 bis 287) mit Kurzbeschreibungen aller Fundstellen. Das sind keineswegs langweilige Aufzählungen von Knochen, Scherben,

Waffen und Schmuck, sondern lebendige Schilderungen von Funden aus allen Epochen. Die große Anzahl von Gruben, die durch Erdverfärbungen im Boden, aber auch durch Holzkohle- und Keramikfunde auffielen, ist erstaunlich; zu allen Zeiten sind Gruben ausgehoben worden, deren Sinn und Zweck sich heute nur in Einzelfällen erschließen lassen. Eines beweisen sie alle: Wir leben in uraltem Kulturland!

Die ausführlich beschriebenen Fundstellen stammen aus unterschiedlichsten Zeiten: Bandkeramische Siedlungsreste und hallstattzeitliche Gräber bei Goldburghausen und ein neu entdeckter Rechteckhof ebendort gehören zu den Höhepunkten der Funde im Ostalbkreis. Das Ries ist die Grenze der ungefähr zeitgleichen Fürstentümer im Westen und der ummauerten «Herrenhöfe», die sich bis ins heutige Tschechien finden. Auch wenn der neu entdeckte Rechteckhof wenig Fundmaterial erbrachte, konnten neue Erkenntnisse zur hallstattzeitlichen Bevölkerungsstruktur gewonnen werden.

Bei Pleidelsheim wurde erneut der seit den 1980er-Jahren bekannte Fundort von eisernen Spitzbarren angeschnitten, und prompt konnten einige weitere vorrömische Roheisenprodukte gefunden werden. Eine römische Taverne oder Metallwerkstatt – Näheres muss erst erforscht werden – bei Bietigheim, Gräber aus der Merowingerzeit und eine frühlatènezeitliche Siedlung bei Vaihingen-Horrheim gaben interessante Funde preis, und abschließend sei aus der Palette der hochkarätigen Funde eine Pechsiederei des 16. bis 18. Jahrhunderts bei Königsbach-Stein genannt, die dort schon lange vermutet, aber jetzt erstmals nachgewiesen werden konnte.

Das Buch ist nicht nur wegen der Schilderung interessanter Einzelfunde empfehlenswert, sondern weil es auch Einblick in die Kulturgeschichte der durchquerten Landschaften gibt. Mit zunehmender Funddichte lässt sich die Landkarte des Werdens und Vergehens von Siedlungen mitsamt ihren Bewohnern immer genauer zeichnen. Moderne Untersuchungsmethoden

lassen heute Schlüsse zu, die noch vor wenigen Jahren bei solchen Baustellen unerkannt verloren gingen. Dass Archäologie ein Wettlauf gegen Erosion, Bautätigkeit und Auswirkungen intensiver landwirtschaftlicher Nutzung ist, wurde einmal mehr an vielen Fundstellen offenkundig.

Man kann den Autoren – und allen an den Grabungen Beteiligten, auch dem Betreiberkonsortium der Pipeline – nur gratulieren zu diesem imposanten Buch. Es beweist, dass Großeingriffe wie diese Leitung nicht nur Beeinträchtigungen, sondern auch erheblichen Wissenszuwachs mit sich bringen können.

Reinhard Wolf

Beatrice Burst

Ortsfamilienbuch Gomaringen mit Hinterweiler und Stockach 1604–1908

(*Württembergische Ortssippenbücher, Band 120*). Gomaringer Verlag. Gomaringen 2019. 2 Bände. 1856 Seiten mit 1120 Abbildungen und einer CD. Hardcover € 92,50. ISBN 978-3-926969-38-5

Die beiden Bände bringen mehrere Kilogramm auf die Waage, sodass sie von Hand kaum zu halten sind, wahrlich ein gewichtiges Werk, das nicht nur 1855 Seiten Text, sondern zusätzlich eine CD Rom umfasst. Die vom Geschichts- und Altertumsverein Gomaringen herausgegebenen Bände ergänzen das von derselben Autorin zusammen mit Birgit Wallisser-Nuber verfasste, 2015 erschienene Buch über «Gomaringer Auswanderer 1679–1957».

Mit diesen Bänden liegt nicht nur eine der umfangreichsten Dokumentationen über die Bevölkerung einer einzelnen Gemeinde vor, sondern auch das musterhafte und perfekte Beispiel eines Ortsfamilienbuches. Die Autorin, unterstützt vom sehr aktiven Geschichtsverein und vom Gomaringer Verlag, hat daran ein- einhalb Jahrzehnte gearbeitet. Ausgewertet hat sie nicht nur die Gomaringer Kirchenbücher, sondern alle erreichbaren Quellen, insbesondere auch Angaben aus anderen Orten, sowie das einheimische Archivmaterial wie zum Beispiel die «Inventuren

und Teilungen», die das württembergische Landrecht beim Tod eines Einwohners verlangte. So finden sich neben der lückenlosen Dokumentation über die Einwohner und deren Familien im Anhang des zweiten Bandes auch Unterlagen über wichtige Ereignisse, darunter ein Text darüber, wie der Dichter Gustav Schwab, der vier Jahre lang Ortspfarrer in Gomaringen war, die Gomaringer beurteilte (Auszug aus dem Pfarrbericht 1841): «Die sittliche Bildung der Gemeinde verhält sich zu ihren Glaubensüberzeugungen noch ziemlich wie vor zwei Jahren. Das löbliche und starke Ehrgefühl geht bei der Jugend gern in Trotz, bei den Alten in Eigenliebe über; die große Genügsamkeit, eine Frucht der Armuth, macht träge und die Armuth selbst verführt zu Lügen und Unehrllichkeit im Handel und Wandel, erzeugt Neid und Mißgunst ...» Auch zum Tübinger Stadtbrand von 1789, dem ein Teil der Tübinger Altstadt zum Opfer fiel, finden sich neue Angaben, denn diese Katastrophe wurde damals von einer Gomaringer Magd, von Maria Agnes Junger, verursacht, worüber ein Briefwechsel zwischen der Universität Tübingen und Herzog Karl Eugen von Württemberg vorliegt.

Sehr erfreulich, und nicht nur für die Familienforschung, ist es, dass in den letzten Jahren immer mehr solche Ortsfamilienbücher erarbeitet werden. Allein im Kreis Tübingen liegen solche Dokumentationen neuerdings für Mössingen, Talheim und Ofterdingen vor, alle drei verfasst von Hermann Griebel. Die ersten Bücher dieser Art erschienen in den 1930er-Jahren, damals noch unter dem Begriff «Ortssippenbücher». Sie erfassen nicht nur die gesamten Personen und Familien eines Dorfes oder Kirchspiels, sondern sie sind gegenüber den getrennten einzelnen Registern von Taufen, Heiraten und Sterbefällen in eine übersichtliche, leicht zu erfassende Ordnung gebracht. Beginnend mit irgendeiner Person, können zum einen mühelos deren gesamte Vorfahren gefunden werden, zum anderen aber auch die Nachkommen der Person, sofern diese im Ort leben. Neben den Datensätzen über die Ortsfamilien können in eine solche Doku-

mentation weitere Informationen eingebracht werden. Und diese Möglichkeit hat die Autorin des Gomaringer Familienbuches weidlich genutzt. Das Buch enthält nicht nur Hunderte von Fotos, sondern auch Faksimile-Ausschnitte von interessanten Texten, z. B. von Testamenten oder anderen Nachlasspapieren. Wichtige Teile einer solchen Dokumentation sind natürlich Register, seien es Namensregister aller vorkommenden Personen, seien es Ortsregister, in denen die Außenbeziehungen einer Gemeinde sichtbar werden.

Zu beglückwünschen für dieses musterhafte Werk sind die Autorin, aber auch die Gemeinde, der Geschichtsverein und der Verlag, denn der Druck eines so umfangreichen Werkes ist nicht ganz billig. Mögen die Bände Vorbild sein für andere Gemeinden und deren Heimat- und Familienforscher.

Günther Schweizer

Christof Rieber

Albert Einstein.

Biografie eines Nonkonformisten

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2019.

240 Seiten mit 38 Abbildungen.

Fest gebunden € 24,90.

ISBN 978-3-7995-1281-7

Der für ein Neugeborenes ja zufällige Ort der Geburt spielt im Leben und Denken einer so unabhängig denkenden und in Teilen genialen Person wie Albert Einstein wohl eine nur untergeordnete Rolle; auch wenn Einstein als gestandener Mann von 50 Jahren in einem Interview mit der Ulmer Abendpost – er war 1929 längst eine weltberühmte Persönlichkeit – meinte, dem Geburtsort hänge etwas ebenso Einzigartiges an wie die Herkunft von der leiblichen Mutter. Auch der Geburtsstadt verdanke man einen Teil seines Wesens. Das freilich ist etwas mystisch gedacht. Einstein lebte nur als Säugling ein paar Monate in Ulm – bis zur Übersiedlung des Vaters nach München. Und auch über seine Eltern kann Einstein kaum «Ulmer Lebensart» in sich aufgesogen haben. Sie entstammten keiner eingesessenen Ulmer Familie: Der Vater kam aus Buchau am Feder-

see, die Mutter aus Cannstatt; beide waren bei der Geburt des kleinen Albert erst vor wenigen Jahren respektive Monaten in Ulm zugezogen. Sicher ist andererseits aber auch, dass Einstein seinem Ulmer familiären Umfeld, Onkeln, Tanten, Cousins und Cousinen, zeitlebens nahe stand, Ulm auch immer wieder besucht hat, und seit den späteren 1930er-Jahren von den USA aus versuchte, Verwandten – nicht nur in Ulm – durch Emigration in die USA das Leben zu retten. Dies gelang leider nicht in allen Fällen.

In der Erforschung der familiären Ulm-Bezüge Einsteins liegt das vornehmliche Verdienst der Biografie von Christoph Rieber. Hier kann der Autor neue Erkenntnisse vorlegen. In der Geschichte dieser offenbar gleichfalls meist erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Ulm lebenden jüdischen Familien – es ist die Zeit, als das deutsche Landjudentum durch Umsiedlung in die größeren Städte der Enge und den fehlenden sozialen Perspektiven auf dem Land zu entkommen suchte – finden sich Beispiele erfolgreichen sozialen Aufstiegs. Auch Einsteins Vater Hermann wird schließlich trotz anfänglicher Erfolge als Unternehmer in der entstehenden Elektrobranche zuerst in München und dann, nach dem Umzug nach Oberitalien, durch den Bankrott der von ihm gegründeten respektive erworbenen Fabriken zu den wirtschaftlichen Verlierern gehören. Umfangreiche genealogische Tafeln im Anhang erschließen die familiären Zusammenhänge übersichtlich, auch die der mütterlichen Seite aus einer wohlhabenden Cannstatter Familie, deren teils erhebliche Finanzspritzen für die väterlichen Unternehmungen existenziell waren. Die bis zu viergliedrige Nummerierung (etwa «1,1,1,1») der Personen vermag sich dem Leser allerdings nicht auf Anhieb zu erschließen.

Die Erforschung dieser familiären und sozialen Zusammenhänge stellte ein Desiderat der Forschung dar. Dass dies nun, man möchte sagen endlich, von einem Ulmer Historiker angegangen und geleistet wurde, verdient Beachtung und die Aufmerk-

samkeit der Geschichtswissenschaft. Und gewiss auch Dank. Zur Erforschung der Person Albert Einsteins, des «Nonkonformisten» wie der Untertitel des Buches postuliert, vermag der Autor eher wenig Neues beizutragen. Anderes wäre bei der Fülle und Wucht der beiden heute grundlegenden jüngeren Einstein-Biografien von Albrecht (nicht Jürgen, wie irrtümlich in der Einleitung!) Fölsing (1993) und Jürgen Neffe (2005) auch überraschend. Bisher unberücksichtigt gebliebene Quellen standen kaum zur Verfügung. Ein Blick in den umfangreichen Anmerkungsapparat offenbart vor allem Hinweise aus der Sekundärliteratur, insbesondere den beiden erwähnten Biografien von Fölsing und Neffe.

Der angebliche «Nonkonformismus», den der Autor «systematisch» zu untersuchen verspricht, dies aber nicht einlöst, offenbart Schwachstellen – im Leben Einsteins und in der Biografie. Ist jeder Gedankengang, jede Handlung, die nicht dem herrschenden «main stream» folgt, zugleich ein Beweis für Nonkonformismus, wie etwa Einsteins Pazifismus im Ersten Weltkrieg, als die Kollegen in Berlin fast ohne Ausnahme den deutschen Militarismus unterstützten? Gleichzeitig aber förderte Einstein durch seine Forschungen an dem für den deutschen U-Boot-Krieg so wichtigen Kreiselkompass die Präzisierung einer Kriegswaffe. Also doppelter Nonkonformismus durch Konterkarieren des damals durchaus nonkonformistischen Pazifismus? Der Umgang Einsteins mit Frauen, vor allem seinen beiden Ehefrauen, war ungewöhnlich, nicht konform mit herrschenden Regeln. Doch ist das zugleich nonkonformistisch? Der Begriff ist im Sprachgebrauch positiv unterlegt. Für seine Ehefrauen, insbesondere die erste, war der spezielle, teils fast verächtliche Umgang Einsteins mit ihnen mit schwerem Leid verbunden.

Die überwiegend in stakkatoartig kurzen Sätzen – wie sie einst das Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» in die Journalistik einführte – verfasste Biografie verlangt dem Leser einiges an Durchhaltevermögen und Konzentration ab. Sie setzt ein mit

den Jahren 1902 bis 1914; da hatte der 1879 geborene Einstein bereits seine Studienzeit hinter sich. Es folgt mit dem Kapitel «Vergleich jüdischer Minderheiten in Ulm, München und Breslau» (im Kaiserreich) ein thematischer Seitensprung, der notwendigerweise bis weit ins 19. Jahrhundert zurückgreift, danach ein weiteres Kapitel zum Aufstieg und Fall der einsteinschen Verwandten in Ulm, das seinerseits sowohl in die Zeit vor seiner Geburt und andererseits bis in die 1930er-Jahre reicht. Nun erst, ab Seite 81, kehrt die Darstellung wieder zu Albert Einstein zurück: in die Zeit seiner Kindheit; gefolgt von einer Jahrzehnte übergreifenden Betrachtung seines Verhältnisses zu Frauen. Weiter geht es mit dem «annus mirabilis» 1905, dem Jahr, in dem Einsteins fünf die Physik revolutionierenden Arbeiten erschienen. In der Form einer Echternacher Springprozession vor- und zurückhüpfend setzt sich der Text fort. Dies gilt nicht nur für die problematische zeitliche Reihung der Kapitel, auch kapitelintern verwirren teils Sprünge und unvermittelte Einstreuungen. Es wäre wünschenswert, das Stadtarchiv Ulm hätte die Redaktion des Bandes rigoros betrieb. An nicht wenigen Stellen wird bereits Dargelegtes erneut erörtert. Störend ist die fast durchgängige, einem wissenschaftlichen Text nicht angemessene Verwendung des Präsens unter Missachtung der Zeitenfolge.

Die erfreuliche Preisgestaltung ist den Sponsoren, der Kreissparkasse und der Stadt Ulm, zu verdanken, die freundliche Ausstattung des Buches mit teils überraschenden und durchgängig gut reproduzierten Bildzeugnissen dem Autor und der Redaktion und nicht zuletzt dem Thorbecke Verlag.

Raimund Waibel

In einem Satz

Andreas Pucka

80 Jahre Killesbergbahn.

Liliputbahnen in Stuttgart

Hrsg. von der Stuttgarter Straßenbahnen AG (SSB). Eigenverlag der SSB 2019. 120 Seiten mit rund 180 Abbildungen. Broschiert € 19,-. ISBN 978-3-981108-28-6

Ach, da werden Kindheitserinnerungen wach – und nicht nur solche: Vor sechs Jahren als Broschüre vorgelegt, erscheint nun 2019 überarbeitet und gebunden in 2. Auflage, die mit vielen, gerade auch historischen Fotos liebevoll ausgestattete Geschichte der in Deutschland einzigartigen Liliput-Eisenbahn im Gelände der ehemaligen Reichs- und Bundesgartenschau, dem heutigen Killesberg-Höhenpark in Stuttgart; die Darstellung wird ergänzt mit Kapiteln zu den nicht mehr existierenden Attraktionen der benachbarten «Affenparkbahn» am Kochenhof und der Raichbergbahn in Stuttgart-Gaisberg sowie der aktuell wieder diskutierten, einst heiß geliebten Sesselbahn auf dem Killesberg.

Thomas Knubben

Hölderlin. Eine Winterreise

Klöpfer und Narr Verlag Tübingen

2019. 240 Seiten, bebildert mit zahlreichen historischen Dokumenten. Hardcover € 34,-. ISBN 978-3-7496-1009-9

Zum Hölderlinjahr 2020 erscheint diese «durchgesehene Sonderausgabe» eines 2011 erstmals publizierten Bandes, in dem der Autor Hölderlins Spuren auf dessen Reise von Nürtingen nach Bordeaux im Winter 1801/02 folgt – eine Reise, die bis heute ein «großes Rätsel» darstellt und zum «entscheidenden Wendepunkt im Leben und Schreiben des Dichters» wurde.

Wolfgang Mährle (Hrsg.)

Württemberg und die deutsche

Frage 1866–1870:

Politik – Diskurs – Historiografie

(Geschichte Württembergs. Impulse der Forschung, Band 5). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2019. 250 Seiten. Pappband € 25,-. ISBN 978-3-17-037530-7

Der Sammelband thematisiert in elf Beiträgen die württembergische Außen- und Militärpolitik zwischen den beiden Kriegen von 1866 und 1870/71, die in kirchlichen Kreisen und auf kommunaler Ebene geführten Diskurse über die nationale Frage sowie die Historiografie über die Zwischenkriegszeit nach der Gründung des Deutschen Reiches.

Nicolas J. Conard

Das Vogelherdpferd und die Ursprünge der Kunst

(Kleine Monographien des MUT, Band 5). Museum der Universität Tübingen (MUT) 2017. 90 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Broschur € 4,90. ISBN 978-3-981794-7-9

Durch einen der besten Kenner stellt hier das Museum der Universität Tübingen seinen größten Schatz vor: das kleine 40.000 Jahre alte Wildpferd vom Vogelherd, eine weltweit bekannte, ikonische Figur aus Mammutelfenbein, die, wie der Klappentext formuliert, «in ästhetischer Perfektion den Ursprung der Kunst» markiert.

Personalien

Prof. Dr. Friedrich Weller
90 Jahre alt



Am 17. März 2020 feierte unser hochverdientes SHB-Ehrenmitglied seinen 90. Geburtstag. Prof. Dr. Friedrich Weller ist seit dem Jahr 1962, seit nunmehr also 58 (!) Jahren, aktives und engagiertes Mitglied in unserem Verein.

Als bodenständiger Naturschützer und Kämpfer für die heimische Kulturlandschaft hat sich Prof. Dr. Weller vor allem für den Erhalt der landschaftsprägenden Streuobstwiesen in Baden-Württemberg ein-

gesetzt. Sein ehrenamtliches Engagement für deren Schutz war eng mit seiner beruflichen Tätigkeit als Dozent für Landschaftsökologie und Landespflege an der Fachhochschule Nürtingen verbunden, ging aber, was die zeitliche Inanspruchnahme für die gute Sache betrifft, weit über die beruflichen Verpflichtungen hinaus.

1970 gründete Friedrich Weller die Ortsgruppe Ravensburg-Weingarten des Schwäbischen Heimatbundes und leitete diese bis 2011. Den Mitgliedern in Ravensburg und Umgebung bot er alljährlich ein attraktives Exkursions- und Vortragsprogramm. Er vertrat, gemeinsam mit seinen Mitstreitern, die Ziele des Heimatbundes in der Region und beteiligte sich stets konstruktiv und lösungsorientiert an aktuellen, kontrovers geführten Diskussionen.

Seine umfassenden Kenntnisse ökologischer Zusammenhänge brachte Prof. Dr. Weller in verschiedene Gremien des Schwäbischen Heimatbundes ein, so im Ausschuss für Naturschutz und Umwelt, und bis heute ist er Mitglied der Jury für den Kulturlandschaftspreis. Er hat unseren Verein in der Regionalgruppe Ravensburg des Landesnaturschutzverbandes vertreten und für uns zahlreiche fachliche Stellungnahmen zu Bauprojekten und Planungen in der Region verfasst. Viele Jahre lang hat er die Vereinsmitglieder als Leiter naturkundlicher Exkursionen begeistert.

Vorstand und Geschäftsführung gratulieren ihrem Ehrenmitglied herzlich und wünschen weiterhin Schaffenskraft und die dazu nötige stabile Gesundheit.

Manfred Waßner zum 50. Geburtstag

Manfred Waßner, Mitglied im Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes, vollendete am 7. Mai 2020 sein 50. Lebensjahr. Der Historiker und Kreisarchivdirektor beim Landratsamt Esslingen ist seit 26 Jahren Mitglied im Schwäbischen Heimatbund. 2013 wurde er in den Veranstaltungsausschuss berufen und übernahm zwei Jahre später dessen Vorsitz. Seit-



her verantwortet er das umfangreiche SHB-Reise- und Exkursionsprogramm sowie die Vortragsreihen. Der Schwäbische Heimatbund profitiert dabei von seinem profunden landes- und heimatkundlichen Wissen, seinen vielen Kontakten zu Kulturinstitutionen und zur wissenschaftlichen Forschung und von seiner Gabe, team- und lösungsorientiert zu arbeiten. Im Jahr 2018 hat ihn die Mitgliederversammlung in den Vorstand des Vereins gewählt.

Vorstandskolleg*innen und Geschäftsführung wünschen Manfred Waßner alles Gute und weiterhin Tatkraft und Begeisterung bei der Arbeit und im Ehrenamt.

Wechsel in der Geschäftsstelle

Nach über 20 Jahren in den Diensten des Vereins ist Frau **Astrid Weinaug** jüngst in den Ruhestand getreten. Seit 1997 war sie für die Buchhaltung verantwortlich und hat diese Aufgabe stets mit großer Sachkenntnis bewältigt. Frau **Gabriele Kury** hat zu Jahresbeginn 2020 die Nachfolge angetreten. Sie bringt umfassende Erfahrungen mit und wird mithelfen, den Heimatbund auch auf diesem Gebiet für die nächsten Jahre «fit» zu machen. Vorstand, Geschäftsführung und alle Kolleginnen danken Frau Weinaug herzlich und wünschen ihr alles Gute. Frau Kury wünschen wir einen gelungenen Start und Freude bei der Arbeit.

Anschriften der Autoren

Josef Kreuzberger, SHB,
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Dr. Hilde Nittinger, Neugütlestraße 1,
70619 Stuttgart
Dr. Judith Breuer, Haigststafel 6
70597 Stuttgart
Dr. Dietrich Heißenbüttel,
Hohenkreuzweg 26, 73732 Esslingen
Dr. Thomas Schindler, Bayerisches
Nationalmuseum, Prinzregentenstraße 3,
80538 München
Dr.-Ing. Nikolai Ziegler,
AeDis AG für Planung, Restaurierung
und Denkmalpflege, Lerchenweg 21,
73061 Ebersbach-Roßwälden
Prof. Dr. Jörg F. Wagner, Universität Stutt-
gart, Pfaffenwaldring 31, 70569 Stuttgart
Dr. Uwe Degreif, Museum Biberach,
Museumstraße 6, 88400 Biberach
Hans Peter Seibold, Aachweg 22
78315 Radolfzell
Prof. Dr. Helmut Volk, Silberbachstr. 4,
79100 Freiburg
Simon Steiner, Mozartstr. 55,
70180 Stuttgart

Bildnachweise

Titelbild: Bayerisches Nationalmuseum/
Bastian Krack; S. 135, S. 141: Günther
Weber; S. 136, S. 139, S. 140: Hilde Nitting-
er; S. 137 oben, S. 138 oben: Archiv ZfP
Zwiefalten; S. 137 unten: HStAS, N 40, Nr.
17 (Ausschnitt); S. 138 unten: Württem-
bergische Landesbibliothek; S. 142, S. 143
oben, S. 144, S. 146, S. 147, S. 148, S. 149:
Stadtarchiv Stuttgart, Fm 156: Fotos aus
Nachlass Arthur Ohler, S. 143 unten: aus
Max Adolphi u. Arno Kettmann: Tanz-
kunst und Kunstanz aus der Tanzgruppe
Herion, Stuttgart o.J. [um 1928]; S. 145:
Internationale Ausstellung des Deutschen
Werkbundes FILM UND FOTO [Begleit-
buch], Stuttgart 1929, S. 48D; S. 150, S. 151
oben, S. 153 unten, S. 154: Städtische Gale-
rie Böblingen; S. 151 unten, S. 152: Graphik
Design Albig / Deutsches Bauernkriegs-
museum Böblingen; S. 153 oben: Cornelia
Wenzel; S. 156, S. 157, S. 161, S. 162: Bay-
erisches Nationalmuseum/Bastian Krack;
S. 158: Bayerisches Nationalmuseum/
Thomas Schindler; S. 159, S. 160: Franzis-
kanermuseum Villingen-Schwenningen/
Lutz Hugel visual artwork; S. 164, S. 165:
Staatliche Schlösser und Gärten Baden-
Württemberg/Achim Mende; S. 166,
S. 167, S. 169: Nikolai Ziegler, T. Alfandi /
AeDis AG, Ebersbach; S. 168: Landesme-
dienzentrum; S. 170, S. 171 oben: © BMBF-
Projekt Gyrolog, Universität Stuttgart;
S. 171 unten: Württembergische Landesbi-
bliothek, Cod. Math. 4° 64a; S. 172 oben: ©
Bayerisches Nationalmuseum München/
Bastian Krack; S. 172 unten: Naturwissen-
schaftliche Abhandlungen, herausgegeben
von einer Gesellschaft in Württemberg 1
(1827), Nr. 3, S. 419; S. 173, S. 176: © MUT
I. Valentin Marquardt Photography 2018

und 2020; S. 174: Flurkarte, um 1825,
Stadtarchiv Tübingen, vom Autor ergänzt;
S. 176: 12 © Marc Heinzelmänn; S. 179 bis
186: Museum Biberach; S. 187: Geofa-
brik GmbH und OpenStreetMap.org im
Auftrag von Zeit Online, 2018; S. 188: Das
Wappenbuch des Conrad von Grünen-
berg, Ritters und Bürgers zu Constanz
(1483), Tafeln LXXXVIII, LXXXI und CIIB,
Nachdruck der Originalausgabe von 1875
; Reprint Melchior-Verlag Wolfenbüttel
2014; Abdruck mit freundlicher Geneh-
migung des Starke-Verlags; S. 189 oben,
S. 192 unten: Elmar Bitterle, Ehingen;
S. 189 unten links: Klemens Stadler: Deut-
sche Wappen, Bundesrepublik Deutsch-
land, Band 8: Gemeindewappen des
Bundeslandes Baden-Württemberg, S. 35;
S. 189 unten erstes und zweites von rechts:
Die Kreis- und Gemeindewappen Baden-
Württemberg, hrsg. von der Landesar-
chivdirektion Baden-Württemberg, Band
4: Regierungsbezirk Tübingen, Stuttgart
1987, S. 51 u. 95; S. 190: Stadt Ehingen/
Herbert Geiger; S. 191: Heidi Seibold,
Radolfzell; S. 192 oben: Rainer Gratzl,
Dillingen; S. 194, S. 196: Reiner Stein-
metz, S. 195 oben: Grafik H. Volk; S. 195
unten: Rhein 1590: Generallandesarchiv
Karlsruhe, Rheinstrom H 28; Landschaft
1872: Karte über den Lauf des Rheins von
Basel bis Lauterburg von 1872, Groß-
herzoglich Badische Oberdirektion des
Wasser- und Straßenbaus, W. Creuzbauer,
Karlsruhe 1872, Blatt 18. Bearbeitung: H.
Volk; S. 197: aus: Honsell, Max: Atlas über
die Rheinkorrektion, Karlsruhe 1885, Blatt
V, Badische Landesbibliothek Karls-
ruhe; Bearbeitung: H. Volk; S. 198: 1788:
Kartengrundlage: Bibliothèque Nationale
Paris, Ge B 8198. 1838: Karte des Rhein-
laufs von Basel bis Lauterburg von 1838,
erstellt durch die Großherzoglich Badische
Oberdirektion für das Wasser- und Stra-
ßenwesen in Karlsruhe, Nachdruck St.
Göppert KG Waldkirch, o.J., Blatt 18. 1872:
siehe Abb. oben. Bearbeitung der Karten:
H. Volk; S. 199: Kartengrundlage: [https://
opentopomap.org](https://opentopomap.org); Bearb. H. Volk; S. 200:
Grafik H. Volk; S. 203: Titelblatt des Fanzie-
nes (Punk-Magazins): THE ARSCHTRITT.
Nr. 1. Winnenden. 1979 Hrsg. und Foto:
Germar Rehlinger; S. 204 oben: Sammlung
von Katherina Bornefeld; S. 204 unten,
S. 209: Sammlung Thomas Schmerda,
Pforzheim; S. 205: Sammlung der Band
ABC; S. 206: Sammlung Familie Hessel-
bach; S. 207: Sammlung Hannes Koerber;
S. 208 oben, S. 208 unten links: Klaus
Pfeiffer, Stuttgart; S. 208 unten rechts: Foto
und Sammlung: Roland Janssen; S. 210:
Marco Haaf; S. 212: Thomas Ott; S. 213:
Bernd Langner S. 214: Sabine Behr; S. 215:
Margit Ackermann; S. 217 oben: Michelan-
gelo Travel; S. 217 unten: Beaune Tourisme
- F. Vauban; S. 218: © Freilandmuseum
Wackershofen; S. 222, S. 226: Staatliche
Schlösser und Gärten BW; S. 239 links:
Archiv des Schwäbischen Heimatbundes;
S. 240: Roland Kurz.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES
erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe.
Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 48,- im Jahr.
Für noch in Berufsausbildung stehende
Personen € 10,-,
für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement
beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-,
zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den Schwäbischen
Heimatbund nur auf dessen Konto:
LBBW Stuttgart
IBAN DE33 6005 0101 0002 1643 08,
BIC SOLADEST600. Spendenkonto:
Schwäbische Bank Stuttgart
IBAN DE98 6002 0100 0000 0019 92,
BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Schloßgartenstraße 15,
72070 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case · Torsten Müller
www.creativecase.de · tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Anschrift von Herausgeber und Redaktion:

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711 23942-0,
Telefax 0711 23942-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder:
Josef Kreuzberger (Vorsitzender),
Dr. Karl Epple (stv. Vorsitzender), Prof. Dr.
Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender).
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung:

Gabriele Kury
0711 23942-21

Studienreisen:

Gabriele Tesmer 0711 23942-11
Beate Fries 0711 23942-12

Geschäftszeiten:

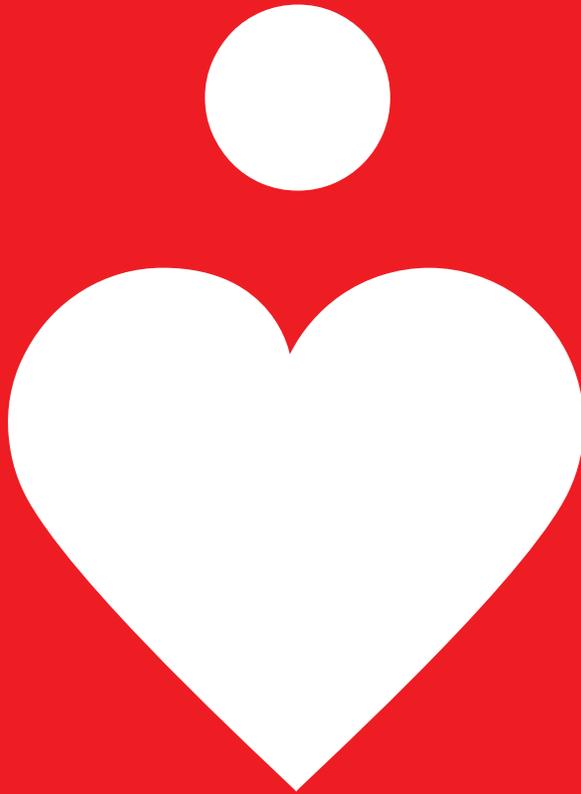
Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Eine nachhaltig geförderte Energieform: Schaffenskraft >

Schaffenskraft braucht Öffentlichkeit. Denn nur mit Publikum kann der Funke überspringen. Deshalb fördern wir seit Jahren die Kunst und das kulturelle Leben in Baden-Württemberg.

www.enbw.com





Gemeinsam da durch.

Die Corona-Krise trifft das gesamte öffentliche Leben, die Menschen und die Unternehmen in unserem Land, in Europa und in weiten Teilen der Welt. Innerhalb weniger Tage stellen sich uns Herausforderungen, von denen wir bis vor Kurzem noch gar nichts geahnt haben.

Wir möchten, dass Sie wissen: Als Sparkassen arbeiten wir mit all unserer Kraft für unsere Kunden – für die Versorgung der Unternehmen mit Förderkrediten, für die Sicherung der Bargeldversorgung und für einen störungsfreien Zahlungsverkehr.

Nicht alles wird immer und überall reibungslos ablaufen. Denn: So wie die meisten von Ihnen arbeiten auch unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter teilweise von zu Hause aus, betreuen parallel ihre Kinder und haben sehr viele Fragen unserer Kunden zu beantworten.

Wir sind öffentlich-rechtlich. Damit tragen wir eine besondere Verantwortung: für unsere privaten Kunden, für die Unternehmen und für unser ganzes Land. Rund 300.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in 378 Sparkassen und vielen Verbundunternehmen der Sparkassen-Finanzgruppe tun alles dafür, dieser Verantwortung gerecht zu werden.

Auch wir wissen nicht genau, was die kommenden Tage und Wochen bringen werden. Aber eines können wir Ihnen versprechen: Wir geben unser Bestes, damit wir alle gemeinsam möglichst gut durch diese schwierige Zeit kommen.

Bleiben Sie gesund – oder werden Sie's ganz schnell wieder!
Ihre Sparkasse